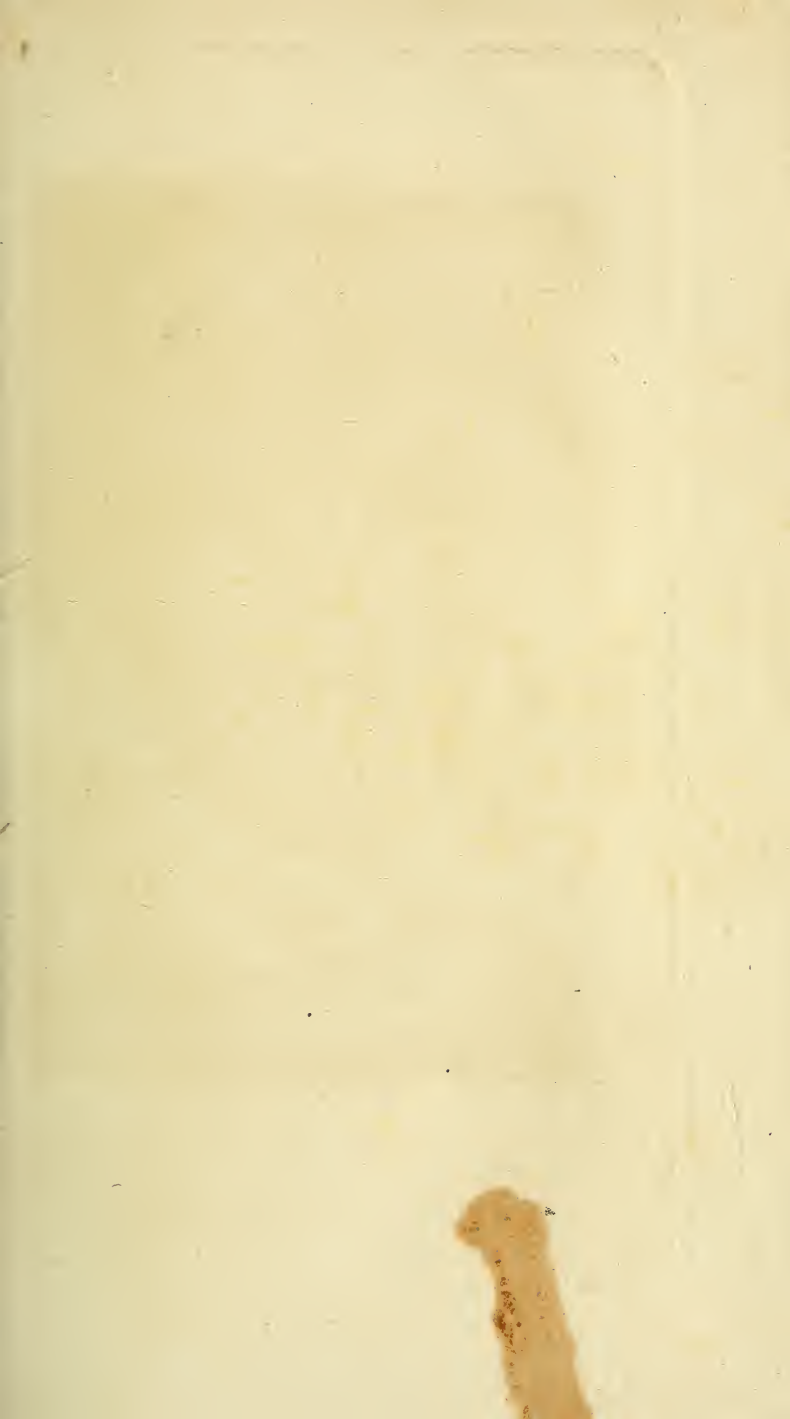


Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
LYRASIS members and Sloan Foundation







L. Maillard del. et sc.

Zittorow. inv.

M. L.: Crassus verbarg sich des blut „
dürstigen Marius wegen in eine Höle
am Ufer des Meeres.

Biographien
des Ntarchs

mit Anmerkungen

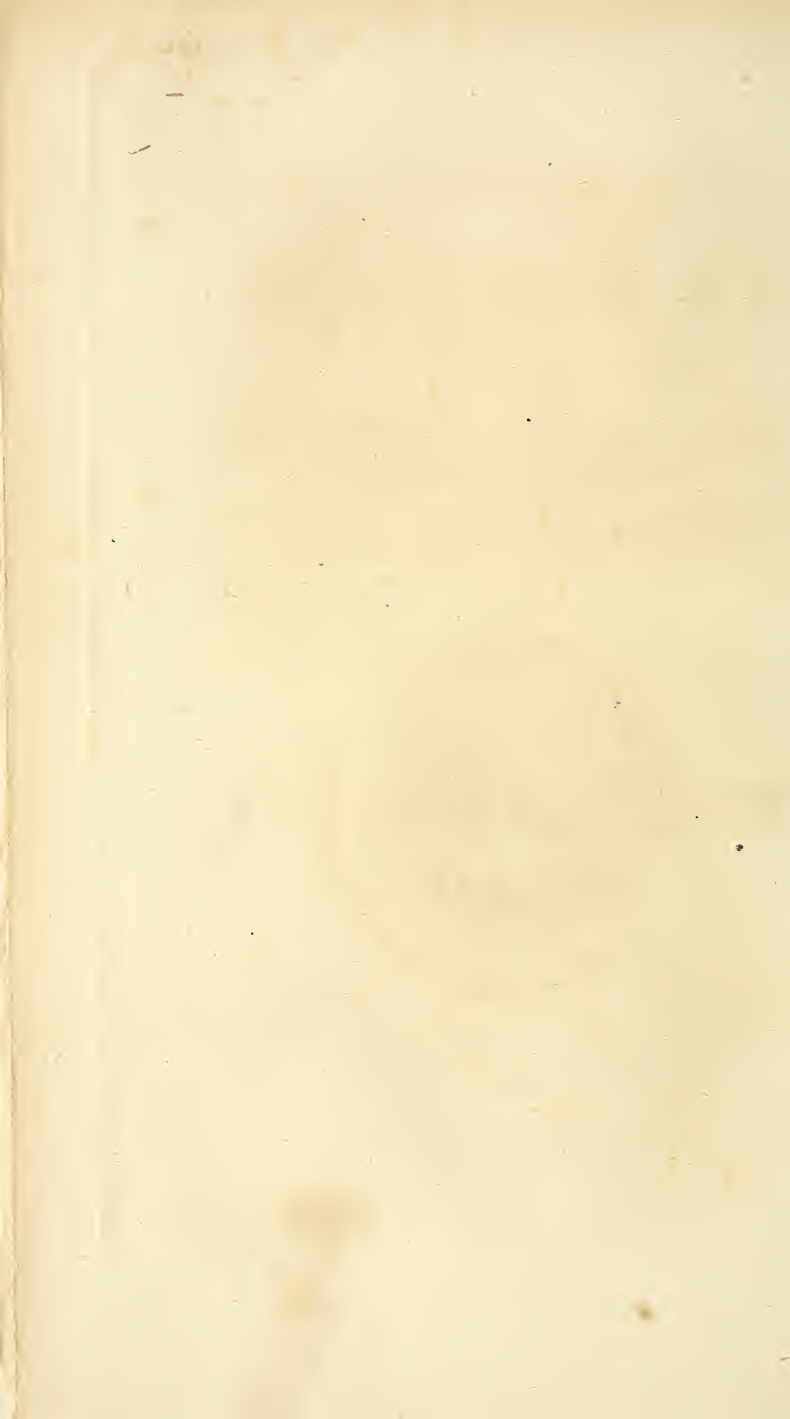
Von

Gottlob Benedict von Schirach

Fünfter Theil



M. Crassus
Wien und Prag
bey Franz Haas 1796.



Sr. Excellenz

d e m

Königl. Großbritannischen und Chur=
braunschweig = Lüneburgischen

Herrn geheimen Rathe

u n d

Staatsminister,

Frèyherrn

von Alvensleben

in London.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1910

PHYSICS DEPARTMENT

PHYSICS DEPARTMENT

PHYSICS DEPARTMENT

PHYSICS DEPARTMENT

PHYSICS DEPARTMENT

PHYSICS DEPARTMENT

Ich darf die Besorgniß einer unangenehmen
Zudringlichkeit nicht haben, indem ich Ew. Ex-
cellenz einen Theil meiner teutschen Uebersetzung
der Biographien des Plutarchs widme. Sie
kennen mich, Sie haben mich mehr als einmal
mündlich von Ihrer gnädigen Gewogenheit ver-
sichert, und das Glück Dero persönlichen Be-
kantschaft berechtigt mich, durch die mir in
Helmstädt selbst gegebenen Beweise von Dero
edelmüthigen Güte gegen mich, Ihnen hier ein
geringes Opfer meiner unendlichen Hochachtung
darzubringen. Die große Kenntniß, welche Ew.
Excellenz in der Geschichte, und auch besonders
der alten Geschichte Griechenlands besitzen, und
Dero Neigung für dieses Fach der Wissenschaf-
ten, leistet mir für die günstige Aufnahme mei-
ner Arbeit hinlängliche Bürgschaft, und giebt
zugleich der Freyheit, Dero erhabnen Namen
einem Theile der historischen Werke des Plu-
tarchs vorzusetzen, die würdigste Schicklichkeit.

Möchte ich im Stande seyn, Ew. Excel-
lenz mit einer historischen Materie in der alten
Geschichte hier zu unterhalten! Aber eben die-
jenigen Ursachen, welche mich gehindert haben,
diesen Theil meiner Plutarchischen Biographien

so stark zu machen, als es Pflicht und Vorsatz war, hindern mich auch hier, denjenigen Gegenstand auszuführen, dessen Bearbeitung ich diesem Theile bestimmt hatte. Ich wollte von den wesentlichen Fehlern der Staatsverfassung der griechischen Republiken, besonders der atheniensischen, einige Anmerkungen vortragen, und zeigen, daß diese so gerühmten Staatsverfassungen der Freyheit nichts anders als das öffentliche Unglück und Verderben der Staaten bewirken mußten. Es ist mir jetzt nicht möglich, diese Materie auszuführen und die dazu gesammelten Collectaneen zu bearbeiten. Ich kann nur kaum einige wenige einzelne Anmerkungen mittheilen.

Selbst die Lebensbeschreibung des Nicias in diesem Theile enthält starke Beweise von grundverderblichen Fehlern des so gerühmten atheniensischen Freyheitssystems. Nicias wird mit einer ganzen Flotte und der besten Kriegsmacht der Athenienser in Sicilien aufgeopfert, weil Alcibiades durch leere und thörichte Hoffnungen die meisten Stimmen der so freyen und so unverständigen Athenienser zu gewinnen weiß! Athen wird auf die Spitze des Verderbens gesetzt, weil blendende Ueberredungskünste den gemeinen Haufen einnehmen, und weil nicht die Weisen, sondern das gemeine Volk bey Staatsfachen von der wesentlichsten Wichtigkeit den Ausschlag geben. Daher sagte der weise Scythe, Anacharsis, er könne eine Staatsverfassung nicht billigen, in welcher das Recht des Vortrags den Weisen, das Recht der Entscheidung aber den Narren zukäme.

Nur bey einer demokratischen Staatsverfassung war es möglich, daß ein Alcibiades auf eine so niedrige Art den Frieden der Athenier mit den Lacedämoniern hintertreiben, und die Gesandten so grob hintergehen konnte *). Auf welche tumultuarische Art wurden nicht meistens die wichtigsten Staats-Angelegenheiten ausgemacht! Und was war der Grund davon, als daß Freyheit herrschte, und die demokratische Staatsverfassung, ihrer Natur nach, der bethörten Menge über die we nigern Weisen die Obergewalt gab! Wenn ein Kleon, ein Hyperbolus, Männer, die Plutarch im Leben des Nicias und Alcibiades schildert, fähig sind, die wichtigsten Staatsbegebenheiten, auf die der Staatsverfassung ganz gemäße Weise, zu bewirken, so muß die Staatsverfassung selbst ihrer Natur nach fehlerhaft seyn.

Eine Regierungsform, wie die athenien sische, die immer verändert werden muß, die unaufhörliche Revolutionen hat, bey welcher immer ein Theil der Bürger den Rechten und Verhältnissen des andern Theils Abbruch thut, und immer unter sich im Streite ist, muß seiner Natur nach immer wesentliche Schwäche und Fehler haben. So urtheilte schon Aristoteles **).

Welch ein Beweis von der fehlerhaftesten Regierung ist es, daß das atheniensische Volk

*) S. 20 u. ff. dies. Th.

**) Politic. Libr. II. cap. XI. conf. Libr. V. c. IV.

in einer freyen öffentlichen Versammlung, durch die Mehrheit der Stimmen, bey dem höchstgefährlichen Kriege gegen die Perser, einen unerfahrenen schlechten Menschen, Epicydes, zum Generalfeldmarschall machte, da ein Themistokles und Aristides da war. Themistokles war noch so patriotisch-ehrgeizig, daß er dem Epicydes die Feldherrnstelle abkaufte, damit er das Vaterland erretten konnte.

Eine Staatsverfassung, bey welcher zur Sicherheit des Staats eine Verbannung der verdientesten würdigsten Männer, der Ostracismus, nöthig zu seyn schien, kann nicht anders als wesentlich schlecht seyn. Und welche eine unanständige Art von Freyhheitsmittel war der Ostracismus! Kann etwas widersinniger seyn, als die verdientesten Männer bloß deswegen zu verbannen, weil sie zu groß geworden sind, ausdrücklich dabey zu gestehen, daß man keine Beschuldigung gegen sie habe, mit dieser Verbannung eine Art von Würde zu verbinden, und es öffentlich für ein bloßes Hülfsmittel der Furcht für die zu großen Männer zu erklären *), als wenn eine Staatsverfassung keine andre Mittel für die öffentliche Sicherheit und Freyhheit hätte, als die Verbannung unschuldiger Personen, welche sich zu viele Liebe und Ruhm erworben. Und diese Art von Verbannung erstreckte sich auch auf solche Personen, an denen man nichts weiter auszusetzen fand, als daß sie zu viel Verstand hat-

*) S. 24 dies. Th.

ten. Damon, sagt Plutarch *), wurde aus Athen verbannt, weil er an Verstande die andern Bürger übertraf.

Und wie undankbar machte die demokratische Freyheit die Athenienser gegen ihre größten und verdientesten Männer auf alle nur mögliche Weise! Gegen alle ihre Wohlthäter und Erretter wurde von den Sykophanten und andern Rednern das Volk, das immer leichtgläubig, argwöhnisch und neidisch ist, und unter allen Nationen das Verdienst und die Großen haßt, sehr leicht beredt, sich zu vergehn, und nach der Staatsverfassung Athens war es leicht, den Haß des Volks zum Verderben der besten Männer zu lenken. Vom Miltiades an, der im Gefängnisse starb, bis auf den Phocion, der hingerichtet wurde, kamen die verdientesten Männer entweder durch die Staatsgerechte Freyheit des Volks um, oder wurden durch andre Strafen belohnt. Einige Großen, wie Nicias (dem Plutarch zufolge) that, gaben den Verläumdern, den Sykophanten, Geld, damit sie sie nur nicht verläumdeten, und sie in Ruhe ließen. — Eine gute Staatsverfassung kann zwar zuweilen Mißvergnügte machen, aber wenn man viele unglücklich macht, ohne die öffentliche Wohlfahrt dadurch zu befördern, so ist die Regierungsform ihrer Natur nach fehlerhaft **).

*) Im Leben des Aristides, S. 232 des 3. Th. der Uebers. wo auch noch mehrere hieher gehörige Bemerkungen vom Distracismus vorkommen.

**) Raynal, dans le Tableau de l'Europe, Tom. VII. de l'Histoire philos. et polit. pag. 49.

Ich habe nur die Materie berührt, die ich ausführen wollte, und die ich künftig umständlicher zu behandeln gedenke, da sie auch für unsre Zeiten, in denen so viel von politischer Freyheit und griechischen Staatsystemen gesprochen und geschrieben wird, nützlich und fruchtbar seyn kann. — Die größte Ermunterung zur Ausführung dieses Vorsazes werden Ew. Excellenz mir dadurch geben, wenn Sie diese Gedanken Ihres Beyfalls und den Verfasser Ihrer gnädigen Aufmerksamkeit würdigen.

Nicias.

Da es uns nicht unschicklich zu seyn scheint, den Crassus mit dem Nicias, und die parthischen Niederlagen mit den sicilianischen zu vergleichen, so müssen wir sogleich unsre Leser bitten, daß sie nicht glauben, wir hätten bey der Erzählung dieser Begebenheiten, bey deren Beschreibung Thucydides sich selbst im hinreißenden, kraftvollen und mahlerischen Ausdrücke übertroffen hat, einerley Absicht mit dem Timäus, welcher den Thucydides noch in der Stärke der Scheibart zu übertreffen hofft, und den Philistus gänzlich als einen ungeschickten und unwissenden Schriftsteller darstellen will; und mitten durch die Schlachten, Seetreffen und öffentliche Staatsreden, welche jene so vortreflich erzählt haben, gleichsam durchrennt, — wie wahrlich nicht einmal ein Fußgänger neben einem lydischen Wagen herläuft — um mit dem Pindar zu reden, sondern wie ein ganz ungeschickter und kindischer Schriftsteller, der, nach dem Ausdrücke des Diphilus, feist, mit sicilianischem Fette gewürzt ist. — Oft verfällt er sogar auf Possen, dergleichen Xenarchus *) liebt,

*) Unter den verschiedenen Xenarchen der Griechen scheint hier derjenige Komiker gemeint zu seyn, dessen Evidas und Aristoteles im Anfange seiner Poetik erwähnen; die andern Muthmassungen der Ausleger sind, so wie die Leses-

als wenn er 3. E. erzählt, es sey für die Atheniens-
 ser ein böses Zeichen gewesen, daß derjenige zum
 Feldherrn erwählt worden wäre, der seinen Namen
 vom Siege gehabt, (Nicias) und doch der Unter-
 nehmung des Feldzugs widersprochen hätte; ferner,
 daß durch die Zerbrechung der Hermes Säulen ihnen
 sey angedeutet worden, sie würden den meisten Ver-
 lust in diesem Kriege durch den Hermokrates, den
 Sohn des Hermous, leiden: ingleichen, es sey ganz
 natürlich gewesen, daß Herkules den Syrakusanern
 beygestanden habe, wegen der Proserpina, von der
 er den Cerberus bekommen, und daß er auf die
 Atheniensser zornig gewesen, weil sie den Aegestäern,
 die Nachkommen der Trojaner waren, Hülfe geleis-
 tet, da er selbst Troja, wegen des vom Laomedon
 ihm zugesügten Unrechts, zerstört habe. Vielleicht
 hat er dergleichen Dinge mit eben derjenigen Ueber-
 legung niedergeschrieben, mit welcher er die Schreib-
 art des Philistus tadelt, und den Plato und Aristo-
 teles schmäht.

Wir scheint überhaupt eine wetteifernde Nach-
 ahmung einer fremden Schreibart etwas nidriges
 und nur eines Sophisten würdiges, und wenn man
 das unnachahmliche zu erreichen sucht, ganz unver-
 nünftig zu seyn. Ich werde dasjenige, was Thu-
 cydides und Philistus ausführlich erzählt haben,
 und ich nicht ganz übergehen kann, weil die Eigen-
 schaften und der ganze Charakter des Nicias sich
 erst in seinen vielen und großen Unglücksfällen ent-

art des Bryans το Ξευαλον zu lesen, nicht bey-
 fallswürdig, und verdienen keine Bemerkung.

decken, und dadurch entwickeln lassen, nur kurzlich berühren, und nur die nothwendigsten Umstände dabey erzehlen, damit ich mir nicht den Vorwurf der Nachlässigkeit und Unachtsamkeit zuziehe. Ich werde dafür dasjenige mehr zu sammeln suchen, was nicht so allgemein bekannt, sondern nur hier und da einzeln aufgezeichnet ist, oder auf Denkmälern und in alten Staatsdecreten angetroffen wird. Meine Geschichte soll keine unnütze Sammlung seyn, sondern zur Beurtheilung der Eigenschaften und des Charakters dieses Mannes dienen.

Zuerst muß ich die Bemerkung des Aristoteles anführen, daß die drey rechtschaffensten Athenienser, die eine wahre väterliche Liebe und Wohlwollen gegen das Volk gehabt, Nicias, Nicerats Sohn, Thucydides, des Milesias Sohn *) und Theramenes, Agnons Sohn, gewesen. Doch wurde der letztere noch von den beyden erstern übertroffen: denn er mußte sich, als ein Fremdling aus Ceos, seine Geburt oft vorwerfen lassen, und weil er in seinen Grundsätzen nicht standhaft war, sondern von einer Parthey zuweilen zur andern übergieng, bekam er den Namen Kothurnus **). Thucydides war älter als beyde, und hielt dem Perikles, der die Gunst des Volks suchte, sehr oft an der Spitze des Adels

*) Nicht der bekannte grosse Geschichtschreiber. Plutarch erwähnt ihn im Perikles und an andern Orten.

***) Weil der Kothurn, der hohe Halbstiefel, den die Acteurs in den Tragödien trugen, auf einen Fuß wie auf den andern paßte.

zu Athen Widerstand. Nicias, der jüngste unter den dreyen, erlangte schon bey Lebzeiten des Perikles einiges Ansehn, und führte theils mit ihm zugleich, theils auch oft ohne ihn die Truppen im Kriege an. Nach dem Tode des Perikles aber bekam er das größte Ansehn, und wurde besonders von den Vornehmen und Reichen dem frechen und böshaften Kleon entgegen gestellt. Er hatte jedoch auch die Gunst des Volks, welches seinen Ehrgeitz mit befördern half. Obgleich Kleon durch die Gefälligkeit, mit der er in seinem Alter die gemeinen Gelder vertheilte, beym Volke viel galt; so bemerkten doch auch viele von denen, die er sich gefällig zu machen suchte, seine Habsucht, Frechheit und Stolz, und ergriffen die Parthey des Nicias. Dieser zeigte einen gewissen Stolz, der weder strenge noch auch sehr auffallend, sondern vielmehr mit einer Art von Schüchternheit vermischt war, und gewann eben dadurch, daß er sich vor dem Volke zu fürchten schien, die Gunst des Volks. Er war von Natur etwas schüchtern, und hoffte nicht leicht: auf seinen Feldzügen verbarg er seine Furchtsamkeit unter dem Glücke, welches ihn allenthalben begleitete. Und die Furchtsamkeit für jeden Tadel, und die Beunruhigung, die er bey jeder Chikane, welche man ihm in den Versammlungen des Volks machte, blicken ließ, schienen ihm eben als einen populairen Mann darzustellen, und erwarben ihm durch die Gunst des Volks kein geringes Ansehn. Denn das Volk fürchtet sich vor stolze Männer, und sucht die furchtsamen empor zu bringen; und rechnet es für

die größte Ehre, die ihm die Vornehmen erweisen können, wenn es nicht von ihnen verachtet wird.

Perikles, der durch seine wirklich grossen Eigenschaften und die Stärke seiner Beredsamkeit die Stadt Athen regierte, hatte keine Verstellung und Ueberredungskünste bey dem Volke nöthig. Nicias, dem dieses fehlte, der aber vielen Reichthum besaß, suchte sich dadurch die Gunst des Volks zu erwerben. Da er nicht fähig war, es jener geschickten schmeichlerischen Schwachhaftigkeit gleich zu thun, mit welcher Kleon das Volk vergnügte, und nach seinem Willen lenkte, so erwarb er sich dagegen die Gunst des Volks durch Schauspiele, Fechterübungen und andre Lustbarkeiten, die er auf seine Kosten anstellte, und wobey er an Pracht und Freygebigkeit alle vor ihm und alle zu seiner Zeit übertraf. Es ist noch von seinen den Göttern gewidmeten Geschenken eine Statue der Pallas auf dem Schlosse zu Athen vorhanden, an welcher die Vergoldung abgegangen ist, ingleichen in dem Tempel des Bacchus eine kleine Kapelle, die unter den Dreyfüßen steht, welche bey Gelegenheit der Schauspiele von denen, die den Preis erhielten, pflegten geschenkt zu werden. Nicias erhielt oft den Preis, und wurde niemals von andern übertroffen. Man erzehlt, daß einstmals bey einem Schauspiele einer seiner Sklaven, der den Bacchus vorstellte, und der sehr schön und groß und noch ohne Bart war, die Athenienser durch seinen Anblick so vergnügt habe, daß sie ihren Beyfall durch ein Händeklatschen, das lange Zeit dauerte, bezeugten. Nicias sey darüber aufgestanden, und habe mit den Worten, „er hielt es für

unerlaubt, daß ein Mensch Sklave seyn sollte, der durch so laute Stimmen Gott gewidmet sey,“ diesem jungen Menschen die Freyheit geschenkt.

Man rühmt auch die anständige Pracht, mit welcher er zu Delos seine Ehrfurcht gegen die Götter bewies. Es war nämlich gewöhnlich, daß bey den feyerlichen Zügen der Ehre, die die griechischen Städte nach Delos schickten, um dem Gott Apollo Loblieder zu singen, dergleichen feyerlicher Zug Theoria hieß, diese Ehre, so wie sie ankamen, ohne Ordnung gleich ans Land stiegen, und da das Volk vom Lande dem Schiffe gleich entgegen lief, so mußten sie auch sogleich ohne Ordnung zu singen anfangen, und indem sie schon sangen, sich auch zugleich bekränzen und ankleiden. Als Nicias diesen Zug anführte, stieg er mit dem Chore der Sängers, den Opfern und allem dazu gehörigen auf der Insel Athenia ans Land. Er ließ darauf eine Brücke, die zu Athen nach einem genauen Maasse gefertigt, vergoldet und gemahlt, mit Kränzen und Teppichen geschmückt worden war, des Nachts über die kleine Meerenge schlagen, die die Inseln Athenia und Delos trennt. Den Morgen darauf gieng er mit seinem feyerlichen prächtig geschmückten Zuge über die Brücke unter den Gesängen seines Gefolges. Nach verrichtetem Opfer, Schauspiele und Gastmahle, ließ er einen ehernen Palmbaum aufrichten, welchen er dem Apollo weihte. Er kaufte auch ein Stück Land für zehntausend Drachmen, und widmete es dem Apollo dergestalt, daß die Delier von den Einkünften desselben ein Opferfest halten, und dabey die Götter um Glück und Segen

für den Nicias bitten sollten. Dieses besagt ausdrücklich die Inschrift einer Säule, welche Nicias zur Erinnerung seines Geschenks in Delos errichten ließ. Der eherne Palmbaum aber ist nachher vom Winde umgerissen worden, und hat die dabey gestandne von den Naxiern errichtete grosse Säule, auf die er gefallen, mit umgeworfen.

Es ist bekannt, daß dergleichen Dinge gemeinlich aus Ruhmsucht und prahlerischer Eitelkeit geschehen: wenn man aber die Denkungsart und den Charakter des Nicias betrachtet, so muß man auf den Gedanken kommen, daß diese Freygebigkeit und Pracht vor den Augen des Volks bey ihm eine Folge seiner religiösen Gesinnung gewesen sey. Denn er hatte, wie Thucydides bemerkt *), eine so grosse Furcht vor den Göttern, daß sie dem Aberglauben nahe kam. In einem von des Pasiiphons Dialogen wird gesagt, daß er täglich den Göttern geopfert habe. Er hatte auch, wie erzählt wird, einen Wahrsager in seinem Hause, den er zwar nur wegen öffentlicher Staatssachen um Rath zu fragen vorgab, aber doch am meisten wegen seiner eigenen Angelegenheiten, und besonders wegen seiner Silberbergwerke zu Rathe zog: denn er besaß im Laureotischen Districte viele einträgliche Bergwerke, die er nicht ohne Gefahr mit einer grossen Menge Sklaven bearbeiten ließ, und sein meister Reichthum bestand in baarem Gelde. Deswegen auch sehr viele sich an ihm wandten und von ihm Geld erhielten: denn er gab den bösen Leuten, die fähig waren ihm

*) Libr. VII. pag. 478. ed. Ducker.

zu Schaden, eben sowohl als denen, die seine Wohlthaten verdienten. Böse Menschen machten sich seine Furchtsamkeit, und rechtschaffene seine Großmuth zu Nuße.

Man findet sogar bey den Komödienschreibern Beweise davon. Teleklides sagt von einem verläumderischen Schwäzer: „Charikles gab ihm nicht einmal eine Mine *), damit er nicht sagen sollte, daß er die erste Frucht der Liebe seiner Mutter gewesen. Aber Nicias, des Nicerats Sohn, gab ihm vier Minen; weswegen er sie ihm gab, das will ich nicht sagen, ob ich es gleich gar wohl weiß, denn der Mann ist mein Freund, und ein ehrlicher Mann.“ Der vom Eupolis in seinem Lustspiele Maurica aufgeführte Sykophant spricht mit einem armen müßigen Manne auf folgende Art:

Der Sykophant.

Wie lange ist's, daß du mit dem Nicias nicht gesprochen hast?

Der arme Mann.

Ich habe ihn gar nicht als nur neulich auf dem Markte gesehen.

Der Sykophant.

Der Mann gesteht, daß er den Nicias gesehen hat. Und warum sollte er ihn wohl gesehen haben, als um ihm seine Stimme zu verkaufen? Ihr habt's nun selbst gehört, Kameraden, wir haben den Nicias auf frischer That ertappt,

Der Dichter.

Ihr einfältigen Leute, denkt ihr, daß ihr den

*) 12 Athlr. 12 ggr.

rechtschaffensten Mann auf einer bösen That ertap-
pen könnt?

Aristophanes läßt den Kleon *) drohend sagen:
„Ich will die Redner zum Schweigen und den Ni-
cias in Verwirrung bringen.“ Auch Phrynichus
bemerkt die Muthlosigkeit und Furchtsamkeit des
Nicias in diesen Worten: „Der war ein redlicher
Bürger, und schlich nicht so schüchtern wie Nicias
thut.

Er war so furchtsam wegen Verläumdungen,
daß er zu keinem von seinen Mitbürgern zu Gaste
gieng, noch öffentliche Gesellschaften und Zusam-
menkünfte besuchte, und überhaupt alle dergleichen
Unterhaltungen vermied. Als Archon blieb er bis
in die Nacht auf dem Rathhause, und war immer
der erste, der in die Versammlung kam, und der
lehzte, der weggieng. Wenn er auch kein öffentli-
ches Geschäft zu besorgen hatte, so ließ er sich doch
nicht leicht sprechen, und blieb immer verschlossen
zu Hause sitzen. Seine Freunde wiesen diejenigen,
die ihn sprechen wollten, an der Thüre mit der Wit-
te ab, es nicht übel zu nehmen, daß Nicias sie
nicht sprechen könnte, weil er mit öffentlichen An-
gelegenheiten zu sehr beschäftigt wäre.

Derjenige, welcher dem Nicias diese Rolle
spielen half, und die hohe Meynung von seiner
Geschäftigkeit fürs Publicum ausbreitete, hieß Hie-
ro; er war in dem Hause des Nicias erzogen, und
von ihm selbst in den Wissenschaften und der Mu-

*) Nicht Kleon, sondern Agorakritus sagt diese
Worte bey Aristoph. in Equitt. verl. 357.

sich unterrichtet worden. Er gab sich vor einen Sohn des Dionysius mit dem Zunamen Chalkus aus, von welchem noch Gedichte vorhanden sind, und der eine Kolonie nach Italien führte, und Thurium erbauete *). Hiero besorgte auch bey den Wahrsagern die geheimen Angelegenheiten des Nicias, und breitete allenthalben unter dem Volke aus, daß Nicias für das Beste der Republik ein höchst beschwerliches und elendes Leben führe, und selbst im Bade und bey der Tafel sich unaufhörlich mit Staatsangelegenheiten beschäftige, aus Vorsorge fürs gemeine Beste seine eigenen Privatangelegenheiten versäume, und selten eher zu Bette gehe, als bis andre schon halb ausgeschlafen hätten, daher er auch eine schwächliche Gesundheit habe, und selbst gegen seine Freunde ein ungefälliges übelaufgeräumtes Wesen zeige, wodurch er auch ihre Freundschaft mit seinem Vermögen zugleich aus Eifer fürs gemeine Wohl verliere; da die andern Staatsmänner hingegen durch ihre Staatsgeschäfte sich Freunde und Reichthümer erwürben, und mit geringer Sorgfalt fürs gemeine Wohl, wohl und vergnügt für sich lebten. — Und das Leben des Nicias war wirklich so beschaffen, daß er mit dem Agamemnon von sich

*) Bayle hat sich geirrt, wenn er in seinem Artikel, Hiero, die Anführung der Kolonie nach Italien und die Erbauung von Thurium nicht dem Dionysius sondern dem Hiero beylegt, und den Amiot tadelt, daß er falsch übersetzt habe. Tom. II. pag. 264. Amiot hat richtig übersetzt, und der griechische Text des Plutarchs ist gar nicht zweydeutig, sondern sagt deutlich, daß Dionysius der Stifter von Thurium sey.

sagen konnte: — „Der Glanz der Majestät umstrahlt unser Leben, indem wir Sklaven des Volks sind“ *).

Nicias sahe ein, daß sich zwar das Volk beredter und einsichtsvoller Männer zu verschiedenen wichtigen Geschäften zu bedienen pflegt, aber doch immer einen Argwohn gegen sie hegt, und aus Furcht vor ihrer Klugheit ihre Absichten und ihre Hoheit niederzudrücken sucht; wie die Verurtheilung des Perikles, die Verbannung des Damons, der allgemeine Argwohn gegen den Antiphon aus Rhamnusium, und besonders der Vorfall mit dem Paches, der Lesbos erobert hatte, und, als er von seinem Feldzuge Rechenschaft geben sollte, sich in dem Gerichtshause selbst erstach, deutlich genug bewiesen. Er suchte daher weite **) und gefährliche Feldzüge immer zu vermeiden, und wenn er das Commando führte, gieng er sicher, und war also meistens dabey glücklich. Er schrieb aber sein Glück nicht seiner Klugheit, Macht oder Tapferkeit zu, sondern dem guten Geschieke, und entzog seinen Ruhm dem Neide, indem er seine Zuflucht zu den Göttern nahm.

Die damaligen Begebenheiten bewiesen es. Nicias hatte an den vielen und grossen Unglücksfällen, die zu der Zeit Athen erlitt, nicht den geringsten An-

*) v. Euripid. Iphigen. in Aul. vers. 450. wo aber δῆμον für ὄγκον steht. Plutarch scheint dieses letztere Wort dem Euripides geliehen zu haben, um den Sinn der Stelle für sich passender zu machen.

**) μακρὰς. Die gewöhnliche Lesart μικρὰς ist offenbar ein Fehler der Abschreiber.

theil. Die Athenienser wurden unter dem Kallias *) und Xenophon von den Chalcidensern in Thracien geschlagen. Unter der Anführung des Demosthenes wurden sie von den Aetoliern besiegt. Bey Delium verloren sie unter dem Hippokrates tausend Mann. Von der zu Athen entstandenen Pest schrieben sie die meiste Schuld dem Perikles zu, welcher wegen des Krieges so viel Landvolk in die Stadt gezogen hatte, daß durch die Veränderung des Orts und der Lebensart die Seuche verursacht hatte.

Nicias hatte an allen diesen unglücklichen Zufällen keinen Antheil. Er nahm die Insel Cythera ein, die von Lacedämoniern bewohnt wurde, und zu einem Einfall ins Lacedämonische Gebiet sehr gelegen war. Er eroberte auch viele Städte in Thracien, die von den Atheniensern abgefallen waren, und unterwarf sie wieder deren Bothmäßigkeit. Er schloß die Megarensen in die Mauern ihrer Stadt ein, und bemächtigte sich bald darauf der Insel Minoä, und hernach der Insel Nisäa. Er fiel in das Gebiet der Korinther ein, und besiegte sie in einem Treffen, in welchem viele Korinther, und selbst ihr General Lykophron blieb.

Dabey trug es sich zu, daß zwey Athenienser unbegraben liegen blieben, die bey der Beerdigung der übrigen Todten nicht waren gefunden worden. Sobald Nicias dieses erfuhr, hielt er mit der Flotte gleich an, und schickte einen Herold an die Feinde

*) Oder vielmehr Kallias, wie Bryanus will; der sich auf Menag. ad Diog. Laërt. II. 45. beruft.

mit Bitte um Erlaubniß, die beyden Todten suchen und begraben zu dürfen; obgleich, einem gesetzmäßigen Gebrauche zufolge, diejenigen, welche einen Waffenstillstand, die Todten zu begraben, verlangten, der Ehre des Sieges entsagten, und alsdenn, wenn sie die Erlaubniß dazu erhielten, kein Trophäum errichten durften, weil man nur die für Sieger hielt, die freye Macht hatten, diejenigen aber nicht freye Macht hatten, welche um Erlaubniß bitten mußten. Aber Nicias wollte lieber der Ehre des Sieges entsagen, als zwey von seinen Mitbürgern unbegraben liegen lassen. Er verwüstete darauf die lacedämonische Küste, schlug das Corps der Lacedämonier, das sich ihm entgegen stellte, eroberte Thyraa, welches die Aegineten besetzt hatten, und kam mit einer Menge Kriegsgefangenen nach Athen zurück.

Als hernach Demosthenes Pylos besetzte, und die Peloponnesier mit ihrer Landmacht und Flotte ihn angriffen, und nach erfolgter Schlacht auf der Insel Sphacteria auf vierhundert Spartaner zurückgelassen wurden, so hielten die Athenienser es für etwas wichtiges, wie es auch wirklich war, diese Lacedämonier in ihre Gewalt zu bekommen, und sie gefangen zu nehmen, aber die Belagerung war sehr beschwerlich, weil nicht nur im Sommer der Mangel am Wasser und die weite und kostbare Zufuhre der Lebensmittel sehr lästig fiel, sondern im Winter besonders diese Belagerung gefährlich und ohne Hoffnung eines guten Erfolgs war. Man empfand daher viel Mißvergnügen und Reue, daß man die lacedämonischen Gesandten, die Friedensvorschläge nach

Athen gebracht, abgewiesen hatte. Dieses war besonders auf die Gegenvorstellungen des Kleon geschehen, der, als ein Feind des Nicias, sobald er dessen Eifer für die Vorschläge der Lacedämonier bemerkte, das atheniensische Volk dazu beredt hatte, daß es die Friedensanträge verwarf. Wie sich nun die Belagerung in die Länge zog, und man die schrecklichen Beschwerlichkeiten erfuhr, die die Truppen ausstehen mußten, so wurde jedermann auf den Kleon erbittert.

Kleon bemühte sich hingegen, die Schuld auf den Nicias selbst zu schieben. Er warf ihm vor, daß er aus Furchtsamkeit und Feigherzigkeit die Soldaten aufopferte, und wenn er selbst dort das Commando hätte, so sollte es nicht so lange Zeit dauern. Die Athenienser antworteten: Nun, warum schiffst du nicht sogleich dahin, und übernimmst den Feldzug? Nicias stand selbst in der Versammlung auf, und verlangte, Kleon sollte das Commando vor Pylos übernehmen, und so viel Truppen, als er wollte mitnehmen. Er sollte anstatt der Prahlereyen, bey denen keine Gefahr wäre, der Republik diesen wichtigen Dienst leisten. Anfänglich gerieth Kleon darüber in Verlegenheit, und suchte den Antrag, den er gar nicht erwartet hatte, von sich abzulehnen. Da aber die Athenienser darauf bestanden, und Nicias nicht aufhörte wider ihn zu schreyen, so wurde sein Ehrgeiz entzündet, und er übernahm das Commando mit der hinzugefügten Versprechung, daß er binnen zwanzig Tagen nach seiner Abreise diese Spartaner entweder tödten oder gefangen nach Athen bringen wollte. Die Athenienser lachten mehr über die-

se Großsprecheren, als daß sie ihr hätten Glauben beymessen sollen. Sie waren schon gewohnt, über die Leichtsinngkeit und Unbesonnenheit dieses Mannes ihren lustigen Spott zu treiben. So hatte z. E. einmal das Volk in einer von ihm angestellten Versammlung schon lange Zeit auf ihn gewartet, als er endlich ganz spät mit einem Kranze erschien, und das versammelte Volk bat, auf den folgenden Tag sich wieder zu versammeln, denn ich habe heute nicht Zeit, sagte er, ich habe den Göttern ein Opfer gebracht, und will nun einige Fremde bewirthen. Die Athenienser lachten, und giengen auseinander.

Aber bey der damals übernommenen Expedition war er glücklich, und erwarb sich eben so viel Ehre als Demosthenes. Er brachte innerhalb der von ihm bestimmten Zeit alle Spartaner von Pylos, die nicht geblieben waren, als Kriegsgefangene mit sich nach Athen. Diese Begebenheit verminderte den Ruhm des Nicias ungemein. Er schien nicht sowohl seinen Schild zum Fechten weggeworfen, sondern noch etwas schlimmeres und unrühmlicheres gethan zu haben, da er aus Furchtsamkeit das Commando freywillig abgegeben, und dadurch seinem Feinde zu einem so wichtigen Siege Gelegenheit verschafft hatte. Aristophanes spottet auch in seiner Komödie, die den Titel: Die Vögel, führt, darüber, wenn er sagt: Beym Jupiter, jetzt ist's nicht Zeit zu schlafen, und wie Nicias, zu zaudern. Und in seiner Komödie: Die Bauern; sagt

Der eine Athenienser:

Ich wollte gerne Feldarbeit verrichten.

Der andere :

Wer wehrt dir's ?

Der erste Athenienser :

Ihr. Aber ich will tausend Drachmen geben, wenn ihr mir meine Aemter nehmt.

Der andere :

Gut, die nehmen wir an. Das macht mit des Nicias seinen zweytausend.

Und Nicias verursachte selbst dadurch der Republik vielen Schaden, daß er den Kleon zu so großem Ruhme und Ansehen gelangen ließ. Denn dieser fiel in einen unerträglichen Stolz und Frechheit, und brachte dem Staate manche Unglücksfälle zuwege, von denen ihn zwar selbst auch ein grosser Theil traf. Er war aber auch der erste, der den Anstand auf dem Rednerstuhl aufhob, währendem Reden vor dem Volke ausgelassen schrie, seine Kleider zurückwarf, sich an die Hüften schlug, mitten im Reden hin und her lief, und jene Unanständigkeiten und Leichtsinngigkeiten bey den Staatsgeschäften einführte, welche kurz darauf in die ganze Staatsverfassung Verwirrung und Unordnung brachte.

Indessen wuchs auch schon ein neuer Redner und Demagoge für die Athenienser in dem Alcibiades auf, der zwar nicht so ganz ausgelassen frech war, dessen Geist aber, wie das fruchtbare ägyptische Erdreich, das viele gesunde Kräuter unter vielen giftigen erzeugt, durch viele gute und böse Eigenschaften sich auszeichnete, und viele Neuerungen und Unruhen verursachte. Daher auch Nicias, da er den Kleon war los geworden, noch keine Zeit gewinnen konnte, die Republik in völlige sichere Ruhe zu bringen,

gen, sondern als er die Staatsangelegenheiten auf gute Wege geleitet hatte, wiederum durch den heftigen und gewaltsamen Ehrgeiz des Alcibiades seine Absicht vereitelt, und sich zur Fortsetzung des Kriegs gedrungen sahe.

Die Umstände dieser Begebenheit waren eigentlich diese. Die beyden Personen, die den Frieden in Griechenland am meisten hinderten, waren Kleon und Brasidas: dem einen nutzte der Krieg zur Bedeckung seiner Bosheit, dem andern zur Verherrlichung seiner Tapferkeit. Der eine erlangte dadurch zu grossen Ungerechtigkeiten, der andre zu wichtigen Siegen Gelegenheit. Als aber beyde Männer in der Schlacht bey Amphipolis geblieben waren, so suchte Nicias sogleich die Spartaner und Athenienser in Friedensunterhandlungen zu bringen. Sene hatten schon längst den Frieden gewünscht, und die Athenienser trauten auch dem Kriegsglücke nicht mehr. Beyde Völkerschaften waren ermattet, und liessen von freyen Stücken die Hände sinken. Nichts beschäftigte sich daher mit Unterhandlungen, Athen und Lacedämon zu einem Frieden zu bringen, ganz Griechenland von den Uebeln des Kriegs zu befreyen und zu beruhigen, und eine auf die künftige Zeit sichere Wohlfahrt zu verschaffen. Er machte bald die begüterten Personen, die ältern Bürger, und die Menge der Landleute zum Frieden geneigt. Er brachte es auch durch seine besondern Vorstellungen nach und nach bey den andern dahin, daß sie die Lust zum Kriege verloren. Darauf stößte er auch den Spartanern Hoffnung zum Frieden ein, und ermahn- te sie zu Vorschlägen dazu. Die Spartaner hatten

gegen ihn viel Zutrauen, weil sie seine billige Denkart kannten, und er sich auch der Kriegsgefangenen von Pylos mit großmüthiger Menschenliebe angenommen, und ihr Unglück erleichtert hatte.

Es war schon zwischen beyden Völkerschaften auf ein Jahr ein Waffenstillstand geschlossen worden. In dieser Zeit hatten sie schon durch wechselseitigen Umgang das Glück der Ruhe und des Friedens geschmeckt: Fremde und Freunde hatten mit einander angenehme Verbindungen gehabt: das Verlangen nach einer ruhigen sichern Lebensart hatte sich ausgebreitet. Man hörte es mit Vergnügen, wenn die Chöre sangen: —

Da liege mein Spleß und werde von Spinnen umwebt. —

Man erinnerte sich mit Vergnügen an denjenigen, der gesagt hatte: Im Frieden weckt nicht die Kriegstrompete, sondern der Hahn die Schlafenden auf. Man verwünschte diejenigen, welche gesagt hatten, es sey durchs Schicksal bestimmt, daß dieser Krieg dreymal neun Jahre dauern sollte. Man bezeigte sich von beyden Seiten zu den Friedensunterhandlungen geneigt, und die Friedensvorschläge kamen zu Stande.

Fast jedermann glaubte, daß nun eine sichere Befreyung von allen Uebeln des Krieges erfolgen würde. Jedermann sprach vom Nicias als einen von den Göttern begünstigtem Manne, dem sie wegen seiner Frömmigkeit auch den Zunamen von dem größten und schönsten Gute gegeben hätten. *) Man

*) Nicias von *πικρῶν* Sieg.

nannte auch wirklich den Frieden das Werk des Nicias, so wie man den Krieg das Werk des Perikles genannt hatte. Dieser hatte aus geringen Ursachen die Griechen in grosse Unglücksfälle gebracht; Jener lehrte sie ihre einander zugesügten Beleidigungen vergessen, und neue Freundschaft errichten. Daher pflegt man noch bis jetzt diesen Friedenstraktat den Frieden des Nicias zu nennen.

Es war in diesem Friedenstraktate ausgemacht, daß jede Parthey der andern die eingenommenen Länder und gemachten Gefangenen wiedergeben, und diejenige es zuerst thun sollte, die das Loos dazu bestimmen würde. Nicias gewann, wie Theophrast erzählt, die Lacedämonier durch geheime Bestechung, daß sie dieses, ohne zu lösen, zuerst thaten. Da hernach die Korinthier und Böotier über diese Friedenstraktaten mißvergnügt waren, und durch ihre Klagen und Beschuldigungen den Krieg von neuem zu erregen schienen, so brachte Nicias zwischen den Atheniensern und Lacedämoniern eine neue Verbindung zu Stande, durch welche sie mit vereinten Kräften denenjenigen, die sich dem Frieden widersetzen würden, desto furchtbarer, und mit einander desto mächtiger wurden.

Diesen Friedenstraktaten aber hatte Alcibiades gleich vom Anfange sich zu widersetzen gesucht, theils weil er überhaupt die Ruhe nicht liebte, theils weil die Lacedämonier sich ganz allein an den Nicias gewandt, und ihn mit Verachtung übergangen hatten: allein sein Bemühen war fruchtlos gewesen. Kurze Zeit darauf aber wurde er gewahr, daß die Athenienser nicht mehr so wie vorher mit den Lacedämo-

niern zufrieden waren, und sich dadurch für beleidigt hielten, daß die Lacedämonier sich mit den Ebotiern in ein Bündniß eingelassen, und Panakt und Amphipolis nicht in einem den Traktaten gemäßen Zustande wieder zurückgegeben hatten. Er ergrif diese Gelegenheit, und hezte die Athenienser wegen aller dieser Punkte noch mehr auf. Er brachte es auch endlich dahin, daß die Argiver Gesandte nach Athen schickten, um mit den Atheniensern ein Bündniß zu schließen.

Darauf kamen die Lacedämonischen bevollmächtigten Gesandten zur Schließung des Friedens nach Athen. Aus ihren vorläufigen Unterhandlungen mit dem Senate sahe man, daß sie in allem sehr billige Vorschläge thaten. Alcibiades befürchtete, daß sie durch diese ihre Anträge auch das Volk gewinnen möchten. Er suchte sie also durch List und Meineid zu hintergehen. Er schwor ihnen zu, daß er ihnen in allen Dingen behülflich seyn wollte, unter der Bedingung, daß sie nur in der Versammlung des Volks nicht gestehen sollten, daß sie mit hinreichender Vollmacht zur Abschließung des Friedens versehen wären, denn auf diese Art würden sie am ersten alle ihre Absichten erreichen. Die Lacedämonischen Gesandten trauten ihm, und wandten sich von dem Nicias ganz ab und zum Alcibiades.

Hierauf führte sie Alcibiades in die Versammlung des Volks, und fragte sie zuerst, ob sie zu allen Artikeln des Friedens mit hinlänglicher Vollmacht versehen wären? Die Abgesandten antworteten: Nein. Sogleich änderte Alcibiades wider alles Erwarten die Sprache, rief den Senat zu Zeugen,

daß sie vor demselben und jetzt vor dem Volke ganz verschieden sprächen, ermahnte das Volk, ihnen nicht weiter Gehör zu geben, noch ihnen ferner als Leuten, die so offenbar Unwahrheiten sagten, und von einerley Sache bald so bald anders sprächen, zu trauen. Die Gesandten geriethen darüber, wie leicht zu erachten, in die größte Bestürzung: Nicias wußte nicht was er sagen sollte, und war von Unwillen und Erstaunen ganz niedergeschlagen: und das Volk verlangte mit Ungestüm, daß man die Argivischen Gesandten rufen, und mit ihnen das Bündniß schliessen sollte. Indessen half noch ein entstandenes Erdbeben dem Nicias, und machte, daß die Versammlung unverrichteter Sache aus einander gieng. *)

In der am folgenden Tage wieder angestellten Versammlung des Volks brachte es doch Nicias durch viele Vorstellungen und Bemühungen endlich dahin, daß man die Schliessung des Bündnisses mit den Argivern noch aufschob, und ihn selbst als Gesandten an die Lacedämonier schickte. Er versprach alles noch zu einem guten Ende zu bringen.

Er kam nach Sparta, und erhielt zwar als ein rechtschaffener und gegen die Spartaner gut gesinnter Mann viele Ehre, in dem Friedensgeschäfte aber richtete er nichts aus. Die Parthey derjenigen, die es mit den Bdotiern hielten, behauptete die Oberhand. Er kam, ohne sich Ehre erworben zu haben, zurück, und hatte sich üble Urtheile zugezogen. Dabey mußte er den Ausbruch des Unwillens der Athe-

*) Vergl. damit das Leben des Alcibiades, wo eben diese Sache erzählt wird; im II. Theile dieser Biographien des Plutarchs S. 237. u. ff.

nienfer befürchten, da er sie überredet hatte, so viele angefehene Männer den Lacedämoniern wieder auszuliefern. Denn die Gefangenen von Pylos waren zum Theil aus den vornehmsten Häusern zu Sparta, und hatten die Vornehmsten und Mächtigsten daselbst zu Anverwandten und Freunden. Die Athenienser ließen jedoch dem Nicias keine heftige Wirkung ihres Zorns fühlen. Sie erwählten bloß den Alcibiades zum Feldherrn, und nahmen die Mantineer und Eleer, die von den Lacedämoniern abgefallen waren, mit in das Bündniß, das sie mit den Argivern schlossen. Sie schickten darauf ein streifendes Corps nach Pylos, welches die Grenzen des Lacedämonischen Gebiets durch öftere Einfälle verwüsten sollte. Und so gieng der Krieg wieder vom neuen an.

Inzwischen stieg die Feindschaft zwischen dem Nicias und Alcibiades immer höher, und das atheniensefche Volk verlangte das Recht der Verbannung wieder auszuüben, nach welchem es pflegte von Zeit zu Zeit einen von denjenigen Männern, gegen die es einen Argwohn, oder wegen des Ruhms oder Reichthums einen Haß gefaßt hatte, durch die Mehrheit der Stimmen auf zehn Jahre aus Athen zu verbannen. Nicias und Alcibiades waren in grosser Unruhe und Gefahr, daß einen von ihnen beyden ganz gewiß die Verbannung treffen würde. Denn die Athenienser verabscheueten die Lebensart des Alcibiades, und fürchten sich vor seiner Kühnheit, wie wir in seiner Lebensbeschreibung umständlicher erzählt haben. Dem Nicias zog sein Reichthum grossen Neid zu, und dabey machte ihn sein unfreundliches und

ungefälliges Betragen, welches mehr Neigung für die Herrschaft weniger Personen, als für die Obermacht des Volks verrieth, ungemein verhaßt. Dazu kam, daß er sich öfters den Wünschen und Meynungen des Volks der gemeinen Wohlfahrt wegen widersetzt, und seine Mitbürger zu Sachen, wozu sie keine Neigung gehabt, genöthigt hatte. Kurz, es waren damals in Athen zwey widrige Partheyen, davon die eine aus den jungen Leuten bestand, die nur Krieg verlangten, und die andre aus den ältern Personen, die zum Frieden geneigt waren. Jene wollten gern den Nicias, und diese den Alcibiades verbannt wissen.

Allein beyrn Aufruhre in einem Staate kann auch der ärgste Bösewicht zu Ehren gelangen. — So machte damals das unruhige Volk zu Athen den frechsten und böshafteften Leuten Platz. Einer dergleichen war Hyperbolus aus Perithoede, ein Mensch, der, ohne das geringste Ansehen zu haben, viel Kühnheit bewies, und durch seine Kühnheit erst zu einem Ansehn gelangte, aber eben durch die Ehre, die er sich in der Stadt Athen erwarb, der Stadt zur Unehre gereichte. Dieser Mensch dachte damals nichts weniger, als daß ihn die Verbannung treffen könnte, (denn der Galgen schickte sich auch mehr für ihn als diese Art von Verbannung) er hoffte aber, wenn entweder Nicias oder Alcibiades vertrieben wäre, demjenigen, der zurückbliebe, leicht das Gegengewicht zu halten. Er gab seine Freude über ihre Feindschaft öffentlich zu erkennen, und hegte das Volk gegen beyde auf.

Nicias und Alcibiades hingegen, welche die Bosheit dieses Mannes einsahen, stellten eine geheime Unterredung mit einander an, vereinigten ihre beyden Partheyen mit einander, und brachten es auf diese Weise dahin, daß keiner von ihnen beyden, sondern Hyperbolus durch den Ostracismus verwiesen wurde,

Anfänglich war das atheniensische Volk über diesen Erfolg vergnügt, und lachte darüber, in der Folge aber wurde es darüber unzufrieden, weil es die ganze Handlung des Ostracismus dadurch, daß er einen so unwürdigen Menschen getroffen hatte, für beschimpft hielt; denn man glaubte, daß mit dieser Strafe des Ostracismus eine Art von Würde verbunden sey, und daß eine solche Verbannung sich mehr für einen Thucydides, Aristides und dergleichen Männer als für einen Hyperbolus schicke, der dadurch zu sehr geehrt worden wäre, und nun prahlen könnte, daß er bey seiner Niederträchtigkeit einerley Schicksal mit den verdientesten Männern hätte. Daher auch der Komödienschreiber Plato von ihm sagt: Zwar litt er, was sein Leben verdiente, aber doch war die schlechte Person der Strafe nicht werth. Nicht für solche wurde der Ostracismus erfunden.

Es wurde auch in der Folge niemand mehr nach dem Hyperbolus mit der Verbannung des Ostracismus belegt. Er war der letzte. Der erste, der auf diese Art verbannt wurde, war Hipparchus aus Cholarge, ein Auberwandter des Tyrannen Pisistratus. *)

*) Vergl. den 2. Th. dieser Biographien des Plutarchus, im Leben des Alcibiades S. 235. u. ff.

Wie ungewiß ist das Schicksal, und wie ungreiflich für den menschlichen Verstand! Wenn Nicias die Gefahr des Ostracismus auf den Alcibiades zu wenden gesucht hätte, so hätte er entweder, wenn er sich behauptete, seinen Feind vertrieben und sicher in Athen gelebt, oder wenn er im Gegentheile selbst wäre vertrieben worden, hätte er anstatt der letztern Unglücksfälle, die ihn trafen, den Ruhm eines vollkommenen Generals stets behauptet. Ich weiß übrigens wohl, daß Theophrast erzählt, Hyperbolus sey nicht bey Gelegenheit der Streitigkeit des Alcibiades mit dem Nicias, sondern mit dem Phäax verbannt worden; allein die mehresten Schriftsteller erzählen die Sache so, wie ich sie erzählt habe.

Einige Zeit darauf kamen Abgeordnete von den Megestern und Leontinern nach Athen, und suchten die Athenienser zu einen Feldzug nach Sicilien zu bereben. Nicias widersezte sich dieser Unternehmung, konnte aber die ehrgeizigen Absichten des Alcibiades nicht hintertreiben. Dieser hatte schon noch vor der Versammlung des Volks dasselbe mit so vielen Hoffnungen und Vorstellungen erfüllt, daß es ganz für seine Meynung eingenommen war. Schon pflegten die jungen Athenienser in den Fechtschulen und die alten in den Werkstätten und Zusammenkünften sich zusammen zu setzen, und die Figur von Sicilien, und dem Meere da herum, und den Häfen, und den nach Afrika zu liegenden Plätzen abzuzeichnen, und sich davon zu unterhalten. Denn man betrach-

wie denn überhaupt die beyden Biographien des Alcibiades und Nicias zusammengehören, und eine die andre erklärt.

tete Sicilien nicht als den Preis dieses Krieges, sondern nur als einen Waffenplatz, von da man Krieg gegen die Carthaginenser anfangen, und Afrika und das mittelländische Meer bis an die Säulen des Herkules sich unterwürfig machen könnte.

Nicias widersezte sich mit dem Eifer, mit dem man diese Sache betrieb, aber er konnte weder das Volk noch den Adel auf seine Seite bringen. Die Reichen schwiegen wider seine Erwartung ganz stille dazu, weil sie sich fürchteten in den Verdacht zu kommen, als wenn sie die Kosten zu diesem Feldzuge und zur Ausrüstung der Schiffe vermeiden wollten. Er ließ jedoch nicht nach, und gab noch nicht alle Hoffnung auf; sondern, als schon der Krieg beschlossen, und er zum ersten Feldherrn, und Alcibiades und Lamachus zu seinen Nebengeneralen erwählt worden waren, und wieder eine Versammlung des Volks gehalten wurde, versuchte er die Athener mit vielen Vorstellungen und eifrigen Bitten noch davon abzuhalten. Zuletzt beschuldigte er den Alcibiades, daß er bloß aus Eigennuz und Ehrgeiz die Stadt Athen in einen so gefährlichen Krieg jenseits des Meeres zu stürzen suchte. Aber er richtete nichts aus, sondern man glaubte vielmehr, daß er wegen seiner Erfahrung zu dieser Expedition sehr geschickt sey, und daß man dabey desto sicherer seyn könnte, da die Kühnheit des Alcibiades und die Hitze des Lamachus *) durch seine Behutsamkeit ge-

*) Im griechischen Texte steht τὴν λαμάχου προκοπήν, welche Lesart aber offenbar verfälscht seyn muß, denn der Charakter des Lamachus war nicht weniger als sanft und mäßig, wie

mildert werden würde. Die auf ihn bestimmte Wahl wurde also nur desto mehr bestärkt. Und einer von den Volksrednern, der am meisten die Athenienser zu dieser Unternehmung ermunterte, Demostratus, stand in der Versammlung auf, und sagte, er wolle einen Vorschlag thun, der alle Einwendungen des Nicias heben sollte; er schlug vor, den Generalen in Sicilien gänzliche Vollmacht zu ertheilen, alles, was sie für gut finden würden, zu thun. Dieser Vorschlag gieng durch, und die Vollmacht wurde den Generalen ertheilt.

Man erzehlt, daß auch die Priester dieser Unternehmung widerspritten haben. Allein Alcibiades brachte andre Wahrsager vor das Volk, denen zufolge in gewissen alten Orakeln geweissagt war, daß die Athenienser aus Sicilien grossen Ruhm zurückbringen würden. Und es kamen auch einige Wahrsager aus Ammons Tempel an, welche die Weissagung mitbrachten, daß die Athenienser alle Syrakusaner gefangen nehmen würden. Alle widrigen Vorbedeutungen deswegen suchte man hingegen zu verbergen, um nicht schlimme Ahnungen zu erregen. Man ließ sich sogar durch die deutlichsten und offenbarsten Vorbedeutungen nicht irre machen: Dergleichen die Verstümmelung der Hermesäulen war, die alle in einer Nacht zerstückt wurden bis auf die einzige, die des Andocides Säule hieß, damals vor

aus dem folgenden genugsam erhellt. Man vergleiche auch den 2. Th. dieser Uebersetzung des Plutarchs S. 243 am Ende. Moses du Soul liest daher *δαούτητα* und Reiske in Annot. ad Tom. III. Plut. pag. 909. schlägt *τραχούτητα* vor,

des Andocides Hause stand , und vom Aegeischen Stamme war errichtet worden. Eine solche üble Vorbedeutung war ferner der Zufall bey dem Altare der zwölf Götter. Es sprang nämlich ein Mensch plöglich auf denselben, und nachdem er in der Stellung eines Reitenden darauf hin und her gefahren war, schnitt er sich mit einem Steine das männliche Glied ab. Eben dergleichen Vorbedeutung ereignete sich an der goldnen Statue der Pallas zu Delphos, die auf einem ehernen Palmbaume stand, und von den Atheniensen wegen ihrer Siege über die Perser war errichtet worden. Auf diese flogen viele Tage hinter einander eine Menge Raben, und hackten so lange an der an dem Palmbaume befindlichen goldnen Frucht, bis sie herabfiel. Zwar behaupteten einige, daß das eine Erdichtung der Delphischen Priester sey, die die Syrakusaner bestochen hätten. — Ferner wurden die Athenienser durch ein Orakel befehligt, die Priesterin der Minerva aus Klazomene zu holen. Sie ließen diese Person kommen. Und ihr Name Hesyhia, Ruhe, ließ vermuthen, daß die Göttin ihnen dadurch anzeige, sie sollten sich bey diesen Umständen ruhig verhalten.

Ingleichen stellte sich der Sterndeuter Meton, der damals ein gewisses Amt verwaltete, wahnwitzig, und zündete selbst sein Haus an, weil er entweder sich vor den üblen Vorbedeutungen fürchtete, oder aus natürlicher Klugheit schlimme Folgen von diesem Feldzuge besorgte. Einige läugnen zwar, daß er sich wahnwitzig gestellt; er habe, sagen sie, des Nachts sein Haus angesteckt, und sey den Morgen darauf in trauriger Gestalt auf dem Markte erschie-

nen, und habe seine Mitbürger gebeten, wegen dieses grossen Unglücksfalls seinen Sohn, der als Schiffshauptmann mit nach Sicilien segeln sollte, von diesem Kriegsdienste zu befreyen. Auch offenbarte der Schutzgeist des Sokrates diesem weisen Manne durch die gewöhnlichen Andeutungen, die er ihm zu geben pflegte, daß die Schiffahrt nach Sicilien der Stadt Athen zum Verderben gereichen würde. Sokrates erzählte dieses seinen Freunden und Bekannten, und das Gerücht davon breitete sich bald aus. Sehr viele wurden auch durch den Tag, an welchem die Flotte absegelte, bestürzt. Es feyerten die atheniensischen Frauen eben in denselben Tagen das Fest des Adonis, an welchem an vielen Orten in der Stadt bey aufgestellten Bildern Leichenbegängnisse gefeyert wurden, und die Frauenzimmer Klagelieder sängen, worüber viele, die auf dergleichen Dinge achteten, bekümmert wurden, und befürchteten, daß diese herrliche Zurüstung und starke Kriegsmacht bald, wie die Blumen bey dem Feste des Adonis, vergehen möchte.

Daß sich Nicias der Expedition nach Sicilien, so lange sie noch nicht in der Versammlung des Volks fest beschlossen war, widersetzte, und sich weder durch grosse Hoffnungen stolz machen, noch durch die Hoheit des Obercommando verblenden ließ, und seine Meynung unwandelbar behauptete, zeigte ihn als einen rechtschaffenen und gutdenkenden Mann. Aber da er mit allen seinen Vorstellungen bey den Atheniensern und der Ablehnung der ihm aufgetragenen Feldherrnstelle nichts ausgerichtet, und das Volk ihm gleichsam mit Gewalt das Commando bey

dieser Unternehmung aufgedrungen hatte, so war es nicht mehr Zeit, so furchtsam und zaudernd sich zu betragen, daß er, wie ein Kind, von seinem Schiffe oft nach Athen zurückblickte, und durch die immer wiederholte Erinnerung, daß man seinen richtigen Vorstellungen nicht gefolgt wäre, selbst seine Officiere muthlos machte, und die gute Gelegenheit, gleich etwas auszuführen, verdarb. Er mußte alsdenn vielmehr sogleich auf die Feinde losgehn, und sein Glück im Gefechte versuchen.

Lamachus war der Meynung, man sollte grade nach Syrakus zu segeln, und nahe bey der Stadt eine Schlacht liefern. Alcibiades hielt für besser, erst die Städte in Sicilien von den Syrakusanern abwendig zu machen, und dann auf sie selbst loszugehen. Aber Nicias war ganz anderer Meynung. Er behauptete, man müsse langsam um Sicilien herumsegeln, die Kriegsmacht und Flotte zeigen, und, wenn man den Megestern ein Corps Truppen zu Hülfe gegeben, wieder nach Athen zurücksegeln. Dadurch vernichtete er die Rathschläge der beyden andern Generale, und schlug den Muth der Truppen nieder.

Kurze Zeit darauf riefen die Athenienser den Alcibiades zurück, um sich vor ein über ihn angesetztes Gericht zu stellen. Nicias, der nun dem Namen nach der zweyte, in der That aber der einzige Feldherr war, fuhr immer fort zu zaudern, und brachte mit Herumsegeln und Berathschlagen so lange Zeit zu, bis seinen Truppen alle muntre Hoffnung vergieng, und die Feinde sich wieder von der Bestürzung und der Furcht erholt hatten, in welche sie

durch den Anblick einer so grossen Kriegsmacht waren geseht worden.

Inzwischen war man doch, noch bey der Anwesenheit des Alcibiades, mit sechzig Schiffen vor Syrakus gesegelt. Funfzig Schiffe blieben vor dem Hafen in Schlachtordnung gestellt, und zehne drangen in den Hafen hinein, um Beobachtungen zu machen. Sie liessen zugleich durch einen Herold die Leontiner wieder in ihre väterliche Besitzungen zurückfodern, und bemächtigten sich auch eines feindlichen Schiffes, auf welchem sich die Verzeichnisse und Tabellen aller Syrakusaner nach ihren verschiedenen Stämmen befanden. Diese Verzeichnisse wurden sonst in dem von der Stadt weit entfernten Tempel des Olympischen Jupiters aufbewahrt, und man hatte sie damals nur holen lassen, um die Anzahl der jungen Mannschaft von Syrakus genau zu wissen. Die atheniensischen Feldherrn erfahen aus diesem ihnen überbrachten Verzeichnisse die grosse Menge der jungen Syrakusanischen Mannschaft, und die Wahrsager wurden bestürzt, und geriethen auf die Vermuthung, daß vielleicht durch dieses in die Gewalt der Athenienser gekommene Verzeichniß das Orakel möchte erfüllt seyn, daß die Athenienser alle Syrakusaner würden gefangen nehmen. Andere behaupten, daß dieses Orakel erst zu der Zeit den Atheniensem sey erfüllt worden, da Kalippus aus Athen den Dion tödtete, und Syrakus in seine Gewalt bekam.

Nach der bald darauf erfolgten Abreise des Alcibiades aus Sicilien hatte Nicias allein die ganze Obergewalt. Denn Lamachus war zwar ein tapfrer und rechtschaffener Mann, der sich selbst in den Ges

fechten nicht schonte, allein so arm und dürftig, daß er bey jedem Feldzuge auch das geringe Geld mit in Rechnung brachte, was ihm seine Kleidung und Stiefeln gekostet hatten. Nicias hingegen stand sowohl wegen andrer Umstände als auch wegen seines starken Vermögens und Ruhms in großem Ansehn und Ehrfurcht.

Man erzehlt davon folgende Anekdote. In einem gehaltenen Kriegsrathe befahl Nicias dem Dichter Sophokles, daß er, als der älteste unter den Officieren, seine Meynung zuerst sagen sollte. Sophokles aber gab zur Antwort: Ich bin zwar an Jahren, du aber an Ehre der älteste. Eben so mußte sich Lamachus nach dem Nicias richten, ob er gleich ein größrer Kriegsmann war.

Nicias fuhr immer fort, bey aller der Macht, die er hatte, mit furchtsamer Behutsamkeit zu zaudern. Er kreuzte immer in einer Entfernung von den Feinden um Sicilien herum, und stärkte dadurch nur ihren Muth; und da er nachher nicht einmal die kleine Stadt Hybla, vor die er gerückt war, eroberte, so kam er ganz in Verachtung. Endlich gieng er wieder nach Katama zurück, ohne weiter etwas ausgerichtet zu haben, als daß er Hykkara, einen den Carthaginensern zugehörigen Platz, zerstört hatte. Vey dieser Gelegenheit soll die berühmte Buhlerin Laïs, noch als ein junges Mägdchen, mit unter den Gefangenen verkauft, und so nach Peloponnes gekommen seyn.

Weym Ausgange des Sommers bekam Nicias Nachricht, daß die Syrakusaner so viel Muth gefaßt hätten, daß sie ihn selbst angreifen wollten. Die

Neuterey sprengte schon mit vieler Dreistigkeit bis an sein Lager, und fragte seine Truppen, ob sie etwa gekommen wären, sich in Katana niederzulassen, oder die Leontiner in ihr Vaterland zurückzuführen? Dadurch wurde endlich Nicias bewogen, selbst vor Syrakus zu segeln. Um seine Truppen sicher und unbemerkt dorthin in ein Lager zu führen, schickte er einen Menschen aus Katana nach Syrakus, der die Syrakusaner überreden mußte, daß sie sich des unbefestigten Lagers der Athenienser und ihres ganzen Kriegsvorraths bemächtigen könnten, wenn sie an einem bestimmten Tage mit ihrem ganzen Heere nach Katana marschirten, weil die atheniensischen Truppen sich die meiste Zeit in der Stadt Katana aufhielten, die vielen Freunde, welche die Syrakusaner in Katana hätten, würden, sobald sie sähen, daß sie ankämen, die Thore besetzen, und die Flotte in Brand stecken; und es habe sich schon eine grosse Menge zu diesem Endzwecke verbunden, und erwarte ihre Ankunft.

Dieser kluge Streich war das beste, was Nicias in Sicilien verrichtete. Da er auf diese Art die ganze Macht der Feinde aus Syrakus gelockt, und die Stadt ihrer Beschützung beraubt hatte, segelte er von Katana ab, bemächtigte sich des Hafens vor Syrakus, und schlug sein Lager an einem Orte auf, wo er durch dasjenige, worinnen ihm die Feinde überlegen waren, *) am wenigsten beunruhigt zu

*) οἷς λείπεσθαι τῶν πολεμίων ἔδοκει, nach der Heiskeschen Lesart. In den gewöhnlichen Ausgaben fehlt das Wort ἔδοκει, welches Heiske ex coniectura hinzugesetzt, in den Text aufge-

seyn hoffte, und daßjenige, worauf er sich verließ, ungehindert im Gefechte brauchen konnte.

Als die Syrakusaner wieder von Katana nach Syrakus zurückgeëilt waren, boten sie dem Nicias vor der Stadt eine Schlacht an, welche er ihnen auch lieferte, und sie in die Flucht schlug. Es kamen aber nicht viele Feinde dabey um, weil die feindliche Reuterey das Nachsetzen verhinderte. Nicias ließ darauf die Brücke abreißen, die über den Fluß gieng, welches dem Hermokrates, der den Syrakusanern wieder Muth zusprechen wollte, Gelegenheit gab, den Nicias als einen lächerlichen Mann vorzustellen, der mit seinem Heere alle Gefechte zu vermeiden suchte, und gar nicht, um Krieg zu führen, hergekommen zu seyn schiene. Indessen hatte doch das verlorne Treffen die Syrakusaner in solche Furcht und Bestürzung gesetzt, daß sie anstatt der fünfzehn Feldherren, die sie bisher gehabt hatten, drey andre erwählten, denen das Volk mit einem Eydschwure die uneingeschränkte Obergewalt versicherte.

nommen, und auch in seinen Annot. ad Plut. Tom. III. pag. 910. zu rechtfertigen gesucht hat. Es kommt allerdings kein Sinn heraus, wenn $\lambda\sigma\tau\epsilon\sigma\sigma\alpha\iota$ stehen bleibt, und nichts dazu gesetzt wird. Moses du Soul hat eine sehr weitläufige Verbesserung vorgeschlagen, die zu viel Worte verändert, um angenommen werden zu können. Heinrich Stephan schlug vor, anstatt $\lambda\sigma\tau\epsilon\sigma\sigma\alpha\iota$ zu lesen $\epsilon\lambda\sigma\tau\epsilon\tau\omicron$, welches die wahrscheinlichste Lesart ist, weil sie sich auch in einer Handschrift findet. Daß übrigens hier von der Reuterey und dem Fußvolke die Rede sey, erhellt aus dem folgenden.

Die Athenienser verlangten vom Nicias mit Ungestüm, daß er den nahe gelegenen Tempel des olympischen Jupiters, in welchem viele goldne und silberne Schätze waren, sollte einnehmen lassen. Aber er verschob diese Sache mit Fleiß so lange, bis die Syrakusaner eine Besatzung darein gelegt hatten, weil er glaubte, wenn seine Truppen sich auch durch die Plünderung des Tempels bereicherten, so würde doch das gemeine Beste dadurch nicht befördert, und ihm die Schuld einer Versündigung an den Göttern zugeschrieben werden.

Er nutzte den Sieg, den der Ruf als sehr wichtig ausgebreitet hatte, gar nicht. Wenige Tage darauf segelte er nach Naxos zurück, wo er überwinterte. Er hatte mit einer grossen Kriegsmacht, die viel kostete, wenig ausgerichtet: er hatte bloß einige Sicilianer auf die Parthey der Athenienser gebracht.

Die Syrakusaner bekamen durch seinen Rückzug wieder so viel Muth, daß sie vor Katana rückten, die umliegende Gegend verwüsteten, und das athenienseische Lager in Brand steckten. Jedermann schrieb die Schuld davon dem Nicias zu, weil er durch seine langweilige Berathschlagungen und Zögern und übertriebene Vorsicht die Zeit, die zu Unternehmungen geschickt gewesen wäre, verdorben habe, obgleich niemand das, was er wirklich ausgeführt hatte, tadeln konnte. Denn wenn es darauf ankam, etwas auszuführen, so war er hurtig und thätig, aber ehe er sich entschloß etwas zu unternehmen, war er zaudernd und furchtsam.

Er unternahm einen zweyten Angriff auf Syra-

kus, und bewies sich dabey als einen so geschickten General, daß er schnell und sicher, ehe es die Feinde erfuhren, bey Thapsus landete, und Epipolá, eine von den fünf Städten, aus denen Syrakus bestand, mit einem Ueberfalle einnahm, von den zu Hülfe eilenden Feinden in einem glüklichen Gefechte dreyhundert Mann gefangen nahm, die feindliche Reuterey, die man für unüberwindlich gehalten hatte, in die Flucht schlug. Was aber noch grösser als dieses alles, die Sicilianer in Schrecken setzte, und den Griechen unglaublich schien, war, daß er in kurzer Zeit eine Mauer um Syrakus herumzog, eine Stadt, die nicht kleiner als Athen war, und bey welcher die unebene Gegend, das nahe Meer, und die dabey befindlichen Sümpfe es noch weit schwerer machten, eine so weitläufige Mauer um sie herum aufzuführen. Und dieses Werk vollführte, bis auf ein geringes noch, ein Mann, der bey so wichtigen Sorgen selbst krank, und von Steinschmerzen angegriffen war, welchem Umstande man es zuschreiben muß, daß dieses Werk nicht gänzlich vollendet wurde.

Ich bewundre dabey nicht allein die thätige Sorgfalt des Feldherrn, sondern auch das brave Verhalten der Soldaten, mit denen er diese wichtigen Dinge ausführte. Euripides hat diesen braven Truppen nach ihrer Niederlage folgende Grabscrift gemacht: — Hier liegen die Männer, die über die Syrakusaner acht Siege erfochten, so lange die Götter noch beyden Theilen gleiches Glück gaben. Und die Athenenser haben wohl mehr als acht Siege über die Syrakusaner erfochten, ehe sie, eben da ihre Macht aufs höchste gestiegen war, entweder durch die Göt-

ter oder durch das Schicksal eine Glücksveränderung erlitten.

Nicias zwang sich, so krank er war, bey den meisten Geschäften immer selbst gegenwärtig zu seyn, bis ihn die Heftigkeit der Krankheit endlich einmal nöthigte, nur mit wenigen Bedienten hinter den Verschanzungen zu bleiben, indessen Lamachus das Heer commandirte, welcher die Syrakusaner angriff, die von der Stadt her gegen die Mauer der Athenienser eine Gegenmauer aufführten, wodurch sie die gänzliche Einschließung der Stadt verhindern wollten. Die athenienschischen Truppen schlugen die Feinde, geriethen aber in der Hitze des Nachsetzens in Unordnung, und Lamachus, der ganz allein gelassen war, sah sich dem Anfall der ganzen syrakusanischen Reuterey ausgesetzt. Kallikrates, der voran ritt, ein kriegerischer, muthiger Mann, foderte, wie er den Lamachus allein sahe, denselben zu einem Zweykampfe heraus. Lamachus bekam den ersten Hieb, brachte aber, noch ehe er fiel, dem Kallikrates auch einen tödtlichen Hieb bey, so daß beyde zugleich auf dem Platze blieben. Die Syrakusaner bemächtigten sich des Körpers und der Waffen des Lamachus, und stürmten auf das athenienschische Lager los, in welchem sich Nicias ohne Hülfe befand. Er mußte bey dieser dringenden Gefahr aufstehen, und befahl nur geschwind den Leuten, die er bey sich hatte, daß sie alle Holzmaterialien, die zur Verfertigung von Kriegsmaschinen bey den Mauern lagen, und die Maschinen selbst in Brand stecken sollten. Dieses hielt die Syrakusaner ab, und errettete den Nicias, und das Lager und die Bagage der Athenienser. Denn die Syrakusaner

kehrten zurück, sobald sie die grosse Flamme im Lager gewahr wurden.

Nach diesem Treffen war nun Nicias alleiniger Feldherr. Er hatte grosse Hoffnungen zum glücklichsten Erfolge. Die meisten Städte in Sicilien hatten seine Parthey ergriffen, von vielen Orten her führten ihm Schiffe Proviand zu. Alles war bey dem Glücke, das er hatte, ihm ergeben. Schon hatten ihm die Syrakusaner einige vorläufige Anträge wegen eines Vergleichs thun lassen; und hielten die Stadt für verloren. Gylippus, welcher ihnen von Lacedämon zu Hülfe kam, setzte auf die unterwegs erhaltene Nachricht von der um Syrakus herum gezogenen Mauer und dem Mangel in der Stadt seine Schiffahrt so langsam fort, als wenn Sicilien schon eingenommen wäre, und er, wenn es möglich wäre, nur noch die italienischen Städte zu erretten suchte. Es hatte sich ein allgemeines Gerücht verbreitet, daß die Athenienser schon alles in Sicilien eingenommen, und an ihrer Spitze einen durch Klugheit und Glück unüberwindlichen Feldherrn hätten. Nicias selbst fieng an, wider seine Gewohnheit durch die grosse Macht und das Glück, welches er hatte, Muth zu bekommen, besonders da die Syrakusaner durch geheime an ihn geschickte Abgeordnete und deren Anträge ihn in der Vermuthung bestärkten, daß sich die Stadt ihm bald durch Capitulation ergeben würde.

Er beunruhigte sich daher nicht wegen des Gylippus, der auf Sicilien zu segelte, und verachtete ihn so sehr, daß er keine Maasregeln ergrif, ihm durch ausgestellte Wachtschiffe das Land zu verweh-

ren. Dieser Lacedämonier kam also unvermerkt über die Meerenge an, landete in einer grossen Entfernung von Syrakus, und brachte bald eine ansehnliche Mannschaft zusammen, ehe noch die Syrakusaner von seiner Ankunft etwas wußten oder vermutheten. Diese stellten deswegen schon eine Versammlung an, in welcher man die Artikel der Capitulation mit dem Nicias entwerfen wollte, einige giengen schon wirklich zur Versammlung, und man hielt für nöthig, die Capitulation zu schliessen, ehe noch die Mauer um die Stadt herum ganz vollendet wäre, welches man bald zu erwarten hatte, da noch wenig daran fehlte, und alles, was zur gänzlichen Vollendung noch nöthig war, die Athenienser schon beysammen hatten.

Eben in diesem Augenblicke der größten Gefahr kam Gongylus aus Korinth mit einem Kriegsschiffe an, und benachrichtigte die um ihn herum versammelte Menge, daß Gylippus zu ihrer Errettung herbeyeile, und daß auch noch andre Schiffe ihm zu Hülfe kämen. Man hielt die Nachricht des Gongylus nicht für glaubwürdig, bis ein Bothe vom Gylippus selbst ankam, und ihnen meldete, sie möchten ihm entgegen kommen. Sie griffen sogleich mit neuem Muthe zu den Waffen. Gylippus führte seine Mannschaft, so wie er vom Marsche ankam, in Schlachtordnung gegen die Athenienser. Und als Nicias seine Athenienser ihm entgegen stellte, schickte Gylippus einen Herold an sie, und ließ ihnen melden, daß er sie sicher wollte abziehen lassen, wenn sie Sicilien sogleich verliessen. Nicias aber würdigte diese Vorhschaft nicht einmal einer Antwort, und fragte den

Herold — „ob denn durch die Ankunft eines einzigen lacedämonischen Mantels und Stabes die Syrakusaner gleich so mächtig geworden wären, daß sie die Athenienser verachteten, die vor kurzen dreyhundert Spartaner, welche noch stärker als Gylippus gewesen, und einen noch größern Bart gehabt hatten, als Gefangene wieder ausgeliefert hätten?“

Timäus erzählt, daß auch die Sicilianer anfänglich auf den Gylippus nicht groffe Hoffnung gebaut, und bey dem ersten Anblicke über seinen Mantel und langen Bart gespottet, in der Folge aber seine schändliche und niederträchtige Habsucht verabscheut hätten. Gleichwohl sagt eben dieser Schriftsteller an einem andern Orte, daß sich, sobald Gylippus erschienen wäre, eine groffe Menge Sicilianer um ihn herum, wie die Vögel um eine Nachttaube, versammelt, und bereit erklärt hätten, unter seiner Anführung zu fechten. Dieses letztere ist richtiger als das erstere. Die Sicilianer betrachteten in dem Mantel und Stabe die Zeichen der Würde von Sparta. Und nicht allein Thucydides, sondern auch Philistus, ein Syrakusaner und Augenzeuge dieser Begebenheiten, bemerken, daß die Errettung Siciliens das Werk dieses einzigen Mannes gewesen.

In der ersten Schlacht siegten die Athenienser, und tödteten einige Syrakusaner, unter denen auch Gongylus aus Korinth sich befand. Am folgenden Tage aber zeigte Gylippus, was die Geschicklichkeit im Kriege auszurichten vermag. Er schlug die Athenienser mit eben diesen Truppen und Waffen, und auf eben derselben Wahlstatt, bloß durch die Kunst der veränderten Schlachtordnung. Er verfolgte sie

bis in ihr Lager, und ließ nun die Syrakusaner von den Steinen und andern Baumaterialien, die die Athenienser zusammengebracht hatten, eine Gegenmauer aufführen, wodurch er ihre Mauer von der Stadt abschnitt, und sie außer Stand setzte, ihre bisher erlangten Vortheile weiter zu nutzen.

Die Syrakusaner bekamen neuen Muth. Sie bemanneten wieder ihre Schiffe. Sie schickten ihre und ihrer Bundesgenossen Reuterey wieder auf kleine Expeditionen aus, und bekamen verschiedene Gefangene. Gylippus reisete selbst in den sicilianischen Städten herum, und brachte sie durch seine Ermunterungen alle dahin, daß sie sich seinen Befehlen unterwarfen, und ihm Hülfe gaben.

Nicias gerieth nunmehr wieder bey dem so grossen Glückswechsel auf seinen vorigen Unmuth, und gab alle gute Hoffnung auf. Er meldete den Atheniensen, daß sie entweder eine neue Armee nach Sicilien schicken, oder die da befindliche zurückrufen müßten, und bat für sich um Entlassung von seinem Dienste, weil ihn die Krankheit dazu unfähig mache.

Die Athenienser hatten schon vorher in Willens gehabt, frische Truppen nach Sicilien zu schicken, aber der Neid über die glücklichen Thaten des Nicias hatte dieses Vorhaben immer gehindert: jetzt eilten sie, neue Hülfsstruppen zu senden. Demosthenes sollte gleich nach dem Winter mit einer grossen Flotte absegeln, und Eurymedon gieng noch im Winter ab, und brachte Geld nach Sicilien, und mußte den Euthydemus und Menander, die den Feldzug dort mitmachten, zu Nebengeneralen des Nicias erklären.

Inzwischen wurde Nicias plötzlich zu Wasser und zu Lande angegriffen. Anfänglich wurden seine Schiffe besiegt, aber zuletzt trieb er doch die Feinde ab, und vernichtete eine Menge von ihren Schiffen. Allein seinen Landtruppen konnte er nicht geschwind genug zu Hülfe kommen, sondern Gylippus nahm im Ueberfalle das feste Schloß Plemmyrion ein, und bekam darinnen viel Geld und alle Schiffsbaumaterialien der Athenienser in seine Gewalt: Es wurden dabey viele Truppen theils getödtet, theils gefangen genommen, und das wichtigste dabey war, daß nunmehr dem Nicias die Zufuhre aller Lebensmittel abgeschnitten war, welche vorher, so lange die Athenienser Plemmyrion besetzt gehabt hatten, leicht und sicher, nach dem Verluste dieses Schlosses aber so schwer war, daß man sich damit durch die Feinde, die da vor Anker lagen, durchschlagen mußte.

Weil die Syrakusaner glaubten, daß sie auch in der Seeschlacht nicht durch die überlegene Stärke der Athenienser, sondern durch die Unordnung, in die sie bey der Verfolgung der Feinde gerathen, wären geschlagen worden, so machten sie neue grosse Anstalten zu einer zweyten Seeschlacht. Nicias hatte keine Lust, sich in ein Treffen einzulassen, sondern behauptete, es sey eine grosse Thorheit, mit so wenigen und abgematteten Truppen eine Schlacht zu wagen, da eine so starke Flotte und frische Truppen ihnen unter dem Demosthenes zu Hülfe eilten. Aber die erst neu erwählten Feldherren, Menander und Euthydemus, wurden durch den Ehrgeiz, und Eifersucht gegen den Demosthenes und Nicias zur gegenseitigen Meynung getrieben: sie wollten etwas

wichtiges thun, ehe noch Demosthenes ankäme, und zeigen, daß sie den Nicias übertreffen könnten. Zum Vorwand brauchten sie den Ruhm der Stadt Athen, welcher nach ihrer Meynung ganz verloren gehn würde, wenn man sich vor dem Angriffe der Syrakusaner fürchten wollte. Und sie setzten ihre Meynung durch, eine Schlacht zu liefern. In diesem Treffen nun betrog sie Ariston, ein Steuermann aus Korinth, und der linke Flügel der Athenienser wurde, wie Thucydides erzehlt, gänzlich geschlagen, und erlitt einen grossen Verlust. Nicias gerieth nun in den größten Unmuth: er hatte als alleiniger Feldherr Unglück gehabt, und jetzt erlitt er es durch die Schuld seiner Nebengenerale.

Indessen erschien Demosthenes mit einer starken Flotte von drey und siebenzig Schiffen vor den Hafen. Seine Ausrüstung war eben so glänzend als furchtbar. Er brachte fünftausend Mann Fußvolk mit, über dreytausend Schleuderer und Bogenschützen, und die prächtigen Waffen, die Schiffszierrathen, die grosse Menge von Trompetern, Herolden und andern Schiffsbedienten machten ein eben so glänzendes als den Feinden fürchterliches Schauspiel. Die Syrakusaner geriethen darüber wieder in grosses Schrecken; sie sahen, daß ihre Noth noch kein Ende hatte, und ihre Errettung noch nicht so nahe war, daß sie vergebens so viel ausgestanden, und sich aufgeopfert hatten. Aber die Freude des Nicias über die Ankunft dieser neuen Kriegsmacht war sehr kurz. Gleich bey der ersten Unterredung verlangte Demosthenes, daß man die Feinde ohne Verzug angreifen, und durch eine plötzliche Gefahr Syrakus zur Uebers

gabe nöthigen, alsdenn wieder nach Athen zurück schiffen sollte. Nicias erschrock und verwunderte sich über eine solche übereilende Kühnheit. — Er bat, daß man doch keine so verzweifelte und unüberlegte Anschläge fassen möchte: er stellte vor, daß ein längerer Verzug den Feinden am meisten schädlich wäre, da sie der Mangel am Gelde drückte, und ihre Bundesgenossen nicht so lange Zeit mehr bey ihnen bleiben würden, daß sie durch ihre Bedrängnisse bald wieder würden gezwungen seyn, Vorschläge zur Capitulation, wie kurz vorher, zu thun. Es unterhielten damals wirklich einige Einwohner von Syrakus mit dem Nicias ein geheimes Verständniß, und diese riethen ihm, bey der Belagerung nur auszuhalten, weil die Syrakusaner schon jetzt des Krieges ganz müde, und mit dem Gylippus unzufrieden wären; wenn der Mangel nur noch etwas gröffer würde, so würden sie ganz in Verzweiflung gerathen. Weil Nicias diese Umstände theils nur auf eine räthselhafte Art andeutete, theils zu verbergen suchte, so gerieth er mit seinem Vorschlägen des Verzugs bey den Officiers nur in den Verdacht der Feigherzigkeit. Sie sagten von ihm, er gerieth wieder in sein altes Zaudern und übertriebene Bedenklichkeit, durch welche er vordem schon die gute Gelegenheit etwas auszuführen, verloren, und die Feinde nicht eher angegriffen hätte, bis er schon schwächer und von den Feinden verachtet worden wäre. Daher erhielt auch die Meynung des Demosthenes, die Feinde anzugreifen, Beyfall, und Nicias sahe sich mit Gewalt genöthiget, ihr beyzustimmen.

Darauf überfiel Demosthenes mit den Landtrux-

pen zur Nachtzeit Epipolá. Er tödtete von den Feinden, die gänzlich überrascht wurden, eine Menge, und schlug diejenigen, die sich wehrten, in die Flucht. Bey diesem Siege ließ er es nicht bewenden, sondern rückte weiter fort, bis er auf die Vöotier traf, welche den ersten tapfern Widerstand thaten, und unter großem Feldgeschrey mit ihren Spiessen auf die Athenienser eindringen, und sehr viele niedermachten. Darauf verbreitete sich sogleich durch das ganze atheniensische Heer Furcht und Verwirrung. Die fliehende Parthey mischte sich unter die, die noch den Platz behauptete: die herabrückenden Truppen wurden von den furchtsam zurückeilenden und auf sie stossenden aufgehalten, und beyde Theile geriethen selbst an einander, indem der eine glaubte, er trafe auf die fliehenden Feinde, und in sie einhanete. Die Unordnung und Verwirrung wurde durch die gegenseitige Furcht, und dadurch, daß sie einander nicht erkennen konnten, vergrößert; denn es war weder eine ganz dunkle noch auch helle Nacht, sondern so wie es zu seyn pflegt, wenn der Mond untergeht, dessen Schein damals durch die vielen Waffen und sich dregenden Menschen noch dunkler wurde, so daß man nichts deutlich erkennen konnte. Die Furcht vor den Feinden machte auch, daß die Athenienser ihren eigenen Truppen nicht traueten, und dadurch in die schrecklichsten Umstände kamen. Zum Unglücke stand auch der Mond hinter ihnen, und umschattete sie, und verdunkelte die Menge und den Glanz ihrer Waffen, dagegen er auf die Schilder der Feinde schien, und sie viel furchibarcr machte, als sie wirk-

lich waren. Endlich wurden sie bey dem Zurückweichen von den Feinden auf allen Seiten angegriffen. Viele wurden auf der Flucht von den Feinden, viele von ihren eigenen Kameraden niedergemehlet, verschiedene stürzten sich auch von den Anhöhen herab. Diejenigen, welche auf der Flucht entkommen und in die Irre gerathen waren, wurden den Tag darauf von der feindlichen Reuterey angetroffen und niedergemacht. Es waren zweytausend Mann auf dem Platze geblieben, und von denen, die davon gekommen waren, hatten wenige ihre Waffen gerettet.

Nicias, der dergleichen Schläge vermuthet hatte, schob die Schuld davon auf die Unbesonnenheit des Demosthenes. Dieser hingegen entschuldigte sich auf alle Weise, und gab den Rath, sobald als möglich, wegzusegeln; denn man würde keine frische Truppen weiter zu Hülfe erhalten, und mit derjenigen Anzahl, die man noch beysammen hätte, könne man die Feinde nicht besiegen, und selbst wenn man auch die Feinde überwunden hätte, müsse man doch dieses Land verlassen, da es, wie man hörte, beständig für eine Armee wegen seines ungesunden Klima gefährlich, jetzt aber, bey der eingetretenen Herbstzeit, um so mehr verderblich sey. Und es waren auch wirklich schon bey dem Anfange des Herbstes viele Soldaten krank geworden, und alle hatten den Muth verloren.

Nicias hörte ungern vom Absegeln und Zurückschiffen nach Athen sprechen, nicht deswegen, weil er sich nicht etwa vor die Syrakusaner fürchtete, sonder weil er sich vor die Athenienser und deren Verläumdungen und Bestrafung noch mehr fürchte. Er

behauptete, man habe in Sicilien keine große Gefahr zu befürchten, und wenn sich dergleichen ereignete, wollte er lieber den Tod von den Feinden als von seinen eigenen Mitbürgern leiden: (Leo von Byzanz dachte in den folgenden Zeiten anders, und sagte zu seinen Mitbürgern: „Ich will lieber von euch als mit euch zugleich den Tod leiden.“) man hätte noch immer Zeit, sich ruhig zu berathschlagen, in welche Gegend und an welchen Ort man sich mit dem Heere hinziehen wolle.

Demosthenes, dessen voriger Anschlag so übel gelungen, widersezte sich dieser Meinung des Nicias nicht, und die andern gaben ihr auch deswegen Beyfall, weil sie glaubten, daß Nicias, da er so sehr dem Absegeln entgegen sey, sich auf ein geheimes Verständniß in Syrakus verlasse, und dadurch etwas gutes erwarte. Allein, da den Syrakusanern ein neues Corps Truppen zu Hülfe kam, und die Krankheit bey den Atheniensen immer mehr einriß, so änderte auch Nicias seine Meynung, und gab den Truppen Befehl, sich zum Absegeln fertig zu halten.

Schon war alles dazu in Bereitschaft, und niemand von den Feinden, die sich dergleichen gar nicht versahen, bemerkte es, als eine in der Nacht sich ereignende Mondfinsterniß den Nicias und alle andre in Furcht sezte, welche entweder aus Unwissenheit oder Aberglauben bey solcher Erscheinungen zu erschrecken pflegten. Denn daß gegen Ende des Monats sich eine Sonnenfinsterniß ereignen könne, welche durch den Mond verursacht würde, wußten damals auch schon einigermaßen die gemeinen Leute:

wodurch aber selbst der Mond, wenn er im vollen Lichte stände, plötzlich seinen Schein verlieren und verschiedene Farben annehmen könne, war ihnen unbegreiflich. Sie hielten dieses für ein Wunderzeichen, wodurch die Götter gewisse grosse Unglücksfälle anzudeuten pflegten. Anaxagoras hatte zwar kurze Zeit vorher zuerst eine ganz deutliche und gründliche Erklärung von dem Scheine und der Verfinsterung des Mondes herausgegeben, aber seine Schrift hatte noch keinen allgemeinen Beyfall gefunden, sondern war nur insgeheim in den Händen weniger Personen, die sie einander mit vieler Behutsamkeit und besondern Vertrauen mittheilten. Denn man bewies damals gegen die Naturkundiger und Erklärer der Himmelserscheinungen, die man Meteoroleschen nannte, noch viel Intoleranz, weil sie das, was man für göttlich hielt, vernunftlosen Ursachen und natürlichen Kräften als nothwendige Wirkungen zuschrieben. Protagoras mußte deswegen entfliehen, und den Anaxagoras, den man ins Gefängniß warf, konnte kaum Perikles mit vieler Mühe erretten. Sokrates, der doch dergleichen Lehren gar nicht vorbrachte, wurde wegen seiner andern philosophischen Grundsätze hingerichtet. Erst lange Zeit darauf erwarb der Ruhm des Plato, weil er theils ein exemplarisches Leben führte, theils auch die physischen Nothwendigkeiten den höhern göttlichen Grundursachen unterordnete, dieser Philosophie Beyfall, befreyete sie von den Vorwürfen, die man ihr bisher gemacht hatte, und eröffnete der Mathematik den Weg in alle Wissenschaften. Der Freund des Plato, Dion, erschrock daher nicht, als eben

zu der Zeit, da er von Zacynth absegeln wollte, um den Dionysius zu bekriegen, eine Mondfinsterniß einfiel. Er segelte ab, nahm Syrakus ein, und verjagte den Tyrannen.

Zum Unglücke hatte damals Nicias auch keinen geschickten Wahrsager bey sich. Sein Vertrauter, Stilbides, der ihm manchen Aberglauben ausgereedet hatte, war kurz vorher gestorben. Und eine Mondfinsterniß war, wie Philochorus bemerkt, für diejenigen, die entfliehen wollten, kein böses Zeichen, sondern vielmehr ein gutes. Denn Dinge, die mit Furcht unternommen werden, haben eine Verbergung nöthig, und das Licht hingegen ist ihnen widrig. Sonst pflegten einige, wie Antiklides *) in seinen Erläuterungen bemerkt, sich nur drey Tage nach einer Sonnen- oder Mondfinsterniß in Acht zu nehmen: aber Nicias wollte, man sollte erst wieder einen neuen Mondwechsel erwarten, ehe man etwas unternehme, als wenn man den Mond nicht gleich wieder in seinem vollen Lichte hätte sehen können, sobald er nur aus dem Schatten der Erde getreten war.

Nicias unterließ alle Anstalten, und opferte, ohne was vorzunehmen, immer fort, bis ihn die Feinde angriffen, und mit ihren Landtruppen seine

*) In den gewöhnlichen Ausgaben, auch in der Engländischen steht Astoklides, aber Reiske hat dafür Antiklides in den Text gesetzt, und zwar mit gutem Grunde, wie schon Valeſius ad Harpocrat. p. 277. gerathen hat. Dieser Antiklides kommt an verschiedenen Orten beym Plutarch vor.

Mauer und sein Lager, und mit ihren Schiffen den Hafen gänzlich einschlossen. Und nicht allein die junge Mannschaft aus Syrakus kam auf Kriegsschiffen an, sondern die Kinder bestiegen sogar die Fischerkähne, und schiften an den Hafen heran, und foderten die Athenienser mit Hohngelächter zum Treffen auf. Eins von diesen Kindern, von vornehmen Aeltern, mit Namen Heraklides, kam mit seinem Rahne so nahe, daß es von einem atheniensischen Schiffe verfolgt und genommen wurde. Ein Vetter dieses Kindes, Namens Pollichus, der wegen des Schicksals desselben in Besorgniß gerieth, gieng deswegen mit zehn Kriegsschiffen auf die Athenienser los, und ihm folgten, aus Besorgniß für den Pollichus selbst, die andern Syrakusaner nach, worauf es zu einer starken Seeschlacht kam, in welcher die Syrakusaner den Sieg erhielten, und nebst einer Menge Athenienser den Eurymedon tödteten.

Es war nunmehr unmöglich, daß sich die Athenienser in Sicilien behaupten konnten. Die Truppen schrien wider ihre Officiere, und verlangten, daß man den Rückzug zu Lande machen sollte: denn die siegenden Syrakusaner hätten den Hafen so versperret, daß man zur See nicht entkommen könnte. Nicias aber wollte dieses nicht zugeben, weil er es für etwas gar zu schreckliches hielt, so viele Transportschiffe, und beynah zweyhundert Kriegsschiffe zu verlieren. Er bemannete hundert und zehn Kriegsschiffe, denn die andern waren ihrer Ruder beraubt, mit den besten Landtruppen und den stärksten Schleuderern. Das übrige Heer stellte er an das Ufer des Meers, und verließ sein grosses Lager und die Mauer,

die bis an den Tempel des Herkules reichte. Die syrakusanischen Feldherren und Priester giengen darauf in diesen Tempel, und brachten den Herkules das gewöhnliche Opfer, das sie so lange nicht hatten verrichten können.

Schon waren von beyden Seiten die Schiffe bestiegen, um sich von neuen zu schlagen, als die Wahrsager den Syrakusanern einen sehr herrlichen Sieg prophezeyeten, wenn sie die Schlacht nicht anfangen, sondern die Athenienser würden zuerst angreifen lassen: denn Herkules, sagten sie, hat auch immer auf diese Art gesiegt, daß er niemals angriff, sondern sich nur wehrte. Es kam sehr bald zu einer grossen und harten Schlacht, welche durch die mannichfaltigen und unerwartet schnellen Abwechslungen und Manövers, die man alle vom Ufer her sehen konnte, den Zuschauern nicht weniger Furcht und Bestürzung als den streitenden Truppen selbst verursachte. Den Atheniensen that ihre eigene Rüstung und Anstalt fast eben so viel Schaden als die Feinde. Sie fochten auf dicht an einander gestellten und schweren Schiffen gegen leichte, von denen sie an allen Orten angegriffen wurden, und die Syrakusaner warfen mit Steinen auf sie, die allenthalben mit gleicher Schwere trafen, da sie hingegen Wurspieße und Pfeile auf die Feinde warfen, welche auf dem unruhigen Meere keine grade Richtung hielten, und nicht immer mit der Spitze die Feinde trafen. Diesen Kunstgriff lehrte der korinthische Steuermann Ariston die Syrakusaner, der sich auch in dieser Schlacht sehr tapfer hielt, und eben,

als die Syrakusaner schon den Sieg in Händen hatten, sein Leben verlor.

Nach dieser grossen Niederlage war den Atheniensern die Flucht zur See gänzlich abgeschnitten: zu Lande zu entkommen war fast eben so schwer. Sie wehrten es in ihrer Angst den Feinden nicht, ihre Schiffe wegzunehmen, und baten nicht einmal um Erlaubniß, ihre Todten zu begraben: denn das Schicksal ihrer Kranken und Verwundeten, die sie vor ihren Augen hatten, war viel kläglicher, als die Todten unbegraben liegen zu lassen, und sie hielten sich selbst für noch unglücklicher, da sie nach noch viel mehreren Uebeln, die sie erwarten mußten, kein anderes als eben dieses Ende vor sich sahen.

Sie hatten in Willens in der Nacht zu entfliehen. Gylippus besorgte dieses, und sah vorher, daß er die Syrakusaner, die wegen des erhaltenen Sieges ein Opferfest feyerten, und in voller Lust waren, weder durch Zureden noch durch Gewalt würde dahin bringen können, daß sie die Feinde bey ihrem Rückzuge angriffen. Aber Hermokrates erfann eine List, den Nicias zu hintergehen. Er schickte einige von seinen Vertrauten an ihn, welche ihm sagen mußten, daß sie von denen Syrakusanern, die vordem ein geheimes Verständniß mit ihm unterhalten hätten, abgeschickt wären, und ihm melden sollten, daß er doch ja nicht des Nachts sich zurückziehen möchte, weil die Syrakusaner ihm im Hinterhalte aufpäßen, und alle Ausgänge schon besetzt hätten. Durch diesen Streich wurde Nicias verführt, stehen zu bleiben, und dasjenige in der That von den Feinden zu erfahren, was er sich fälschlich

vorge stellt hatte *). Denn mit Anbruch des Tages besetzten die Feinde alle Pässe, versperrten alle Uebergänge über die Flüsse, rissen die Brücken ab, und das platte Land ringsherum nahm die Reuterey ein, so daß nun die Athenienser an keinem Orte ohne Gefecht durchkommen konnten. Sie blieben denselben Tag und die folgende Nacht in ihrer Stellung, darauf marschirten sie mit Klagen und Heulen weiter, als wenn sie ihr Vaterland und nicht ein feindliches Land verlassen sollten; sie befanden sich in den Mangel aller Nothwendigkeiten, und mußten ihre hülflosen Kameraden und Freunde verlassen. Und doch hielten sie die gegenwärtigen Uebel für leichter als die ihnen noch bevorstehenden.

Unter den schrecklichen Anblicken im athenienschcn Lager war keiner trauriger als der Anblick des Nicias selbst, der von seiner Krankheit so viel litte, und noch dabey auf eine so unverdiente Art an den nothwendigsten Lebensmitteln Mangel leiden mußte, und eben jetzt, da er wegen seines geschwächten Körpers am meisten Stärkung brauchte, nur etwas sehr geringes zu seinem Lebensunterhalte bekommen konnte. Er bewies aber mehr Standhaftigkeit und Geduld als viele von den gesundensten stärksten Personen. Er gab dabey allen deutlich zu erkennen, daß er nicht feinetwegen oder aus Liebe zum Leben diese Beschwerlichkeiten ausstand, sondern weil er noch nicht alle Hoffnung, sie zu retten, aufgegeben

*) ὑπέμεινον, ἃ ψευδῶς ἔδεισεν, ὑπὸ τῶν πολεμίων ἀληθῶς παθεῖν, nach der höchstwahrscheinlichen Lesart des Muretus, die Reise in den Text aufgenommen hat.

hatte. Wenn andre aus Furcht und Traurigkeit in Thränen und Klagen ausbrachen, und er auch zuweilen dazu genöthigt wurde, so verglich er dabey das Unglück und die Schande dieses Feldzugs mit der Wichtigkeit des Erfolgs und der Ehre, die man von den Siegen hatte hoffen können. Und nicht nur diejenigen, die sein trauriger Anblick rührte, sondern auch alle, die sich seiner ehemahligen Vorstellungen und Warnungen erinnerten, durch welche er die Schiffahrt nach Sicilien überhaupt widerrathen hatte, waren überzeugt, daß er ein ganz unverdientes Schicksal erlitte. Sie verzweifelten an aller Hülfe der Götter, wenn sie bedachten, daß ein von den Göttern so geliebter Mann, der durch so herrliche Beweise seine Ehrfurcht gegen die Götter bewiesen hatte, jetzt einerley Schicksal mit den schlechtesten und bösesten Menschen in der Armee erdulden mußte.

Indessen suchte Nicias immer noch durch seine ruhigen Mienen, gesezte Stimme und Zureden sein Unglück zu besiegen. Er wurde auf dem Marsche acht Tage hinter einander immerfort von den Feinden angegriffen, ohne jedoch mit seiner Mannschaft überwunden zu werden, bis Demosthenes mit seinem Corps bey dem Landhause Polyzelion, so tapfer er sich auch wehrte, von den Feinden umringt wurde. Demosthenes versuchte, sich selbst mit seinem Degen zu tödten, aber indem er sich eben verwundete, umgaben ihn die Feinde, und nahmen ihn lebendig gefangen.

Nicias erfuhr durch abgeschickte Reuter an die auf ihn andringenden Syrakusaner die Nachricht von

der Niederlage des Demosthenes. Er ließ darauf den Gylippus bitten, daß er den übrigen Atheniensern einen freyen Abzug aus Sicilien gestatten möchte, wogegen er Geißeln geben wollte, daß die Syrakusaner die aufgewandten Kriegskosten von den Atheniensern wieder solten ersetzt bekommen. Aber die Syrakusaner verwarfen den Antrag mit Stolz und frechen Drohungen, und warfen auf die schon an allem Mangel leidenden Athenienser unter vielen Beschimpfungen Pfeile ab. Gleichwohl hielt sich Nicias noch die Nacht durch, und rückte am folgenden Tage unter beständigen Angriffen der Feinde bis an den Fluß Asinarus. Hier aber wurde ein Theil der Athenienser in den Fluß getrieben, und ein anderer, der schon voraus war, kam um, indem er seinen Durst in dem Flusse stillen wollte. Es entstand nun ein grausames Morden, und viele, die eben trinken wollten, wurden niedergemetzelt.

Unter solchen Umständen warf sich Nicias dem Gylippus zu Füßen, und sagte: — „Erharme dich, Gylippus, als Sieger, nicht sowohl meiner, dem diese grossen Unglücksfälle Ruhm und Andenken genug in der Welt erworben haben, sondern der andern Athenienser, und bedenke, daß das Kriegsglück abwechselt, und daß die Athenienser bey ihren Siegen gegen euch Lacedämonier immer Großmuth und Mäßigung bewiesen haben.“ Sowohl der Anblick als diese Anrede des Nicias rührte den Gylippus: er wußte gar wohl, daß die Lacedämonier bey den vorigen Friedensunterhandlungen vom Nicias viel Freundschaft erfahren hatten: und er rechnete es sich auch zur grossen Ehre, wenn die Generale, die ge-

gen ihn commandirt, gefangen mit sich wegführen könnte. Er hob den Nicias auf, tröstete ihn, und befahl, die andern Athenienser lebendig gefangen zu behalten. Allein dieser Befehl kam zu spät an, und die Zahl derjenigen, die schon niedergemacht waren, übertraf die Zahl derjenigen weit, die noch erhalten wurden, obgleich die Soldaten auch schon viele als ihre Beute heimlich weggebracht hatten.

Man brachte die gefangenen Athenienser auf einen Haufen zusammen, und behieng die schönsten und größten Bäume an dem Flusse mit ihren Waffen und Rüstungen. Die Syrakusauer bekränzten sich, schmückten ihre Pferde aufs prächtigste, stuzten die feindlichen Pferde ab, und zogen auf diese Art in einem Triumphe in die Stadt Syrakus, der der wichtigste war, den jemals Griechen gegen Griechen erfochten hatten. Sie hatten den vollkommensten Sieg durch ihren standhaften Muth und lebhafteste Tapferkeit erhalten.

In der darauf gehaltenen Versammlung der ganzen syrakusanischen Republik und ihrer Bundesgenossen that der Demagoge Eurykles den Vorschlag, denjenigen Tag, an welchem Nicias gefangen genommen, als einen Festtag, mit Opfern und Enthaltung von aller Arbeit zu feyern, und dieses Fest *Asinaria*, von dem Flusse, wo die Athenienser gefangen worden, zu nennen. Es war der sieben und zwanzigste Tag des Monats *Carneus*, welchen die Athenienser *Metagitnion* nennen *). Die Knechte der Athenienser und ihre Bundesgenossen sollte man

*) Der mit unserm September übereinkommt.

verkaufen, die Athentenser selbst aber und die Sicilianer, die ihre Parthey gehalten, sollte man in Fesseln schlagen, und in den Steinbrüchen arbeiten lassen, die Officiere ausgenommen, welche man umbringen sollte. Dieser Vorschlag fand den Beyfall der Syrakusaner, und Hermocrates, welcher dagegen Vorstellung machte, und sagte, die Großmuth nach dem Siege sey rühmlicher als der Sieg selbst, wurde mit großem Tumulte beschimpft. Auch wurde die Bitte des Gylippus, ihm die beyden atheniensischen Generale zu überlassen, damit er sie gefangen nach Lacedämon führen könnte, mit Beschimpfung abgewiesen. Das Glück hatte die Syrakusaner Stolz gemacht, und sie waren auch schon währendem Kriege gegen des Gylippus Strenge und lakonische Art zu befehlen aufgebracht worden. Timäus bemerkt, daß sie auch seine Habsucht und niedrigen Geiz verabscheut, welches ein an ihm vom Vater geerbter Fehler gewesen, denn sein Vater Aleandrides entfloh aus Sparta, weil er war überführt worden, daß er sich hatte bestechen lassen. Und Gylippus selbst entwandte in der Folge von den tausend Talenten, die Lysander nach Sparta schickte, dreyßig Talente, und versteckte sie unter dem Dache seines Hauses, worüber er, da die Sache bekannt wurde, auf die schimpflichste Art Lacedämon verlassen mußte, wie ich in dem Leben Lysanders umständlich erzehlt habe *).

Philistus und Thucydides erzehlen zwar, daß Demosthenes und Nicias auf Befehl der Syrakusa-

*) S. Th. 4. dieser Uebers. S. 167. u. ff.

ner wären umgebracht worden *) , aber Timäus leugnet dieses, und behauptet, Hermokrates habe ihnen noch während der Versammlung von dem Entschlusse derselben gegen sie durch einen der bey ihnen befindlichen Wächter **) Nachricht gegeben, worauf sie sich selbst umgebracht hätten. Ihre Körper wären vor die Thüre des Gefängnisses geworfen worden, und hätten da eine Weile zur öffentlichen Schau gelegen. Man erzehlt, daß noch heut zu Tage in einem Tempel zu Syrakus ein Schild gezeigt werde, der künstlich mit Gold gestickt und mit Purpur gefärbt sey, und den man den Schild des Nicias nenne.

Die meisten Athenienser kamen in den Steinbrüchen durch Krankheiten um, da sie besonders so schlecht gehalten wurden, daß jeder täglich nur zwey Maas Gerste und ein Maas Wasser bekam. Viele, die theils die Soldaten heimlich auf die Seite gebracht, theils für Knechte gehalten hatten, wurden als Sklaven verkauft, und ihnen das Zeichen

*) Da Thucydides in seiner Geschichte vom Nicias nirgends sagt, daß er zu Tode sey gesteinigt worden, so ist kein Zweifel, daß die Lesart, die man in allen Ausgaben findet, *καταλεύσθεις* falsch, und diejenige die richtige sey, die drey Bodlejanische Handschriften haben, *κελεύσθεις*.

**) *δι' ἐνός τῶν φυλάκων παύτων*. Diese Worte sind, wie Reiske richtig bemerkt Tom. III. p. 912. ganz unverständlich, obgleich weder irgend ein Editor noch Uebersetzer etwas dagegen erinnert hat; ich hoffe in meiner Uebersetzung wenigstens den Sinn getroffen zu haben.

eines Pferdes auf die Stirne gebrannt, welches einige geduldig ertrugen, und durch ihre Bescheidenheit und guten Anstand ihr Schicksal so erleichterten, daß sie entweder bald freigelassen, oder von ihren Herren sehr gut gehalten wurden. Einige hatten auch ihre Errettung dem Euripides zu danken. Denn unter allen Griechen an den Küsten des mittelländischen Meeres *) hatten die Sicilianer eine besondere Verehrung für die Muse des Euripides. Sie lernten von den bey ihnen ankommenden andern Griechen, die kleine Stücke von seinen Gedichten mitbrachten, sogleich dieselben auswendig, und theilten sie einander begierig mit. Von den Athensern unter dem Nicias, die sich wieder nachher in ihr Vaterland einfanden, sollen verschiedene den Euripides mit größter Dankbarkeit umarmt und ihm erzehlt haben, daß sie durch einige von seinen Gedichten, die sie auswendig gewußt, und ihren Herren gelehrt hätten, aus der Sklaverey wären befreyt worden, andre hätten, da sie nach der Schlacht in der Irre herum gelaufen wären, dadurch, daß sie einige von seinen Liedern gesungen, Speise und Trank erhalten. Welches um so weniger zu verwundern ist, da die Sicilianer auch einmal ein von den Seeräubern verfolgtes kaunisches Schif nicht

*) τῶν ἐντὸς Ἑλλάδος. So wurden, wie Reiske bemerkt in Annot. ad Plut. Plut. Tom. III. pag. 912. diejenigen Griechen genannt, die an den Küsten des mittelländischen Meers bis nach Cadix hin wohnten; die ausserhalb diesen Küsten hießen οἱ ἐκτὸς. Es ist also die Lesart ganz richtig, und keine Verbesserung, wie du Soul und andre wollen, nöthig.

wollten in ihren Hafen aufnehmen, bis sie von den Leuten auf dem Schiffe erfuhren, daß sie verschiedene Gedichte des Euripides auswendig wußten, worauf sie das Schiff sogleich in ihren Hafen einlaufen ließen.

Die erste Nachricht von dieser Niederlage in Sicilien soll den Atheniensern besonders wegen desjenigen, der sie überbrachte, unglaublich vorgekommen seyn. Es redete nämlich ein Fremder, der im Piräus angekommen war, in einer Barbierstube davon, als von einer auch den Atheniensern bekannten Sache. Der Barbier eilte, noch ehe es sonst jemand erfuhr, geschwind in die Stadt zu den Mitgliedern der Regierung, und breitete darauf auch die Nachricht auf öffentlichem Markte aus. Ganz Athen gerieth darüber in Schrecken und Bestürzung. Die Archonten hielten eine Versammlung des Volks, vor welcher der Fremde erscheinen mußte. Da er auf die vorgelegte Frage, von wem er diese Nachricht habe? nichts Zuverlässiges angeben konnte, hielt man ihn für einen Betrüger, der erdichtete Nachrichten aussprengte, und die Stadt nur in Schrecken setzen wollte: man ließ ihn an ein Rad binden, und so lange darauf peinigen und herumdrehen, bis die Bothen ankamen, die sichere Nachricht von dem ganzen Unglücksfalle brachten. So schwer konnte man glauben, daß Nicias die Unglücksfälle erlitten hätte, die er so oft den Atheniensern vorher verkündigt hatte.

Marcus Licinius Crassus.

Marcus Crassus war der Sohn eines angesehenen Vaters, der Censor gewesen war, und einen Triumph gehalten hatte. Er wurde aber in einem kleinen Hause mit zwey Brüdern erzogen, welche sich noch bey Lebzeiten der Aeltern verheyratheten, und diese ganze Familie speisete an einem Tische, von welcher genauen Deconomie er seine sparsame und mäßige Lebensart mag gelernt haben. Als der eine von seinen Brüdern starb, heyrathete er dessen Wittwe, mit der er auch Kinder zeugte, und überhaupt bewies er in Absicht der Liebe eine sittliche Ordnung, in der er keinem der besten Römer etwas nachgab. Zwar wurde er in seinen spätern Jahren von einem gewissen Plotinus angeklagt, daß er mit einer vestalischen Jungfrau, Licinia, verbotenen Umgang gepflogen, aber Licinia und er wurden von den Richtern freygesprochen. Licinia besaß einen schönen Meyerhof in einer Vorstadt vom Rom, und Crassus wollte ihn gern um einen geringen Preis an sich bringen: deswegen wartete er diesem Frauenzimmer oft auf und schmeichelte ihr, wodurch er sich Verdacht erweckte. Allein sein bekannter Geitz rechtfertigte ihn auch vor den Richtern wegen der Beschuldigung des Verbrechens, und er ließ auch von den Besuchen bey der Licinia nicht eher ab, bis er sich ihren Meyerhof verschafft hatte.

Die Römer sagten, Crassus besäße viele gute Eigenschaften, die durch das einzige Laster des Geizes verdunkelt würden: allein dieses Laster scheint nicht das einzige sondern nur das stärkste unter den andern, die er besaß, gewesen zu seyn, und sie daher verborgen zu haben. Man kann die Art, wie er sich bereicherte, und die Größe seines Reichthums als die stärksten Beweise von seinem Geitze anführen. Denn er besaß im Anfange nicht mehr als dreyhundert Talente, und als er nach verschiedenen verwalteten Aemtern des Staats den parthischen Feldzug antrat, und sein Vermögen überrechnete, fand er, daß er, nachdem er den zehnten Theil davon dem Herkules gewidmet, dem ganzen römischen Volke ein Gastmahl gegeben, und jedem Bürger in Rom auf drey Monate Korn geschenkt hatte, noch ein Vermögen von siebentausend und ein hundert Talenten besaß. *) Das mehrste davon erwarb er sich, wenn man die Wahrheit zu seiner Schande sagen soll, durch Feuer und Krieg. Er machte die öffentlichen Unglücksfälle zu seinem größten Gewinnste. Denn als Sylla Rom erobert hatte, und die Güter seiner getödteten Feinde, die er als seine Beute betrachtete, und selbst so nannte, öffentlich verkaufte, und dabey gern viele von den vornehmen Römern mit in diese Sache verwickeln wollte, nahm Crassus alles an, was ihm geschenkt wurde, und kaufte auch viel.

*) Sieben Millionen und hunderttausend Thaler. Rechnet man nun das Verhältniß des Werths der Güter zu der damaligen Zeit gegen die jetzige, so kommt eine ganz ungeheure Summe heraus, dergleichen kein Privatmann in der Welt wohl jemals besaß.

Ferner suchte er sich die in Rom so gewöhnlichen Unglücksfälle, daß oft Häuser abbrannten, oder wegen ihrer Höhe und Schwere einstürzten, zu Nuße zu machen. Er kaufte sich Sklaven, die das Zimmerhandwerk und das Bauwesen verstanden, und da er dergleichen über fünfhundert beysammen hatte, kaufte er die Häuser, die in Brand geriethen, und die zunächst daran standen, welche ihm immer von ihren Herren in der Angst und aus Furcht des Verlusts für äußerst geringen Preis gelassen wurden. Auf diese Art kaufte er einen grossen Theil der Stadt Rom an sich. Aber ohnerachtet der Menge seiner bauverständigen Sklaven ließ er doch nichts weiter als das Haus, worinnen er wohnte, bauen, und pflegte auch zu sagen, daß diejenigen, die viel bauten, ihre eigne Feinde wären, und sich selbst ins Verderben brächten.

Er besaß viele Silberbergwerke und viele Landgüter und Ländereyen mit den dazu gehörigen Ackerseuten, aber alles dieses war noch etwas geringes gegen den hohen Preis, und das Vermögen, das in seinen Sklaven bestand, unter denen eine grosse Menge der geschicktesten Leute waren, die gut lesen, gut schreiben konnten, eine grosse Kenntniß von Geld und Münzen hatten, oder geschickte Hausverwalter und tüchtige Bediente in der Küche und bey der Tafel waren. Er war oft zugegen, wenn sie in dergleichen Künsten unterrichtet wurden, unterrichtete sie auch wohl selbst, und war überhaupt der Meynung, daß ein Hausvater auf seine Sklaven, als die lebendigen Werkzeuge der Deconomie, besondere Sorgfalt wenden müsse. Und Crassus hatte

hierinnen nicht unrecht, da er, wie er sagte, überzeugt war, daß man alles durch die Sklaven thun lassen, die Sklaven aber selbst regieren müsse. Denn die Haushaltungskunst, die in Absicht der leblosen Dinge eine Art Gewerbe ist, wird in Absicht der Menschen Politik. Unrichtiger war der Ausdruck des Crassus, daß er keinen Menschen für reich hielte, der nicht von seinem Vermögen eine Armee erhalten könne. Denn der Krieg läßt sich nicht, wie Archidamus sagt, mit etwas Bestimmten unterhalten, und also kann der Reichthum gar nicht nach einem Maaßstabe des Krieges bestimmt werden. Viel richtiger sagte Marius, als er jedem Soldaten vierzehn Hufen Landes ausgetheilt hatte, und hörte, daß sie noch mehr verlangten: — Bewahre der Himmel, daß die Römer das jemals für zu gering halten, was hinreichend ist, sie zu ernähren.

Crassus war gleichwohl bey seinem Geitze gegen die Fremden sehr gastfrey, und sein Haus stand jedermann offen. Er lieh auch seinen Freunden ohne Zinsen, aber foderte das Geliehene nach verfloßnem Termine so streng wieder, daß er ihnen dadurch beschwerlicher fiel, als wenn sie grosse Zinsen hätten geben müssen. Zu seinen Gastmahlen ladete er gemeiniglich gemeine Bürger ein, und obgleich seine Bewirthung nur mäßig war, so ergötzte sie doch durch die nette Reinlichkeit und Freundlichkeit, die er dabey zeigte, mehr als die kostbarsten Gerichte.

In Absicht der Wissenschaften legte er sich besonders auf diejenige Beredtsamkeit, die er in den Gerichten und in der Versammlung des Volks brauchen konnte. Er war einer der vorzüglichsten römischen

schen Redner, und übertraf durch Anstrengung und Fleiß die besten Köpfe. Denn kein Gerichtshandel war so klein und geringfügig, zu dem er nicht vorbereitet auf den Markt gekommen wäre. Und öfters, wenn Pompejus, Cäsar oder Cicero nicht wollten in einer Sache reden, stand Crassus in der Versammlung auf und übernahm es. Daher erwarb er sich als ein aufmerksamer hülfreicher Mann vielen Beyfall. Auch gefiel die populaire Freundlichkeit sehr, mit welcher er die Bürger grüßte und nach römischer Art die Hand drückte; denn kein römischer Bürger war so niedrig und gering, dem er nicht, wenn er ihm begegnete, und begrüßt wurde, wieder angeredt und mit Namen genannt hätte.

Er soll auch viele historische Kenntniß gehabt, und die aristotelische Philosophie etwas studirt haben, in welcher er einen gewissen Alexander zum Lehrer hatte, einen Mann, der eben dadurch, daß er sich bey Crassus aufhielt, einen grossen Beweis seiner Genügsamkeit und Gelassenheit gab: denn man konnte nicht leicht sagen, ob er ärmer gewesen, da er zum Crassus gekommen, oder bey ihm ärmer geworden wäre. Er war auch der einzige, den Crassus mit sich auf Reisen nahm, und alsdenn bekam er vom Crassus immer einen Reisemantel *) geliehen,

*) *σέγασσον*. Die allgemeine Bedeutung, welche dieses Wort hat, da es von jeder Art von Bedeckung des Körpers, auch sogar von einer Cänfte gebraucht wird, hat zu vielerley Uebersetzungen in dieser Stelle Anlaß gegeben. Einige übersetzen es Cänfte, andre Hut, andre Regenrock; ich bin derjenigen Meynung und Erklärung gefolgt, welche Stephanus von dieser Stelle des

den er aber nach vollbrachter Reise wiedergeben mußte. Welche geduldige Gelassenheit, zumal da der arme Philosoph selbst nach seinen Grundsätzen die Armuth nicht für etwas gleichgültiges halten konnte!

Als Marius und Cinna sich Roms bemächtigt hatten, so zeigten sie sehr bald, daß sie nicht zum Besten ihres Vaterlandes, sondern offenbar um die Vornehmsten in Rom umzubringen und ins Verderben zu stürzen, zurückgekommen wären, und diejenigen, die sich nicht mit der Flucht gerettet, kamen alle um, unter welchen auch der Vater und Bruder des Crassus war. Er selbst entgieng dießmal wegen seiner Jugend noch der Gefahr. Allein da er sahe, daß er von den Tyrannen allenthalben umgeben und belauert war, ergrif er in der größten Eile mit drey Freunden und zehn Sklaven die Flucht, und eilte nach Spanien, wo er sich ehemals, da sein Vater dort Statthalter gewesen, aufgehalten, und einige Freunde gemacht hatte.

Er fand bey seiner Ankunft in Spanien alles dort in solcher Furcht und Zittern vor der Grausamkeit des Marius, als wenn Marius selbst gegenwärtig gewesen wäre. Er getraute sich daher nicht, sich jemanden zu entdecken. Er begab sich auf das am Meere gelegene Landgut des Vibius Papiacus, wo er sich in einer grossen Höhle versteckte. Da er anfieng an den nothdürftigsten Lebensmitteln Mangel zu leiden, schickte er einen Sklaven an den Vibius, der einen Versuch machen sollte, ob man Beystand zu hoffen hätte. Vibius freuete sich über die

Nachricht, daß Crassus sein Leben gerettet hatte, und erkundigte sich nach dem Orte seines Aufenthalts und der Anzahl seiner Begleiter. Er kam zwar nicht selbst zum Crassus, ließ aber sogleich den Sklaven, der die Aufsicht über dieses Landgut hatte, zu sich kommen, und befahl ihm, täglich zubereitete Speisen vor den Felsen, in dem die Höhle war, hinzutragen, und sich in der Stille wieder wegzubehalten, ohne sich weiter um etwas zu bekümmern, und setzte hinzu, daß, wenn er zu neugierig dabey seyn würde, er sein Leben verlieren, wenn er sich aber klug und verschwiegen betragen würde, die Freyheit geschenkt erhalten sollte.

Diese Höhle liegt nicht weit vom Meere. Die sie umgebenden Felsen lassen nur ein wenig gelinde Luft herein: sie ist ungemein hoch und weitläufig, und hat viele weite Gänge, und keinen Mangel am Wasser und am Lichte, weil unter dem Felsen eine Quelle von angenehmen Wasser fließet, und die großen Ritze der Felsen genug Licht hereinlassen, um den Platz am Tage zu erhellen. Wegen der Dichtigkeit des Felsens fallen auch die feuchten Dünste wieder in die Quelle herab, und die Luft in der Höhle ist trocken und rein.

Hier brachte dem Crassus während seines Aufenthalts der bestimmte Mensch täglich die nöthigen Lebensmittel, ohne daß er jemanden sahe oder etwas wußte, da hingegen diejenigen, die in der Höhle waren, ihn wohl sahen, weil sie die Zeit, wenn er ankam, beobachteten. Er brachte ihnen aber nicht bloß das zum Unterhalte Nothdürftige, sondern auch viel überflüssige und delicate Speisen: denn Bibius hatte

in Willens, den Crassus auf das beste zu besorgen. Er sah dabey auf das Alter des Crassus, der noch sehr jung war, und wollte ihm also auch gern jugendliches Vergnügen verschaffen. Dabey hielt er die bloße Anschaffung des Nothdürftigen, ohne besondere Gefälligkeit, für eine Art von Dienst. Er nahm deswegen auch zwey schöne Sklavinnen mit sich ans Meer auf einem Spaziergange, und wie er an den Ort gekommen war, zeigte er ihnen den Eingang zur Höle, und befahl, daß sie hereingehen, und dreiste thun sollten. Als Crassus mit seinen Leuten diese Mädchen kommen sahe, erschracken sie insgesammt, und glaubten, ihr Aufenthalt wäre entdeckt worden. Als Crassus sie aber gefragt hatte, wer sie wären, und was sie wollten? und sie, nach dem Befehle des Vibius, antworteten, sie suchten hier ihren Herrn, der sich da versteckt hätte: so erkannte er bald daraus die Freundschaft und den artigen Streich des Vibius. Er behielt diese Mädchen bey sich, und gebrauchte sie die noch übrige Zeit seines dasigen Aufenthalts zu geheimen Bothen an den Vibius. Fennestella hat, wie er erzehlt, die eine von diesen beyden Mädchen, in ihrem Alter, selbst gesehen, und sie diese Begebenheit öfters mit vielem Vergnügen erzehlen gehört.

Crassus blieb acht Monate an diesem Orte verborgen, bis er vom Tode des Cinna Nachricht bekam. Darauf erschien er sogleich öffentlich, und hatte bald einen so grossen Zulauf, daß er mit einer auserlesenen Mannschaft von zweytausend fünfhundert Mann in den spanischen Städten herumzog. Er plünderte auf diesem Zuge die einzige Stadt Malaga,

wie viele Geschichtschreiber melden, welches er selbst aber immer gegen jeden, der davon sprach, geltend haben soll. Von da segelte er mit einigen zusammengebrachten Schiffen nach Afrika, und vereinigte sich mit dem Metellus Pius, einem berühmten Manne, der ein beträchtliches Heer aufgebracht hatte. Aber er blieb nicht lange bey dem Metellus, mit dem er sich nicht vertragen konnte, und begab sich zum Sylla, der ihm mit vorzüglicher Ehre begegnete.

Als Sylla nach Italien überschifte, suchte er alle junge Römer, die bey ihm waren, in besondre Wirksamkeit zu setzen, und übertrug jedem ein besondres Geschäft. Crassus wurde in das Land der Marsen auf Werbung geschickt. Er hat um eine Bedeckung, weil er seinen Weg durch die Feinde nehmen mußte. Aber Sylla wurde darüber ungehalten, und sagte mit Bitterkeit zu ihm: Deine Bedeckung kann dein Vater, dein Bruder, und deine Freunde seyn, die auf eine gesetzwidrige und ungerechte Art umgebracht worden, und deren Mörder ich verfolgen will. Crassus wurde dadurch so bewegt und aufgebracht, daß er ohne Verzug forteilte, glücklich durch die Feinde kam, und eine starke Mannschaft zusammenbrachte.

Er zeigte auch in allen Gefechten für den Sylla grossen Diensteyfer. Und bey diesen kriegerischen Unternehmungen soll zuerst jene Eifersucht zwischen dem Crassus und Pompejus entstanden seyn. Pompejus, der jünger als Crassus war, und dessen Vater zu Rom in schlechten Andenken stand, und sich den äussersten Haß der römischen Bürger zugezogen hatte, *)

*) Weil er bey den Unruhen und Morden in Rom

machte sich in den damaligen Umständen so berühmt und groß, daß selbst Sylla, wenn Pompejus zu ihm kam, aufstand, mit unbedecktem Haupte ihn grüßte, und ihm den Titel Imperator beylegte, welche Ehre sonst Sylla nicht leicht den ältern Generalen, die mit ihm von gleicher Würde waren, bezeigte. Dieß beunruhigte und verdroß den Crassus, ob er gleich nicht mit Unrecht nachgesezt wurde. Denn er hatte noch wenig Erfahrung, und seine angeborenen Laster, Gewinnsucht und niedriger Geiz verringerten stets seine guten Thaten. Man beschuldigte ihn auch, daß er bey Eroberung der Stadt Tuder in Umbrien das meiste von der Beute für sich behalten hätte, und beklagte sich darüber auch bey Sylla. Allein in der Schlacht bey Rom, der größten und letzten, die Sylla hielt, machte er seine Sache wieder gut. Sylla selbst, der den linken Flügel commandirte, wurde geschlagen, und seine Truppen über den Haufen geworfen; Crassus aber siegte mit dem rechten Flügel, den er anführte, verfolgte die Feinde bis in die Nacht, und ließ ganz spät den Sylla um Speisen für seine Truppen bitten, und den erhaltenen Sieg melden. *)

mit seinem Corps in Campanien ganz ruhig stehen blieb, und aus Mißvergnügen, daß er nicht Consul geworden war, Rom und sein Vaterland ganz gleichgültig der Wuth des Cinna Preis gab. S. Vellej. Patercul. Libr. II. c. 21. und den Anfang der Lebensbeschreibung des Pompejus in diesen Biographien des Plutarch's.

*) S. den 4. Th. dieser Uebers. der Biograph. des Plutarch's S. 249. u. ff. wo die Umstände dieser Schlacht weitläufiger erzählt werden.

Hey den nachherigen öffentlichen Auctionen der vom Sylla in die Acht erklärten Römer zog Crassus sich wieder viele Vorwürfe zu, weil er grosse Güter um geringen Preis erstand, und sich auch vieles schenken ließ. Er soll auch sogar in Brutien einen Mann, ohne Befehl vom Sylla, bloß aus Gewinnsucht, in die Acht erklärt haben, worauf Sylla, sobald er es erfuhr, ihn weiter zu keinem öffentlichen Geschäfte mehr brauchte. Obgleich Crassus fähig war, durch seine Schmeicheleyen alle Menschen einzunehmen, so ließ er sich doch auch leicht wieder von andern durch Schmeicheleyen gewinnen. Und als etwas noch besonderes bemerkt man an ihm, daß er bey seiner grossen Gewinnsucht diejenigen, die ihm in diesem Laster gleich waren, am meisten haßte und tadelte.

Das Glück, welches Pompejus in seinen Feldzügen hatte, und die Ehre, die ihm widerfuhr, noch ehe er in den Senat kam, einen Triumph zu halten, und von den römischen Bürgern mit dem Beynamen des Grossen benennt zu werden, schmerzte den Crassus auch ungemeyn. Er sagte daher einstmals zu jemanden, der sich des Ausdrucks bediente, Pompejus der Grosse sey da — mit lächelndem Spotte, wie groß ist er denn? — Er entsagte jedoch der Hoffnung, in kriegerischen Geschäften es dem Pompejus gleich zu thun, und widmete sich daher den Civilgeschäften. Er war mit seinen Bemühungen und Beystand in gerichtlichen und andern öffentlichen Handlungen sehr dienstfertig, ließ Geld aus, empfahl und unterstützte diejenigen, die bey dem Volke etwas suchten, und erwarb sich dadurch ein Ansehen

und einen Ruhm, der demjenigen gleich kam, den sich Pompejus durch seine vielen und wichtigen Feldzüge erwarb. Sonderbar dabey war es, daß Pompejus in seiner Abwesenheit am meisten zu Rom vermochte, weil seine Feldzüge ihm viele Ehre machten, wenn er aber selbst in Rom war, öfters dem Crassus weichen mußte, denn er betrug sich mit einem solchen Stolze und Hoheit, daß er mit gemeinen Bürgern zu sprechen möglichst vermied, selten auf dem Markte sich sehen ließ, und nur wenigen und sehr ungern Beystand leistete, um gleichsam mit desto mehr Nachdruck sein Ansehen für sich selbst nutzen zu können. Crassus hingegen diente gern jedermann, kam nicht selten auf den Markt, ließ sich von jeden leicht sprechen, und war immer in Dienstleistungen für andere beschäftigt, durch welche herablassende Gefälligkeit er sich einen Vorzug über das so erhabene Wesen des Pompejus verschaffte. In Absicht der Größe des Körpers, der Stärke der Beredsamkeit und der einnehmenden Gefälligkeit in der Gesichtsbildung und den Mienen sollen beyde Männer mit einander viel Aehnlichkeit gehabt haben.

Inzwischen ließ sich doch Crassus durch seine Eifersucht zu keiner Bosheit oder Feindschaft verleiten. Er war zwar unzufrieden, daß Pompejus und Cäsar mehr Ehre als er genossen, aber er verband mit diesem seinem Ehrgeitze doch keine feindselige Gesinnungen oder Bosheiten: obgleich Cäsar, als er von den Seeräubern in Asien gefangen und bewacht worden, ausgerufen haben soll: Was für eine Freude wirst du, Crassus, haben, wenn du diese meine Gefangenschaft erfahren wirst. In der Folge

der Zeit wurden vielmehr Crassus und Cäsar so genaue Freunde, daß Crassus dem Cäsar sogar beystand, als dieser zu seiner Prätorschaft nach Spanien abgehen wollte, und weil er seine Schulden nicht bezahlen konnte, von seinen Gläubigern aufgehalten wurde, welche seine Geräthschaften und Sachen zum Unterpfande verlangten. Crassus sagte für seine Schulden gut, die achthundert und dreyßig Talente betruhen. *)

Rom theilte sich überhaupt nachher in drey mächtige Partheyen, deren Häupter Pompejus, Cäsar und Crassus waren. (Denn Cato war mehr berühmt als mächtig, und hatte mehr Bewunderung als Anhang.) Der bessere und gut gesinnte Theil der Stadt war dem Pompejus ergeben: die unruhigen unternehmenden Köpfe hielten es mit dem Cäsar, der ihnen grosse Hoffnungen machte. Crassus, der gleichsam zwischen diesen in der Mitte stand, wollte es mit beyden halten, und trat daher öfters von einer Parthey auf die andere. Er war weder ein standhafter Freund, noch ein unversöhnlicher Feind. Durch Eigennuß ließ er sich leicht bewegen, bald seinen Haß, bald seine Freundschaft fahren zu lassen. Er zeigte sich öfters als Beystand und Redner für diejenigen Menschen und Gesetze, wider welche er kurz zuvor gestritten hatte. Er vermochte in Rom durch Gunst etwas, noch mehr aber durch Furcht. Daher auch Cicinnius, der damals den Vornehmsten in Rom und den Demagogen sehr viel zu schaffen machte, zu demjenigen, der

*) 830,000 Rthlr.

ihn fragte, warum er denn den einzigen Crassus nicht beunruhigte, und immer zufrieden liesse? zur Antwort gab: Der hat Heu auf den Hörnern; wodurch er auf die Gewohnheit der Römer anspielte, den stößigen Ochsen ein Bund Heu auf die Hörner zu binden, damit sich die Leute vor ihnen in Acht nehmen möchten. *)

Indessen brach der Aufruhr der Fechter aus, den man insgemein den spartacischen Krieg nennt, in welchem Italien sehr verwüstet wurde. Er entstand aus folgender Ursache. Ein gewisser Lentulus Batiatus hielt in Capua eine Menge Fechter, davon viele Gallier und Thracier waren, und, ohne ein Verbrechen begangen zu haben, von ihrem ungesetzten Herrn eingesperrt gehalten wurden, um bey Kampfspielen zum Fechten mit einander gebraucht zu werden. Zweyhundert faßten den Entschluß zu entfliehen. Aber die Sache wurde verrathen, und nur acht und siebenzig, die es noch zu rechter Zeit merkten, kamen davon, bewafneten sich in einer Küche mit Messern und Bratspiessen, und liefen fort. Unterwegens begegneten ihnen einige Wagen, die mit Fechterwaffen nach einer andern Stadt zufuhren; diese Wagen plünderten sie, und bewafneten sich mit der Beute. Sie nahmen darauf einen festen Ort ein, und erwählten drey Anführer, von denen der erste Spartacus hieß, ein Thracier von Geburt, aus den dasigen nomadischen Horden, der nicht nur viel Muth und körperliche Stärke, sondern auch einen solchen Verstand und solche mäßige Gefinnungen

*) Foenum habet in cornu, longe fuge. Horat. sermon. Lib. I. Sat. 4. vers. 34.

hatte, die ihn über sein Schicksal erhoben, und mehr einer griechischen als so wilden Abstammung würdig machten. Man erzehlt von ihm, daß sich, da er zum Verkaufe nach Rom gebracht worden, eine Schlange im Schlafe um seinen Kopf herumgewunden, und seine Frau, ebenfalls eine Thracierin, die eine Wahrsagerin, und in den geheimen Wissenschaften der Bacchuspriester erfahren war, ihm dieses als eine Vorbedeutung erklärt habe, daß er eine grosse und fürchterliche Macht bekommen, und bis ans Ende glücklich seyn würde. Diese Frau begleitete ihn auch auf seiner Flucht, und hielt sich bey ihm beständig auf.

Zuerst schlugen diese entflohenen Fechter diejenige Mannschaft, die aus Capua her sie verfolgten. Sie erbeuteten dabey viele kriegerische Waffen, und verwechselten sie mit Vergnügen gegen die bisher gehabten Fechterwaffen, die sie für sich nun für zu schlecht und barbarisch hielten. Darauf wurde der Prätor Claudius Pulcher mit drehtausend Mann von Rom aus gegen sie abgeschickt. Dieser schloß sie auf einem Berge ein, der nur einen einzigen schmalen und beschwerlichen Fußsteig hatte, übrigens allenthalben voller steilen und abschüssigen Spitzen, oben aber mit vielen wilden Weinstöcken bewachsen war. Von diesen Weinstöcken schnitten die Fechter die brauchbarsten Reben ab, und flochten daraus starke und lange Leitern, die sie von der Spitze die ganze steile Höhe herabliessen, und auf diesen Leitern stiegen sie alle mit einander sicher herunter, bis auf einen einzigen, welcher oben blieb, und ihnen, wie sie herunter gestiegen waren, ihre Waffen alle nachwarf, und zuletzt auch selbst glücklich herabkam. Sie

überfielen die römischen Truppen, die davon nichts wußten, und durch diesen plötzlichen Angriff in solches Schrecken kamen, daß sie die Flucht ergriffen, und die Fechter sogar das römische Lager einnahmen. Darauf sammelten sich zu diesen Fechtern viele von den dasigen Hirten und Schäfern, die alle stark von Faust und schnell auf den Füßen waren, von denen sie einen Theil ordentlich bewafneten, und den andern zu leichten Vortruppen und Spionen brauchten.

Man schickte von Rom einen zweyten Feldherrn gegen sie, den Publius Varinus. Sie schlugen zuerst dessen Legaten Furius mit zweytausend Mann in die Flucht. Darauf grif Spartacus den Cosinius, der mit einem starken Corps dem Publius Varinus zu Hülfe gekommen war, in den salinischen Bädern unvermuthet an, und hätte ihn beynahе selbst gefangen genommen; Cosinius entkam mit genauer Noth, aber seine ganze Bagage fiel dem Spartacus in die Hände. Dieser verfolgte sogleich den Cosinius auf der Flucht, richtete unter den römischen Truppen eine große Niederlage an, und eroberte sogar das römische Lager. Cosinius selbst kam dabey um. Spartacus erfochte auch gegen den Feldherrn selbst verschiedene andere Siege, und bekam endlich dessen Pferd und Victoren in seine Hände. Nun war er schon sehr mächtig und furchtbar. Er setzte jedoch dabey seiner Hoffnung Grenzen, und dachte nicht daran, die römische Macht zu besiegen, sondern zog sich mit seinen Truppen nach den Alpen zu, und wollte, wenn er dieses Gebirge überstiegen hätte, seine Soldaten wieder nach Hause, theils nach Gallien, theils nach Thracien schicken. Aber

diese verliessen sich auf ihre Stärke, und wollten seinen Befehlen nicht gehorchen, sondern durchstreiften Italien und verwüsteten es.

Nunmehr beunruhigte den Senat zu Rom nicht bloß der Schimpf und die Schändlichkeit dieses Aufzugs, sondern wirklich Furcht und Gefahr; und beyde Consuln zogen, wie in einem grossen und gefährlichen Kriege, zu Felde. Der eine Consul Gellius überfiel den einen germanischen *) Haufen, der sich aus Frechheit und Uebermuth von dem Corps des Spartacus getrennt hatte, unvermuthet, und vernichtete ihn völlig. Lentulus hingegen suchte mit einer grossen Armee den Spartacus selbst einzuschliessen, welcher aber mit einer geschickten Wendung die Legaten des Lentulus angrif, und sie schlug, und ihre ganze Bagage in seine Gewalt bekam. Spartacus zog sich darauf gegen die Alpen zu, auf welchem Marsche ihm Cassius, der in dem am Po gelegenen Gallien commandirte, mit zehntausend Mann entgegen rückte; aber auch Cassius wurde in einem Treffen geschlagen, verlor viel Volk, und kam selbst kaum mit dem Leben davon.

Der Senat zu Rom nahm, auf die davon erhaltene Nachricht voll Unwillen den beyden Consuln das Commando in diesem Kriege, und übertrug es dem Crassus, welchen viele der vornehmsten Römer, theils wegen seines grossen Ansehens, theils aus Freundschaft auf diesen Feldzug beglei-

*) D. i. gallischen. Man sieht daraus, wie weitläufig und unbestimmt der Name der Germaner bey den Römern gewesen.

teten. Crassus lagerte sich vor dem picenischen Gebiete, und wollte den Spartacus auf seinem Marsche dahin erwarten, seinen Legaten Mummius aber schickte er mit zwey Legionen auf einem Umwege dem Feinde nach, mit dem Befehle, ihm immer zu folgen, sich aber in keine Schlacht einzulassen. Allein Mummius ließ sich sehr bald von der Hoffnung zu siegen zu einer Schlacht verleiten, in welcher er mit grossem Verluste geschlagen wurde. Es blieben sehr viele auf dem Platze, und viele warfen auch ihre Waffen weg, um sich mit der Flucht zu retten. Crassus empfing den Mummius sehr hart, und gab den flüchtigen Soldaten nicht eher wieder Waffen, bis sie Bürgschaft geleistet hatten, daß sie sie nie wieder verlassen wollten. Fünfhundert aber, die zuerst die Flucht ergriffen hatten, theilte er in funfzig Haufen, und ließ von jedem Haufen einen, den das Loos traf, tödten, welches eine alte soldatische Strafe gewesen war, die Crassus wieder auf diese Art aufbrachte. Diese Todesstrafe hatte etwas schimpfliches, und wurde vor dem Angesichte der ganzen Armee auf eine sehr schreckliche und traurige Art vollzogen.

Nach dieser vollzogenen Strafe rückte er selbst gegen den Feind an. Spartacus aber entwich durch Lucanien gegen das Meer zu. Er traf in der dasigen Meerenge einige cilicische Raubschiffe an, auf welchen er nach Sicilien mit zweytausend Mann überzufegeln, und auf dieser Insel wieder den Sklavenkrieg zu erregen, den Entschluß faßte, weil dieser Krieg noch nicht vor langer Zeit geendigt, und zu seiner Erneuerung nur eine geringe Ermunterung

nöthig war. Die Cilicier versprachen ihm zu seinem Vorhaben behülflich zu seyn, und nahmen im voraus von ihm Geschenke an, betrogen ihn aber, und segelten davon. Darauf zog er sich wieder vom Meere weg, und blieb mit seinem Corps auf der Rheginischen Halbinsel stehen.

Crassus, der gegen ihn anrückte, wurde durch die Beschaffenheit der Gegend bald gewahr, was er zu thun hatte. Er ließ eine Mauer vor der Erdenge aufführen, wodurch er zugleich seinen Truppen Beschäftigung gab, und den Feinden die Zufuhre abschchnitt. Es war ein grosses und schweres Werk, aber er brachte es wider Vermuthen in kurzer Zeit zu Stande. Er ließ auf dem schmalen Erdstriche von einem Meere zum andern einen Graben machen, welcher dreyhundert Stadien lang, und funfzehn Fuß breit und tief war; um diesen Graben herum wurde die Mauer von erstaunlicher Höhe und Stärke aufgeführt.

Anfänglich verachtete Spartacus diese Werke, als er aber wieder auf Beute ausgehen wollte, wurde er gewahr, daß er durch die Mauer eingeschlossen sey. Von der Halbinsel, wo er war, konnte er sich auch nicht länger erhalten. Er ergrif also die Gelegenheit einer stürmischen Nacht, in der es schneyte, füllte einen kleinen Theil des Grabens mit Erde, Holz und Zweigen aus, und führte den dritten Theil seines Heers darüber hinweg.

Crassus gerieth in Besorgniß, daß Spartacus den Einfall bekommen möchte, gerade auf Rom zu marschiren, welche Furcht jedoch bald vergieng,

da eine Uneinigkeit unter den Feinden entstand, und ein grosser Haufe den Spartacus verließ, und sich allein an der lucanischen See lagerte, in welcher das Wasser, wie man sagt, zu einer gewissen Zeit süsse, und zu einer andern wieder salzig und untrinkbar werden soll. Crassus grif diesen Haufen an, und trieb ihn von der See weg, wurde aber durch die schnelle Erscheinung des Spartacus, der die Flüchtigen wieder zum Stehen brachte, an der weitem Verfolgung gehindert, und konnte ihnen nicht grossen Schaden thun.

Er hatte vorher schon an den römischen Senat geschrieben, daß man den Lucullus aus Thracien und den Pompejus aus Spanien zurückrufen müsse, aber jetzt gereuete es ihm, und er eilte den Krieg zu endigen, ehe diese beyden Feldherren ankämen, denn er sah vorher, daß man alsdenn nicht ihm, sondern demjenigen Feldherrn, der ihm zu Hülfe gekommen, den Sieg zuschreiben würde. Er wollte gern zuerst denjenigen Haufen, der sich getrennt, und unter der Anführung des Cajus Cannicius und Castus besonders gelagert hatte, angreifen, und schickte deswegen sechstausend Mann ab, die in möglichsten Stille einen gewissen Hügel besetzen sollten. Sie suchten auch dieses, so gut sie konnten, zu bewerkstelligen, und verdeckten deswegen auch ihre Helme; aber sie wurden dennoch von zwey Weibern, die vor dem feindlichen Lager opferten, bemerkt, und würden in grosse Gefahr gerathen seyn, wenn nicht Crassus ihnen zu Hülfe geeilt wäre, worauf eine sehr harte Schlacht erfolgte, in welcher zwölftausend dreyhundert Feinde getödtet wurden, unter denen man nur

zwey auf den Rücken verwundet fand, die andern alle waren fechtend in der Stellung, wie sie gegen die Römer gestanden hatten, geblieben.

Spartacus zog sich nach dieser verlorenen Schlacht gegen die petilinishen Gebürge zu. Quintus, einer von den Unterbefehlshabern des Crassus, und sein Quästor, Scropho, verfolgten ihn. Spartacus wandte sich, und schlug die Römer mit so grossem Verluste in die Flucht, daß kaum der verwundete Quästor noch aus der Gewalt der Feinde gerettet werden konnte. Allein dieser Sieg stürzte den Spartacus ins Verderben. Seine Flüchtlinge wurden so frech, daß sie durchaus schlagen und ihren Anführern nicht mehr gehorchen wollten. Sie zwangen sie auf dem Marsche mit Gewalt ihrer Waffen wieder durch Lucanien zurück gegen die Römer zu ziehen, und auf den Crassus loszugehen. Eben dieses wünschte Crassus. Denn er hatte schon Nachricht, daß Pompejus angekommen war, und viele in den Volksversammlungen zu Rom öffentlich sagten, der Sieg in diesem Kriege sey dem Pompejus vorbehalten, denn dieser würde, sobald er angekommen, die Feinde schlagen und den Krieg endigen. Crassus suchte es also baldmöglichst zur Schlacht zu bringen, lagerte sich den Feinden gegenüber, und ließ einen Graben aufführen. Die Sklaven sprangen aus ihrem Lager auf den Graben los, und fielen die Arbeiter dabey an. Es rückten von beyden Seiten immer mehr Truppen zu Hülfe. Spartacus sah die Gefahr, in der er sich befand, und führte sein ganzes Heer in Schlachtordnung an. Vorher durchstach er noch sein Pferd, welches man ihm brachte, mit diesen Wor-

ten: Wenn ich siege, so werde ich viele schöne Pferde von den Feinden bekommen, und wenn ich die Schlacht verliere, so brauche ich kein Pferd mehr. Darauf stürzte er gegen den Crassus selbst los, und drang unter vielen empfangenen Wunden mitten durch die Römer, ohne jedoch den Crassus selbst treffen zu können, und tödtete zwey auf ihn stossende Hauptmänner. Endlich aber ergriffen alle Soldaten, die um ihn herum waren, die Flucht, er stand von allen verlassen, von den Römern umringt, und wurde unter der tapfersten Gegenwehr niedergehauen.

Obgleich Crassus das ihm zur Schlacht dargebotene Glück so gut genutzt, und so viel Klugheit und Tapferkeit, ohne Gefahr zu scheuen, bewiesen hatte, konnte er es doch nicht vermeiden, daß Pompejus einen grossen Theil der Ehre des so glücklich geendigten Krieges genoss. Denn der aus der Schlacht mit dem Crassus entlohene Rest der Feinde wurde vom Pompejus niedergemetzelt, welcher deswegen an den römischen Senat schrieb, Crassus habe zwar in einer ordentlichen Schlacht die empörrischen Sklaven besiegt, er aber habe die Wurzel des Krieges ausgerottet. Pompejus hielt auch wegen seiner Siege über den Sertorius in Spanien einen glänzenden Triumph, da hingegen Crassus es nicht einmal wagte, den grossen Triumph zu verlangen, und auch der kleine, welcher zu Fusse gehalten wurde, und *Ovatio* hieß, von dessen Benennung und Unterschiede vom grössern Triumphe ich umständlich im Leben des Marcellus geredet, *) nicht sehr glorreich und an-

*) S. d. 3. Th. dieser Biograph. des Plutarchs S. 208 u. ff.

ständig war, weil er wegen Sieges über Sklaven gehalten wurde.

Als nachher bald Pompejus das Consulat erhalten sollte, und Crassus einige Hoffnung hatte, der zweyte Consul mit ihm zugleich zu werden, so machte er kein Bedenken, dem Pompejus selbst um seinen Beystand zu bitten. Pompejus ergrif diese Gelegenheit mit Freuden, sich den Crassus verbindlich zu machen, welches er immer auf alle Weise zu thun gesucht hatte, und er interessirte sich so eifrig, daß er sogar in einer öffentlichen Rede an das Volk diese Worte gebrauchte: Er würde ihnen, wenn sie den Crassus zu seinem Nebenconsul wählten, eben so sehr sich verpflichtet erkennen als für sein eigenes Consulat.

Allein sobald sie beyde das Consulat angetreten hatten, hörte ihre Freundschaft auf, und sie waren beynahе in allem einander entgegen. Ihre gegenseitige Eifersucht machte, daß sie über alles miteinander stritten, und ihr Consulat unthätig und ohne Merkwürdigkeit für die Republik blieb. Außer daß Crassus dem Herkules ein grosses Opfer brachte, und das ganze römische Volk an zehntausend Tischen speisete, auch jedem Bürger auf drey Monate Korn gab. Als sie aber bey Niederlegung ihres Consulats die gewöhnlichen Reden an das Volk hielten, trat ein Römischer Ritter, Quatius Aurelius, der sonst in keinem Ansehn stand, und als ein Privatmann auf seinem Landgute lebte, auf den Rednerstuhl, und erzählte, daß er eine nächtliche Erscheinung gehabt hätte. Jupiter, sagte er, ist mir erschienen, und hat mir befohlen, öffentlich zu erklären, daß ihr die

beyden Consuln nicht eher ihr Consulat sollt niederlegen lassen, bis sie mit einander wieder Freunde geworden sind. Das versammelte Volk verlangte so gleich nach dieser angehörten Rede, daß sie sich mit einander versöhnen sollten. Pompejus blieb dabey ganz stille stehen, Crassus aber reichte ihm die Hand zuerst, und sagte dabey zum Volke: Ich glaube nicht, daß ich etwas Niedriges und meiner Unwürdiges thue, wenn ich dem Pompejus zuerst meine Freundschaft anbiete, da ihr ihm als einem noch unbärtigen Jünglinge den Beynamen des Grossen gegeben, und ehe er noch in Senate saß, einen Triumph verwilligt habt. — Dieß waren alle Merkwürdigkeiten in dem Consulate des Crassus.

Sein Censoramt gieng völlig ohne irgend eine Wichtigkeit vorbey. Er hielt nicht einmal eine Musterung der Ritter, und stellte auch keine Zählung der römischen Bürger an, ob er gleich an dem Lutatius Catulus den sanftmüthigsten Collegen hatte. Indessen soll sich derselbe doch dem gewaltthätigen und ungerechten Vorhaben des Crassus, Aegypten den Römern unterwürfig zu machen, mit aller Stärke widersezt haben. Auf die darüber entstandene Uneinigkeit sollen beyde ihr Amt freywillig niedergelegt haben.

Bey der grossen Verschwörung des Catilina, die Rom beynahе ins äufferste Verderben gestürzt hätte, fiel auch auf den Crassus einiger Verdacht, und einer der Verschwornen nannte sogar den Crassus unter den Mitschuldigen. Man glaubte zwar diesem Menschen nicht: aber Cicero beschuldigt doch den Crassus und Cäsar in einer Rede, die aber erst nach

beyder Tode erschien, offenbar eines Antheils an dieser Verschwörung. Hingegen in der Rede, die Cicero bey Niederlegung seines Consulats hielt, sagt er, daß Crassus des Nachts zu ihm gekommen, und ihm einen Brief, der den Catilina betroffen, und von der damals noch untersuchten Zusammenverschwörung sichere Nachricht gegeben, überbracht hätte. Crassus haßte deswegen den Cicero beständig, und nur sein Sohn verhinderte es, daß er ihm nicht öffentlich schadete. Denn dieser junge Publius Crassus liebte die Wissenschaften und die Beredsamkeit, und war ein so grosser Verehrer des Cicero, daß er auch bey dessen Verdammung zum Exil ein Trauerkleid anzog, und die andern jungen Römer eben dazu bewog; endlich beredte er sogar seinen Vater, daß er wieder des Cicero Freund wurde.

Als Cäsar nach seiner Zurückkunft aus der Provinz sich um das Consulat bewerben wollte, und den Crassus und Pompejus wieder mit einander in Uneinigkeit antraf, so wollte er nicht gern durch die Freundschaft des einen sich den andern zum Feind machen, und ohne den Beystand irgend eines von diesen beyden Männern konnte er nicht hoffen, seinen Endzweck zu erreichen. Er bestrebte sich also, beyde wieder mit einander zu versöhnen. Er lag ihnen beständig an, wieder neue Freundschaft zu errichten, er stellte ihnen vor, daß sie dadurch, daß sie sich einander zu schwächen suchten, die Cicerone, Catulos, und Catone groß machten, die in keinem Betracht kommen würden, wenn sie beyde freundschaftlich zusammenhalten und mit vereinten Kräften und Gesinnungen die Stadt regieren wollten. Er

brachte es auch glücklich dahin, daß sie sich mit einander ausöhnten, und nun errichteten diese drey Männer eine ganz unüberwindliche Macht mit einander, durch welche sie den römischen Senat und das Volk unterdrückten; wobey Cäsar sich so gut vorsah, daß er den Crassus und Pompejus nicht durch ihre Vereinigung für sich noch mächtiger, sondern sich selbst durch diese beyden am allermächtigsten machte.

Er wurde sogleich von beyden Partheyen auf eine glorreiche Art zum Consul erwählt. Nach einer ehrenvollen Verwaltung dieser Stelle erhielt er durch des Crassus und Pompejus Unterstützung das Commando der Armee in Gallien, welche Provinz sie ihm gleichsam als eine Festung übergaben, in der Absicht, daß sie sich nun ruhig in die andern Provinzen theilen wollten, wenn sie nur erst dem Cäsar die seinige gesichert hätten. Den Pompejus verleitete seine unmäßige Herrschsucht zu diesen Schritten. Beym Crassus kam zu seiner alten Leidenschaft des Geitzes noch eine neue Ruhmbegierde und Eifersucht über Cäsars glorreiche Thaten und Triumphe, in welchen Dingen allein er ihm nicht gleich war, da er ihn sonst in allen andern übertraf. Er ruhete daher auch nicht eher, bis er sein Leben auf eine unrühmliche Art endigte, und dadurch dem Staate zugleich großen Schaden zuzog.

Als Cäsar aus Gallien nach Lucca kam, begaben sich unter vielen andern Dömern auch Pompejus und Crassus dahin. Hier hielten diese drey Männer eine geheime Unterredung, in welcher sie den Anschlag faßten, die Regierung der Staatsgeschäfte

sich mit noch größerem Nachdrucke eigen zu machen, und alle Obergewalt im Staate an sich zu ziehen, zu welchem Ende Cäsar das Commando der Armee behalten sollte, und Pompejus und Crassus wollten suchen andre Provinzen und Kriegsheere für sich zu bekommen. Dazu war aber nur der einzige Weg möglich, daß Crassus und Pompejus wieder um das Consulat sich bewarben, wobey ihnen Cäsar durch Empfehlungen an seine Freunde und durch viele nach Rom geschickte Soldaten, die ihnen bey der Wahl die Stimmen geben sollten, behülflich seyn mußte,

Sobald Crassus und Pompejus nach Rom zurückgekommen waren, breitete sich ein Verdacht gegen sie aus, und ein allgemeines Gerücht, daß die Zusammenkunft der drey grossen Männer zu Lucca zu keiner guten Staatsabsicht sey gehalten worden. Im Senate fragten auch sogar Marcellinus und Domitius den Pompejus, ob er sich ums Consulat bewerben würde, worauf Pompejus antwortete: Vielleicht werde ich es thun, vielleicht auch nicht. Da er zum zweytenmale um eine nähere Erklärung darüber befragt wurde, sagte er: Ich werde mich bey gerechten Bürgern darum bewerben, bey ungerechten aber nicht. Diese Antwort schien sehr stolz und hochtrabend zu seyn. Crassus antwortete bescheidener: Er würde sich ums Consulat bewerben, wenn es dem Staate nützlich seyn sollte; widrigenfalls würde er daran nicht gedenken. Dadurch schöpften einige wieder Muth um das Consulat anzuhalten, unter denen auch Domitius war. Als aber nachher Pompejus und Crassus öffentlich als Competenten um das Con-

fulat erschienen, so zogen sich die andern alle aus Furcht zurück, bis auf den einzigen Domitius, welchem Cato, sein Freund und Anverwandter, Muth machte, und ihn ermunterte, seine Hoffnung, da er für die allgemeine Freyheit stritte, nicht fahren zu lassen; denn Pompejus und Crassus, sagte er, suchen nicht sowohl das Consulat, als eine tyrannische Herrschaft, und ihre Absicht geht nicht sowohl auf das Amt selbst als auf Provinzen und Kriegsheere, deren sie sich bemächtigen wollen.

Unter solchen Gesinnungen und Zureden führte Cato den Domitius fast mit Gewalt auf den Markt. Es sammelte sich eine grosse Anzahl Bürger um sie herum. Man verwunderte sich gar sehr, warum Crassus und Pompejus sich zum zweytenmale um das Consulat bewürben? warum beyde mit einander? warum nicht mit andern? denn es giebt gewiß, sagte man, viele Männer, die nicht unwürdig sind, mit dem Pompejus oder Crassus zugleich Consuln zu seyn.

Pompejus und Crassus geriethen darüber in Besorgniß, und unterliessen keines der unanständigsten und gewaltsamsten Mitteln, zu ihrem Endzwecke zu gelangen. Sie giengen unter andern sogar so weit, daß sie einen Haufen Leute bestellten, die den Domitius, welcher am Wahltage frühmorgens noch im Dunkeln auf den Markt kam, nebst der Begleitung, die er bey sich hatte, überfielen, und viele davon verwundeten, unter denen Cato selbst war, denjenigen, der ihnen mit einer Fackel leuchtete, tödteten, und sie alle vom Markte wegjagten. Darauf verschlossen sie sie in ein Haus, bis Crassus und Pom-

pejus waren zu Consuln erwählt worden. Bald nach der Wahl lieffen sie das Haus wieder mit bewafneten Leuten umringen, trieben den Cato vom Markte, und tödteten verschiedene, die sich widersetzten. Sie ertheilten darauf dem Cäsar noch auf fünf Jahre die Statthalterschaft von Gallien, und sich selbst lieffen sie die Provinzen Syrien und Spanien geben. Das Loos dabey entschied so, daß Crassus Syrien, und Pompejus Spanien bekam.

Diesß Loos war allen erwünscht. *) Das römische Volk wünschte, daß sich Pompejus nicht weit von der Stadt Rom entfernen möchte, und Pompejus selbst war in Willens, aus Liebe zu seiner Gemahlin, die meiste Zeit in der Stadt zu bleiben. **) Crassus zeigte über diese Entscheidung des Looses, sobald sie erschien, öffentlich seine grosse Freude, und hielt dieß für das größte Glück, was ihm jemals begegnet wäre. Er konnte sich sogar in seiner Freude nicht gegen Fremde und gegen das gemeine Volk maßigen, zu seinen Bekannten aber sprach er von vielen thörichten und ins Kindische laufenden Hoffnungen, die ganz wider sein Alter und seinen Charakter waren,

*) Der ganze folgende Theil dieser Lebensbeschreibung steht fast von Wort zu Wort eben so in Appians Beschreibung des Parthischen Krieges, wie Kxlander bemerkt hat. Der Engländische Herausgeber Bryanus hat zur Berichtigung der Lesart beyde Texte mit einander sorgfältig verglichen.

**) Er soll in den sechs Jahren, da er Proconsul in Spanien gewesen, nicht ein einzigmal dahin gekommen seyn, sondern die Provinz durch seine Legaten haben regieren lassen.

da er bisher sich nie als ein prahlerischer Großsprecher gezeigt hatte. Er schien jetzt gänzlich von grossen Hoffnungen auffer sich gebracht zu seyn: er machte nicht bloß Syrien und Parthien zu den Grenzen seiner grossen und siegreichen Thaten. Die Siege des Lucullus über den Tigranes und des Pompejus über den Mithridates schienen ihm nur Kleinigkeiten zu seyn: seine Hoffnungen führten ihn bis nach Bactrien, Indien und ans äußerste Meer hin.

In dem Staatsdecrete, durch welches ihm Syrien übertragen war, stand zwar nichts von einem Kriege gegen die Parther, aber jedermann wußte, daß Crassus eifrig darnach trachtete. Cäsar billigte auch in einem Briefe aus Gallien an ihm seinen Vorsatz, und ermunterte ihn zu diesem Kriege. Aber einer von den Tribunen des Volks, Atejus, nahm sich vor, der Abreise des Crassus sich zu widersehen, und mit ihm verbanden sich viele römische Bürger, welche es äußerst mißbilligten, daß Crassus mit einem Volke, das die Römer nicht beleidigt hatte, und mit ihnen in einem traktatmäßigen Frieden stand, bekriegen wollte. Crassus fürchte sich auch deswegen, und bat den Pompejus, ihn bey seinem Abzuge aus der Stadt zu begleiten, weil dieser bey dem Volke in dem größten Ansehn stand. Und die versammelte Menge, die sich gefaßt gemacht hatte, den Crassus bey seinem Abzuge zu beunruhigen und sich zu widersehen, verhielt sich auch ganz stille, als Pompejus vor dem Crassus mit einer freundlich heitern Miene sprang, wich aus einander, und ließ die beyden

grossen Römer ruhig mitten durch sich hinziehn. *) Aber Atejus lief auf den Crassus zu, verbot ihm erslich unter vielen Betheurungen abzureisen, und befahl darauf dem Gerichtsdiener, sich mit Gewalt seiner zu bemächtigen. Da aber dieses die andern Tribunen nicht zugeben wollten, so mußte der Gerichtsdiener den Crassus wieder loslassen. Hierauf lief Atejus ans Thor, setzte ein Rauchfaß mit glühenden Kohlen neben sich, und wie Crassus ans Thor kam, räucherte er, und opferte, und schüttete dabey die allererschrecklichsten und schaudervollsten Flüche und Verwünschungen gegen den Crassus aus, wobey er gewisse fremde und fürchterliche Götter anrief. Die Römer glauben, daß diese alten und geheimen Verwünschungen eine solche Kraft haben, daß keiner, der damit belegt wird, ihren Wirkungen entgehen kann, oder auch derjenige, der sich dieser Wünsche bediene, unglücklich werde, daher sie nur von wenigen und bey ganz besondern Fällen gebraucht würden. Man tadelte damals den Atejus sehr, daß er sich solcher entsetzlichen und greulichen Flüche gegen die Stadt Rom bediente, für deren Bestes er doch gegen den Crassus so aufgebracht war.

Crassus zog nach Brundisium. Ohnerachtet die See noch stürmisch war, segelte er doch sogleich ab, und verlor viele von seinen Schiffen. Er gieng mit

*) Ich bin der vom Reiske in den Text aufgenommenen Lesart *δριμώμενος προς αυτες* anstatt der gewöhnlichen, *δριμώμενος προ αυτε*, nicht gefolgt, da sie theils unnöthig, theils wider den Sinn des Zusammenhangs zu seyn scheint; und bey der gemeinen Lesart geblieben.

seinen übrigen Truppen zu Lande durch Galatien. Hier spottete er über den König Dejotarus, der noch in seinem hohen Alter eine neue Stadt bauen ließ, und sagte zu ihm: König, du fängst in der zwölften Stunde an zu bauen! Der galatische König antwortete ihm: — Du selbst ziehst, wie ich sehe, eben auch nicht früh gegen die Parther zu Felde. Denn Crassus war damals schon über sechzig Jahre alt, und sah noch älter aus als er wirklich war.

Bey seiner Ankunft in Syrien entsprach anfänglich das Glück allen seinen Hoffnungen. Er brachte die Brücke über den Euphratus mit leichter Mühe zu Stande, führte sein Heer sicher hinüber, und nahm viele Städte in Mesopotamien ein, die sich ihm freywillig ergaben. In einer einzigen widersezte sich der Beherrscher der Stadt Apollonius, und tödtete hundert Römer. Crassus rückte darauf mit der Armee an, eroberte die Stadt mit Gewalt, und ließ sie plündern, und die Menschen zu Sklaven verkaufen. Die Griechen nennen diese Stadt Zenodotia. Wegen der Eroberung dieser Stadt ließ sich Crassus von den Truppen den Namen Imperator geben, wodurch er sich aber grosse Schande machte. Denn man mußte ihn für sehr niedrig denkend und grösserer Hoffnungen unfähig halten, da er einen so kleinen Sieg sich so hoch anrechnete. Er besetzte die Städte, die sich ihm ergeben hatten, mit römischen Soldaten, deren Anzahl sich auf siebentausend Mann zu Fusse, und tausend zu Pferde belief, und gieng selbst wieder nach Syrien zurück in die Winterquartiere. Hier kam sein Sohn zu ihm aus Gallien,

der bey dem Cäsar gewesen war, und sich viele Ehrenzeichen der Tapferkeit erworben hatte, er brachte eine Mannschaft von tausend auserlesenen Reutern mit.

Unter allen Fehlern, die Crassus bey diesem Feldzuge begieng, war dieses der erste und zugleich der größte, daß er, anstatt weiter fort zu rücken, und sich in Babylon und Seleucia feste zu setzen, welche Städte immer gegen die Parther widrig gesinnt waren, den Feinden Zeit ließ, ihre Kriegszurüstungen völlig zu Stande zu bringen. Ferner zog er sich durch seine Beschäftigungen in Syrien, die sich mehr für einen Geldwechsler als für einen General schickten, viele Beschuldigungen zu. Denn anstatt sein Heer zu mustern, und in Waffenübung zu erhalten, berechnete er die Einkünfte der Städte, und wog selbst viele Tage hinter einander die Schätze in dem Tempel der Göttin zu Hierapolis ab. Er ließ sich auch die in die umliegenden Städte und Gebiete ausgeschriebene Truppenlieferung mit Gelde bezahlen, wodurch er bey diesen Völkern in Verachtung kam.

Die erste üble Vorbedeutung erhielt er auch von der Göttin zu Hierapolis, welche nach einiger Meynung die Venus, nach andern die Juno, oder wie andre wollen, die Natur selbst ist, die aus den Feuchtigkeiten den ersten Urstof und Saamen aller Dinge hervorgeschafft, und den Menschen den Ursprung alles Guten verliehen hat. Als Crassus mit seinem Sohne aus dem Tempel heraus gieng, so fiel zuerst der junge Crassus an der Thüre, und der alte stieß auf ihn an, und fiel mit ihm zugleich nieder.

Als Crassus schon seine Truppen aus den Winterquartieren zusammenzog, um ins Feld zu rücken, kamen Gesandte vom Könige Arsaces *) bey ihm an, die einen kurzen Antrag machten: Wenn dieses Heer, sagten sie, von dem römischen Staate wider uns abgeschickt ist, so werden wir gegen die Römer einen unaufhörlichen und unversöhnlichen Krieg führen. Wenn aber, wie verlautet, Crassus mit Widerwillen seines Vaterlandes, aus eigener Gewinnsucht, gegen die Parther die Waffen ergriffen, und in ihr Land eingefallen ist, so will Arsaces sich mäßigen, und mit des Crassus Alter Mitleiden haben, und er will alsdenn den römischen Truppen, welche in den Städten zur Besatzung dienen sollen, aber selbst eingeschlossen sind, freyen Abzug erlauben. — Crassus sagte dagegen sehr stolz: — Ich will in Seleucia darauf Antwort geben. Der älteste von den Parthischen Gesandten, Bagises, brach darüber in ein Lachen aus, und zeigte dem Crassus seine flache Hand mit diesen Worten: Hier, Crassus, werden eher Haare wachsen, als du Seleucia sehen wirst. Die Gesandten begaben sich zum Könige Hyrodes zurück, und benachrichtigten ihn von der Nothwendigkeit des Krieges.

Einige von denen römischen Soldaten, welche in den Städten von Mesopotamien in Besatzung la-

*) Um sich nicht irre machen zu lassen, wenn Plutarch selbst in der Folge diesen König Hyrodes nennt, muß man wissen, daß der Name Arsaces der gewöhnliche Name aller Parthischen Könige gewesen, so wie Pharao und Ptolomäus bey den Aegyptern; und daß sie ausserdem noch eigenthümliche Namen hatten.

gen, die mit grosser Gefahr entkommen waren, brachten Nachrichten, die Besorgnisse erweckten. Sie waren von der Menge der Feinde, und von den harten Gefechten, mit welchen sie die Städte angegriffen hatten, Augenzeugen gewesen. Aber sie vergrösserten, wie gemeinlich geschieht, die Sachen bis ins Entsetzliche, sie erzählten, „man könne diesen Feinden gar nicht entfliehen, wenn sie verfolgten, und sie gar nicht einholen, wenn man ihnen nachjagte, sie hätten eine ganz besondere Art von Pfeilen, die schneller treffen als man sie, und den, der sie abschösse, sehen könnte, und die durch alles durchführen; ihre schwere Reuterey hätte Waffen, die ebenfalls durch alles drängen, und durch ihre Rüstungen könnten keine Waffen dringen.“ Diese Erzählungen schwächten den Muth und die Hoffnung. Denn man hatte geglaubt, die Parther wären von den Armeniern und den Kappadociern nicht unterschieden, an denen sich Lucullus ganz müde gejagt hatte, und das beschwerlichste in diesem Kriege würde der weite Weg seyn, den man bey der Verfolgung der Feinde, die nirgends Stand hielten, würde machen müssen. Jetzt mußte man wider alle Erwartung sich auf harte Kämpfe und Gefahren gefaßt machen. Deßwegen auch einige der vornehmsten Officiere, unter denen sich der Quästor Cassius befand, der Meynung waren, daß Crassus noch vorerst mit seiner Unternehmung inne halten müsse. Auch gaben die Wahrsager in der Stille zu erkennen, daß Crassus bey den Opfern immer üble Anzeichen habe. Aber dieser achtete weder darauf,

noch auf sonst irgend etwas, sondern nur auf die, die ihn ermunterten, seinen Marsch zu beschleunigen.

Nicht wenig trug der König der Armenier, Artabazes, bey, ihn in seinem Muthe zu bestärken. Dieser kam mit sechstausend Mann Reuter im römischen Lager an, welche man nur für die Leibwache und Vortruppen ausgab; und es wurden noch zehn tausend Mann schwere Reuterey und dreytausend Mann Fußvolk versprochen, die der König auf eigene Kosten unterhalten wollte. Er suchte den Crassus zu bewegen, daß er durch Armenien in Parthien eindringen möchte, weil er alsdenn nicht nur sein Heer mit allem Ueberflusse auf dem Marsche versorgen könnte, sondern auch wegen der vielen Gebirge und Hügel, und des unebenen Terrains, auf welchem die Reuterey, worinnen allein die Stärke der Parther bestände, nichts ausrichten könnte, ganz sicher würde marschiren. Aber Crassus bewies sich gegen den Eifer und den versprochenen so beträchtlichen Beystand des Königs sehr gleichgültig, und erklärte ihm dagegen, daß er seinen Zug durch Mesopotamien nehmen würde, wo er so viele brave Römer zurückgelassen hätte. Der Armenier begab sich darauf nach Hause.

Als Crassus bey der Stadt Zeugma sein Heer über den Euphrat führen wollte, entstand ein entsetzliches Donnerwetter, viele Blitze schlugen seinen Soldaten entgegen *), ein schrecklicher Sturmwind
riß

*) Welches man für ein böses Zeichen zu halten pflegte.

riß viele Stücke von der in der Eilfertigkeit aufgeschlagenen Brücke hinweg, es schlug auf dem Platze, wo die Armee ihr Lager nehmen sollte, zweymal ein. Ein Pferd von des Crassus seinen, das prächtig gerüstet war, riß den Knecht, der es führte, mit Gewalt in den Fluß, und stürzte hinein, ohne wieder gesehen zu werden. Man erzehlt auch, daß der Adler auf der ersten Fahne, da er fortgebracht werden sollte, sich selbst umgekehrt habe. Ferner trug sichs zu, als nach dem Uebergange den Soldaten ihr Proviant ausgetheilt wurde, daß man dabey mit den Linsen und Salz anfieng, welches die Römer für ein Todtenopfer halten, und bey dergleichen Gelegenheiten den Todten vorsetzen. Ingleichen entfuhr dem Crassus bey einer Rede an die Soldaten der Ausdruck, der alle in grosse Bestürzung setzte, — „er wolle die Brücke wieder abreißen lassen, damit niemand von ihnen wieder zurückgehen könne.“ Ob er nun gleich die Unschicklichkeit dieses Ausdrucks wegen seines doppelten Sinnes bemerkte, so wollte er doch aus Eigensinn ihn weder zurücknehmen, noch den erschrockenen Soldaten gehörig erklären. Endlich entfiel ihm auch bey dem gewöhnlichen Reinigungsoffer das Eingeweide, welches ihm der Wahrsager darreichte, aus den Händen, worüber alle Anwesende sehr betreten wurden, er aber, wie er dieses gewahr wurde, sagte mit Lächeln: „Daran ist mein Alter Schuld, aber die Waffen sollen mir gewiß nicht aus den Händen fallen.“

Er zog am Euphrat mit seiner Armee weiter fort, welche aus sieben Legionen, beynahe viertaus

send Mann Reuterey, und eben so viel leichten Truppen bestand. Einige vorausgeschickte Soldaten brachten die Nachricht zurück, daß in der ganzen Gegend keine Menschen anzutreffen wären, man hätte aber Spuren von vielen Pferden bemerkt, die so hin gegangen wären, als wenn die Feinde auf der Flucht begriffen gewesen wären. Diese Nachricht bestärkte die Hoffnungen des Crassus und seiner Truppen. Man verachtete die Parther völig als solche Feinde, die sich nicht einmal in eine Schlacht einlassen würden. Gleichwohl versuchte Cassius nochmals den Crassus zuzureden, und ihn zu bitten, daß er doch wenigstens das Heer so lange in einer von den Römern besetzten Stadt möchte lassen stille stehen, bis er von den Feinden sichere Nachricht erhielt; oder wenn er das nicht wollte, möchte er doch am Flusse hin bis nach Seleucia rücken, wo die Proviantschiffe die Armee mit Lebensmitteln versorgen, und ihr immer folgen könnten, und der Fluß selbst würde ihnen zum Schutze dienen, daß sie nicht von den Feinden eingeschlossen würden, und ihnen immer mit gleichem Vortheile die Spitze bieten könnten.

Indem Crassus darüber noch unschlüssig war, kam ein arabischer Fürst, Namens Ariannes, bey ihm an, ein verschlagner betrügerischer Mann, der unter allen Uebeln, durch welche das böse Geschick die Römer ins Verderben führte, das ärgste war. Es kannten ihn noch einige von denen, die mit dem Pompejus vormals in diesen Gegenden dem Kriege beygewohnt hatten, und erinnerten sich, daß man ihn für einen Freund der Römer gehalten, und

Pompejus ihm deswegen viele Gütigkeiten erzeigt hatte. Jetzt aber war er von den Feldherren des parthischen Königs angestiftet, den Crassus, wenn es möglich wäre, vom Euphrat und den unebenen Gegenden weit weg ins flache Feld zu führen, wo er von der Reuterey umringt werden könnte; denn es war gar nicht ihre Absicht, die Römer in einer ordentlichen Schlacht anzugreifen.

Dieser fremde Fürst, der sehr beredt war, kam also zum Crassus, und rühmte zuerst den Pompejus als seinen Wohlthäter, und wünschte darauf dem Crassus zu dem Commando eines solchen Heeres Glück, welches er ungemein lobte. Er hielt es aber für gar nicht gut gethan, daß Crassus mit Zurüstungen und Zaudern so viel Zeit zubrächte, als wenn er Waffen, und nicht vielmehr nur Hände und schnelle Füße gegen solche Feinde nöthig hätte, die schon längst ihre besten Güter und Personen nach Scythien und Hyrkanien geschafft hätten. Und wenn ihr ja noch mit den Feinden schlagen wollt, sagte er, so müßt ihr eilen, ehe der parthische König wieder neuen Muth schöpft, und seine ganze Macht zusammenzieht, denn jetzt hat er euch nur den Surenas und Sillakes entgegen gestellt, die euch von seiner weitern Verfolgung abhalten sollen, er selbst aber läßt sich nicht sehen. Diese ganze Nachricht aber war falsch. Der König Hyrodes hatte seine Armee in zwey Corps getheilt, davon er das eine selbst anführte, und in Armenien damit eingefallen war, um sich an dem Artavasdes zu rächen. Mit dem andern Corps hatte er den Surenas gegen die Römer geschickt, aber nicht weil er sie zu sehr verach-

tete, um gegen sie selbst zu Felde zu ziehn, wie einige vorgegeben haben. Denn Crassus, einer der vornehmsten Römer, war kein unwürdiger Gegner für ihn, denn er hätte verachten und dafür in Armenien einfallen, und den Artavasdes bekriegen sollen. Es scheint vielmehr, daß er wirklich aus Furcht vor der Gefahr selbst habe lauern und den Erfolg erwarten wollen, und deswegen den Surenas vorangeschickt habe, um einen Versuch zu machen, mit den Feinden zu fechten und sie zu umzingeln.

Surenas war einer der vornehmsten unter den Parthern. Seine Geburt, sein Reichthum und sein Ruhm gaben ihm den nächsten Rang nach dem Könige, und an Tapferkeit und Klugheit übertraf er, so wie an der Länge und Schönheit seines Körpers, alle Parther seiner Zeit. Wenn er zu Felde zog, wurden immer tausend Kamele erfordert, um sein Gepäcke ihm nachzuschaffen, und zweyhundert Wagen zu seinem Serail. Seine Leibwache und Bedeckung bestand aus tausend Mann schwerer Reuterey und einer noch größern Anzahl leichter Reiter. Er hatte ausserdem eine solche Menge Vasallen, daß sie zusammen auf zehntausend Ritter und Knechte ausmachten. Er besaß das Vorrecht, welches seinem Geschlechte eigen war, den parthischen Könige an ihrem Einweihungstage das Diadem aufzusetzen, und den damaligen König Hyrodes, der vertrieben worden war, hatte er wieder auf den Thron gesetzt. Er hatte die grosse Stadt Seleucia erobert, und war dabey der erste auf der Mauer gewesen, und hatte alle Feinde, die sich widersetzten, mit eigener Hand zurückgetrieben. Er war damals noch nicht

dreyßig Jahr alt, und stand in dem größten Ruhme der Klugheit und des Verstandes, wodurch er auch den Crassus betrog, welcher anfänglich durch seine unbesonnene Kühnheit, und hernach, bey den unglücklichen Zufällen, durch seine Furchtsamkeit sich den Betrügereyen Preis gab.

Der arabische Fremdling fand mit seinem Zusprechen bey dem Crassus Eingang, und führte ihn vom Euphrat weg durch weite Ebenen auf einem anfänglich guten und bequemen Wege, der aber in der Folge sehr beschwerlich wurde, und das Heer in lange Strecken voller tiefen Sand brachte, und in unfruchtbare Gegenden, wo weder Bäume noch Wasser anzutreffen war, und deren Ende man gar nicht sehen konnte. Die Truppen wurden nicht nur durch den Durst, den sie leiden mußten, und die Beschwerlichkeiten des Marsches abgemattet, sondern auch durch den Anblick dieser traurigen Gegenden ganz muthlos, da sie weder ein Gesträuch, noch einen Bach, noch Abwechslung von Thal und Hügel, und nicht einmal Gras zu Gesicht bekamen, sondern eine weite sandichte Wüste, wie ein Meer, die ganze Armee umgab. Hierdurch gerieth man schon zuerst auf Verdacht. Es kamen auch dazu Boten vom Könige Artabasses mit der Nachricht an, daß Hyrodes in dessen Land eingebrochen, und mit einem schweren Krieg ihn überzogen habe, der ihn außer Stand setze, den Römern die versprochene Hülfe zu schicken. Er ließ aber den Crassus rathen, sich nach Armenien zu wenden, und mit den Armeniern zugleich auf den Hyrodes loszugehen: wenn er aber dieses nicht thun wollte, möchte er

sich doch auf seinem Marsche, und wenn er sich lagerte, vor Gegenden in Acht nehmen, wo die Kelterey gebraucht werden könnte, und sich an die gebirgigte Gegenden halten. Crassus aber antwortete aus Unwillen und verkehrtem Sinne nichts weiter als dieses: „Er habe jetzt nicht Zeit sich mit den Armeniern abzugeben, er würde aber zu andrer Zeit zu ihnen kommen, und den König Artavasdes für seine Verrätherey bestrafen.“

Cassius wurde deswegen aufs neue über den Crassus unzufrieden, hörte aber nunmehr auf, ihm guten Rath zu geben, weil er ihn durch seine Vorstellungen so schon gegen sich aufgebracht hatte, er nahm aber den Araber besonders vor, und machte ihm bittere Vorwürfe: „Welcher böser Geist hat dich, schändlichster der Menschen, zu uns geführt? Durch was für Zaubermittel hast du den Crassus beredt, die Truppen in diese weite endelose Wüste zu führen, und einen Weg zu nehmen, der sich mehr für den Anführer einer numidischen Räuberrotte als für den Feldherrn der Römer schickt?“ Der Araber, der sich listig in die Umstände zu finden wußte, that gegen den Cassius sehr demüthig, bat ihn Muth zu fassen, und nur noch eine kurze Zeit auszuhalten. Bey den römischen Soldaten aber lief er herum, leistete ihnen allerhand Beystand, und lachte und spottete über sie: „Ja, glaubt ihr etwa, sagte er, daß ihr hier durch Campanien reiset, und verlangt ihr hier auch Quellen, Bäche, schattichte Lauben, Bäder und öffentliche Wirthshäuser? Denkt ihr denn nicht daran, daß ihr durch die Grenzen der Araber und Assyrer ziehet?“ Auf solche Art

hintergieng der Araber die Römer, und ritt noch, ehe sein Betrug völlig entdeckt wurde, aus dem römischen Lager davon, und zwar mit Vorbewußt des Crassus, den er überredet hatte, daß er einen Aufbruch in der Armee der Feinde erregen wollte.

Man erzählt, daß Crassus an dem Tage, da der Angriff geschah, anstatt des Purpurrocks, den die römischen Feldherren alsdenn pflegten an zu haben, einen schwarzen Rock angezogen, wie er es aber bemerkt, ihn gleich wieder abgelegt habe. Auch sollen einige Fahnen so fest in der Erde gesteckt haben, als wenn sie wären angenagelt gewesen, und nur mit der größten Mühe haben können herausgerissen werden. Crassus lachte über alle dergleichen Vorbedeutungen. Er beschleunigte den Marsch, und zwang sogar das Fußvolk, der Reiterrey immer nachzufolgen, bis einige wenige von den auf Kundschaft ausgeschickten zurückgelaufen kamen, und meldeten, daß die andern alle von den Feinden umgebracht, und sie noch mit genauer Noth entflohen wären, und daß die Feinde mit einem grossen Heere, das voller Muth wäre, auf sie losgiengen.

Nun gerieth alles bey den Römern in Bestürzung. Crassus selbst erschrock so sehr, daß er in der größten Eilfertigkeit, und wie verwirrt, die Truppen in Schlachtordnung stellte. Er hatte anfänglich, nach dem Rathe des Cassius, das Fußvolk in einer langen Linie über die Ebene hin weitläufig gestellt, und die Reiterrey an die beyden Flügel, damit sie nicht umringt würden. Aber er änderte wieder diese Stellung, und ließ das Heer ein dichtes, gegen alle Seiten die Spitze bietendes

Viereck machen. Jede dieser Seiten bestand aus zwölf Cohorten. Bey jeder Cohorte war eine Eskadron Reuter gestellt, damit jeder Theil des Heers an allen Orten mit gehöriger Reuterey unterstützt angreifen könnte. Er commandirte das Centrum der Armee, den einen Flügel sein Sohn, und den andern Cassius.

In dieser Ordnung rückten die Römer auf den Feind an. Sie kamen an einen kleinen Fluß, der Valissus hieß, und der eben nicht viel Wasser hatte, aber dennoch den auf dem beschwerlichen Marsche vor Hitze und Durst ganz abgematteten Soldaten eine sehr angenehme Erscheinung war. Die meisten Officiere waren der Meynung, man solle sich da lagern, und über Nacht bleiben, und erst den Morgen darauf, wenn man von der Anzahl und Verfassung der Feinde genauere Nachricht eingezogen hätte, ihnen entgegen rücken. Aber Crassus ließ sich durch seinen Sohn und dessen Reuterey, die einen baldigen Angriff verlangten, davon abwendig machen, und befahl, daß die Soldaten ihren Durst und Hunger sogleich, ohne aus ihrer Stellung zu treten, stillen sollten. Und ehe das noch einmal alle ordentlich gethan hatten, ließ er sie, nicht mit gesetzten Schritten und gehörigen Pausen, wie es bey dem Anmarsch zu einer Schlacht gewöhnlich ist, sondern mit einer heftigen Schnelligkeit auf die Feinde losgehen, bis sie ihnen unter den Augen standen.

Die Feinde schienen anfänglich den Römern weder so zahlreich noch so dreiste zu seyn, wie sie erwartet hatten. Denn Surenas hatte die meisten Truppen hinter das Vordertreffen gestellt, und be-

fohlen: ihre glänzenden Waffen mit ihren Kleidern und mit Fellen zu bedecken. Als sie aber nahe genug gekommen waren, und der Feldherr das Zeichen zum Treffen gegeben hatte, so wurde zuerst die ganze Ebene mit einem schrecklichen dumpfigen Schalle erfüllt: denn die Parther bedienen sich zu ihrer Schlachtmusik nicht der Hörner oder Trompeten, sondern schlagen auf eiserne mit Leder überspannte Trommeln, welches einen tiefen schrecklichen Ton giebt, der dem Gebrülle eines wilden Thiers und dem Schalle des Donners zugleich ähnlich ist, weil sie ganz richtig einsahen, daß kein Sinn so sehr als das Gehör den Geist in Ungestüm bringen, die Leidenschaften so schnell erregen, und den Menschen wie außer sich selbst bringen kann.

Noch während der ersten Bestürzung der Römer über dieses Getöse, warfen die Parther plötzlich die Decken ihrer Waffen weg, und sogleich standen sie alle wie in Flammen da: die Helme und Schilde, die aus margianischen Stahle gemacht waren, und die eiserne und stählerne Kürasse der Reuter glänzten mit einem blendenden Schimmer. Unter allen zeichnete sich Surenaß aus, der längste und schönste der Parther. Aber sein weibischer Schmuck entsprach dem Ruhme seiner Tapferkeit nicht, er hatte sich auf medische Art geschminkt, und sein Haar in Locken gelegt: die andern Parther hatten auf scythische Art, um desto fürchterlicher zu seyn, ihre Haare um den Kopf herum fliegend.

Zuerst versuchten die Parther mit ihren Lanzen in die vorderste Linie der Römer einzudringen. Wie sie aber sahen, daß sie in so dicht geschlossener

Reihe, und so fest an einander stunden, zogen sie sich zurück, und zerstreuten sich so, daß es schien, als wenn ihre ganze Schlachtordnung verwirrt würde, durch welches Manöver sie aber unvermerkt sich um das Viereck der Römer zogen, um es einzuschließen. Crassus gab Befehl, daß die leichte Reuterey nun ausrücken sollte. Sie war noch nicht weit gekommen, als sie mit einer Menge Pfeile überschüttet, und bald genöthigt wurde, sich an das Fußvolk zurück zu ziehen; welches dadurch zuerst in Verwirrung und Furcht gerieth, da es die Gewalt und Stärke der Pfeile gewahr wurde, die durch alle Waffen hindurch fuhren, und durch alle noch so harte Gegenstände drangen *).

Die Parther theilten sich, und fiengen an von der Ferne her von allen Orten die Römer mit Pfeilen zu beschießen. Sie hielten dabey keine bestimmte Ordnung, denn da die Römer so enge und dicht neben einander stunden, konnten ihre Pfeile auf keine Art fehlen; sie flohen vielmehr von ihren starken und grossen Bogen mit einer angestregten schnellen Gewaltigkeit durch alles hindurch. Die Römer waren nun in den gefährlichsten Umständen. Denn sie wurden eben sowohl getroffen, wenn sie in ihrer Stellung blieben, als wenn sie versuchten, sich zurück zu ziehen, und konnten den Feinden nicht gleichen Schaden thun. Denn die Parther warfen im Zurückfliehen ihre Pfeile ab, und sie wissen dieses so geschickt zu thun als die Scythen: ein sehr kluges Manöver, sich im Davonsfliehen zu vertheidigen, und

*) σαγματος. S. Reisk. Annot. ad h. l. pag. 917. Tom. III.

doch allen Schimpf, den die Flucht sonst hat, dabey zu vermeiden.

Die Römer hofen, daß sich die Feinde doch endlich verschießen, und dann handgemein werden würden, und in dieser Erwartung blieben sie standhaft stehen. Allein, wie man gewahr wurde, daß eine Menge Kameele mit Pfeilen beladen da standen, und die vordersten, die ihre Pfeile verschossen hatten, sich immer wieder neue holten, so verlor Crassus, der kein Ende dieses Angriffs sah, allen Muth. Er schickt an den andern Flügel an seinen Sohn den Befehl, er sollte mit Gewalt suchen die Feinde anzugreifen, ehe er ganz von ihnen umzingelt würde, dem der eine Flügel der Feinde hatte sich ganz um ihn herumgezogen, und die Reuterey breitete sich so um ihn herum aus, als wenn sie ihn in den Rücken fallen wollte.

Der junge Crassus nahm also dreyzehnhundert Reuter, unter denen die tausend Mann waren, die ihm Cäsar gegeben hatte, fünfhundert Mann mit Wurfspiessen bewafnet, und achte von den nächsten Cohorten, und rückte damit auf die Feinde an. Allein die Parther sprengten aus einander, und flohen rückwärts, weil sie entweder dazu besondre Befehle hatten, *) oder den jungen Crassus durch diese

*) *ἢτε συντάγμασιν ἐντυχόντες.* Da die Herausgeber und Uebersetzer alle entweder nicht gewußt, oder sich nicht erinnert haben, daß *συντάγματα* auch geheime oder besondre den Soldaten gegebene Befehle und Ordres bedeuten, so haben sie insgesammt theils sich bey dieser Stelle nicht zu helfen gewußt und conjecturen vorgebracht, theils falsch übersetzt.

Kriegslist gern weit von seinem Vater weg ziehen wollten. Dieser schrie laut, die Feinde nähmen die Flucht, und jagte ihnen in Begleitung des Censorinus und Megabacchus nach, von denen dieser ein Officier von ausnehmendem Muth und Stärke, und jener ein römischer Senator und guter Redner war; beyde waren Freunde des Crassus, und mit ihm fast von gleichem Alter. Das Fußvolk, das die Reuter den Feinden so nachsetzen sahe, wollte für Eifer und froher Hoffnung des Sieges nicht zurückbleiben, und lief in der Meynung, den Feind zu verfolgen, nach, bis sie, da sie eben noch nicht weit gekommen waren, den Betrug merkten, die Feinde, die zu fliehen geschienen hatten, umkehrten, und eine noch grössere Anzahl zu ihnen stieß. Nun machten die Römer Halte, und glaubten, die Feinde würden mit ihnen handgemein werden, da sie weit schwächer waren. Allein diese stellten ihre schwere Reuterrey den Römern entgegen, indessen die andre leichte Reuterrey um sie ringsherum jagte, und in der tiefen Sandebene einen so entsetzlichen dicken Staub machte, daß die Römer weder sehen noch mit einander sprechen konnten, und durch die herumjagenden Reuter immer mehr dichter zusammengetrieben, und mit Pfeilen niedergeschossen wurden, wobey sie einen sehr langsamen und schmerzhaften Tod leiden mußten: denn sie wälzten sich entweder mit den Pfeilen im Sande herum, und starben an ihren Wunden, oder wenn sie die Spitzen der Pfeile, die bis in die Adern und Nerven gedrungen waren, mit Gewalt herausreißen wollten, so zerrissen sie ihre Körper durch die daran befindlichen Widerhaken noch mehr.

Während dieses schrecklichen Mordens waren diejenigen, die noch am Leben blieben, nicht fähig etwas auszurichten. Publius Crassus ermunterte sie vergeblich, die schwere Reuterey der Feinde mit Gewalt anzugreifen. Sie zeigten ihm ihre Hände, die mit den Schilden zugleich durchschossen waren, und ihre Füße, die durch die Pfeile gleichsam an den Boden angenaget waren, so daß sie weder zu fliehen noch sich zu wehren fähig waren. Er befeuerte noch den Muth seiner Reuter, und drang mit aller Gewalt mitten unter die Feinde ein. Aber das Gefecht war sowohl im Angriffe als in der Vertheidigung sehr ungleich. Denn die römischen Truppen konnten mit ihren kurzen Spiessen die Harnische der Feinde, die von Eisen und mit Leder überzogen waren, nicht durchdringen, da hingegen die Körper der leichtbewafneten und unbedeckten Gallier mit den parthischen Lanzen durchbohrt wurden. Crassus hatte sich auf diese Gallier am meisten verlassen, und that auch mit ihnen Wunder der Tapferkeit. Sie faßten die feindlichen Lanzen mit den Händen, rissen die schwerbewafneten parthischen Reuter, die sich in ihrer steifen Rüstung nicht gut bewegen konnten, von den Pferden herab, viele stiegen von ihren Pferden, krochen unter die feindlichen, und stachen sie in den Leib, daß sie vor Schmerzen herumsprangen, und ihre Reuter mit den Feinden zugleich unter einander zertraten. Am meisten litten die Gallier dabey durch Hitze und Durst, deren beydes diese Nation nicht gewohnt war zu ertragen. Die meisten hatten auch ihre Pferde key dem Anrücken gegen die Lanzen der Feinde verloren, Sie wurden

also genöthigt, sich wieder an ihr Fußvolk zurück zu ziehn. Publius Crassus war schon schwer verwundet. Sie zogen sich auf einen nahen Sandhügel, banden ihre Pferde in der Mitte zusammen, bedeckten sich auswärts mit ihren Schilden, und hofen auf diese Art den Barbaren leichter Widerstand zu thun. Aber es erfolgte das Gegentheil. Auf der flachen Ebene hatten die vordersten den hintersten noch einige Erleichterung verschafft: auf dem unebnen Hügel aber stand immer einer höher als der andre, und waren also alle den feindlichen Pfeilen ausgesetzt. Sie konnten sich dabey nicht wehren, und beklagten nur, daß sie auf eine so unrühmliche Weise, ohne gegen den Feind etwas unternehmen zu können, niedergeschossen wurden.

Es befanden sich bey dem Publius Crassus zwey Griechen, mit Namen Hieronymus und Nikomachus, welche in der dafigen Gegend in der Stadt Karren ihre Wohnung hatten. Diese riefen ihm, daß er mit ihnen entrinnen und nach Ischne fliehen möchte, welche Stadt nicht weit davon lag, und es mit der Parthey der Römer hielt. Aber der junge Held antwortete: Kein Tod in der Welt kann so schrecklich seyn, daß sich Publius Crassus dafür fürchten, und so viele brave Männer verlassen sollte, die seinetwegen umgekommen sind. Er befahl diesen Griechen, auf ihre Rettung zu denken, nahm von ihnen Abschied, und da er sich selbst nicht mit eigener Hand, die von den feindlichen Pfeilen durchschossen war, umbringen konnte, reichte er seine Seite seinem Schildknappen, und befahl, mit dem Degen ihn zu durchstoßen. Auf eben diese Art soll Censorinus um-

gekommen seyn. Megabacchus aber und die andern vornehmsten Römer erstachen sich selbst. Die noch übrigen wurden von den endlich mit ihren Lanzen anrückenden Parthern unter der tapfersten Gegenwehr niedergestochen. Die Parther sollten nicht mehr als fünfhundert lebendig gefangen bekommen haben, sie schnitten dem Publius Crassus den Kopf ab, und giengen nun auf den alten Crassus los.

Dieser befand sich indessen in verwirrten Umständen. Er hatte, nach dem seinem Sohne ertheilten Befehle, auf die Feinde loszugehen, Nachricht bekommen, daß die Feinde die Flucht ergriffen hätten, und sehr weit verfolgt würden. Er sahe zugleich, daß sie nicht mehr so heftig, wie vorher, ihm zusetzten, weil der meiste Theil sich gegen seinen Sohn gewandt hatte. Er bekam daher wieder einigen Muth, und stellte seine Truppen auf höhere Derter, in der Hoffnung, daß sein Sohn nun bald von der Verfolgung der Feinde zurückkommen würde. Inzwischen aber schickte der junge Crassus viele Boten an ihn ab, die ihm die Gefahr melden sollten, in der er sich befände, von welchen Boten aber die erstern den Feinden in die Hände fielen, und die letztern nur mit genauer Noth durchkamen. Diese meldeten, wie der junge Crassus ganz verloren sey, wenn er nicht schnelle und starke Hülfe bekäme. Jetzt überfielen den alten Crassus vielfache Gemüthsbewegungen und Beunruhigungen. Er war seines Verstandes nicht mehr mächtig genug, um sich guten Rath bey diesen Umständen zu verschaffen, er fürchte sich vor einer gänzlichen Niederlage, er wollte so herzlich gern seinem

Sohne zu Hülfe kommen, endlich entschloß er sich, mit dem ganzen Heere auf den Feind anzurücken.

Indem kamen die Feinde auf ihn selbst gezogen. Ihr wildes Siegesgeschrey machte sie noch fürchterlicher. Der Schall der Trommeln umtönte wieder die Römer: Sie erwarteten den Anfang einer neuen Schlacht. Die Parther hatten den Kopf des jungen Crassus auf einen Spieß gesteckt, und zeigten ihn den Römern, und fragten auf eine spöttische Art nach seinen Aeltern und Geschlechte: Unmöglich, sagten sie, kann dieser edelmüthige und tapfere Jüngling der Sohn des unmännlichen feigheiligen Crassus seyn. Dieser Anblick durchdrang und schmerzte die Römer inniger und stärker als alle andere Unfälle. Anstatt mit Nachbegierde sich zu wehren, wie man hätte erwarten sollen, erfüllt zu werden, überfiel sie Zittern und Angst. Der alte Crassus soll bey diesem traurigen Falle noch eine bewundernswürdige Standhaftigkeit bewiesen haben. Er gieng, wie man erzehlt, durch die Glieder des römischen Heeres, und rief ihnen zu: Dieß Unglück, ihr Römer, geht mich nur allein an. Über auf eure Erhaltung und euren Sieg beruht das grosse Glück und die Ehre Roms. Und wenn ihr mit mir, der ich den besten der Edhne verloren, Mitleiden habt, so beweiset dieses durch eure Rache gegen die Feinde. Entreiffet ihnen ihre Freude, strafet ihre Grausamkeit. Lasset euch durch das, was nun einmal geschehen ist, nicht niederschlagen, und bedenket, wer etwas Grosses ausführen will, muß auch etwas dabey leiden. Hat doch weder Lucullus den Tigranes, noch Scipio den Antiochus ohne Blut besiegt. Unse-

re Vorkältern haben in Sicilien tausend Schiffe, und in Italien viele Feldherren und Officiere verloren, und dieß hat sie doch nicht abgehalten, ihre sieghafsten Feinde zu überwinden. Die Macht der Römer ist nicht durch blosses Glück, sondern durch Standhaftigkeit und Tapferkeit im Unglücke so groß geworden.

Aber alle diese Ermunterungen des Crassus machten nur wenigen Römern Muth, und wie das Feldgeschrey erhoben werden sollte, zeigten die wenigen schwachen und ungleichen Stimmen genug an, wie niedergeschlagen die Soldaten waren, da hingegen die Parther ein übermüthiges lautes Geschrey erhoben. Als die Schlacht angieng, sprengten die feindlichen Reuter wieder auf allen Seiten herum, und schossen ihre Pfeile ab, und die vordersten drangen mit ihren Lanzen auf die Römer ein, und trieben sie in die Enge. Diejenigen, die von den parthischen Pfeilen nicht sterben wollten, wagten es aus Verzweiflung unter die Parther zu rennen, und konnten ihnen zwar wenig Schaden thun, aber sie starben doch eines schnellen Todes, weil ihnen die Parther mit ihren breiten eisernen Lanzen, mit denen sie oft zwey Römer in einem Stosse durchstachen, gleich grosse und tödliche Wunden beybrachten. Mit einbrechender Nacht ließen die Parther von diesen Angriffen ab, und sagten, sie wollten dem Crassus eine Nacht schenken, seinen Sohn zu betrauern, und sehen, ob er alsdenn einen bessern Entschluß für sich fassen, und lieber zum Arsaces gehen als dahin sich schleppen lassen wollte!

Sie blieben die Nacht über in der Nähe stehen,

und brachten sie in den größten Hoffnungen zu. Die Römer hingegen hatten eine traurige Nacht. Sie dachten nicht daran, ihre Todten zu begraben, ihre Verwundeten zu pflegen, und ihre mit dem Tode ringenden Kameraden zu trösten: jeder beweinte sein eigenes Schicksal, welches unvermeidlich schien, sie mochten den Tag auf dem Platze, wo sie standen, erwarten, oder sich des Nachts in die Ebene ziehen. Dabey machten ihnen die Verwundeten viele Schwierigkeiten, die man nicht fortbringen konnte, wenn man eine geschwinde Flucht ergreifen wollte, und die man nicht verlassen konnte, ohne durch ihr Geschrey den Feinden den Abzug zu verrathen. Obgleich Crassus an allem diesem Unglücke Schuld war, so sehn-ten sich doch alle Soldaten, nur ihn zu sehen und zu sprechen. Er aber lag in seinem Zelte verborgen und verhüllt. Der gemeine Mann betrachtete ihn als ein Beyspiel des veränderlichen Glücks, die klüg-ern als das Beyspiel eines unbesonnenen Ehrgeitzes. Durch diesen war er so weit verleitet worden, daß er nicht zufrieden war, unter vielen tausend Men-schen der erste und größte zu seyn, sondern glaubte, es mangle ihm alles, weil er für geringer als zwey andere Personen gehalten wurde.

In seinen damaligen Umständen bemüheten sich sein Legat Octavius und Cassius ihn aufzurichten und zu trösten. Da er aber ganz untröstlich blieb, be-riefen sie selbst die vornehmsten Officiere zusammen, und beschlossen mit einander, nicht länger da stehen zu bleiben. Sie ließen die Armee ohne Geräusch ausrücken, und kamen auch anfänglich ganz stille fort. Wie aber die zurückgebliebenen Unvermögen-

den gewahr wurden, daß man sie im Stiche ließ, erhoben sie im Lager einen solchen Tumult unter Heulen und Schreyen, daß das fortfliehende Heer dadurch in Verwirrung gerieth, und in der Angst glaubte, die Feinde verfolgten sie. Sie wandten sich daher öfters um, stellten sich in Schlachtordnung, nahmen von den nachfolgenden Verwundeten einige auf ihre Pferde, setzten andere ab, und verspäteten sich damit so sehr, daß nur dreyhundert Reuter, unter Anführung eines gewissen Ignatius, sicher um Mitternacht die Stadt Karren erreichten. Ignatius rief der Wache auf der Mauer in lateinischer Sprache zu, und da sie darauf Antwort gab, befahl er, sie sollte dem Commandanten Coponius melden, daß zwischen dem Crassus und den Parthern eine grosse Schlacht vorgefallen wäre. Weiter sagte er nichts, gab sich auch nicht zu erkennen, sondern eilte nach der Stadt Zeugma, und brachte zwar seine Mannschaft in Sicherheit, zog sich aber auch den üblen Ruf zu, daß er seinen Feldherrn verlassen hätte. Inzwischen nutzte doch die dem Coponius gegebene Nachricht dem Crassus. Denn Coponius urtheilte aus der Eilfertigkeit und Unbestimmtheit der gegebenen Nachricht, daß sie nichts gutes anzeigte. Er ließ sogleich seine Soldaten bewafnen, gieng dem Crassus, sobald er seinen Marsch erfuhr, entgegen, und brachte ihn sicher in die Stadt Karren.

Obgleich die Parther den Abzug der Römer in der Nacht merkten, so verfolgten sie sie doch nicht. Aber mit Anbruch des Tages fielen sie ins römische Lager, und tödteten die Zurückgelassenen, deren Anzahl auf viertausend Mann betrug. Ihre Reuter

holten auch noch viele auf der Ebene herumlaufende Flüchtlinge ein. Auch trafen sie noch vier Cohorten unter dem Legaten Bargontinus, der sich in der Nacht von der Armee getrennt und verirrt hatte, auf einem Hügel an, umringten und tödteten sie unter tapftrer Gegenwehr alle bis auf zwanzig Mann, welche sich mit dem blossen Degen durchschlugen, und durch ihre Herzhaftigkeit den Parthern eine solche Verwunderung beybrachten, daß sie sie langsam und ruhig nach Karren ziehen ließen.

Surenas bekam die falsche Nachricht, daß Crassus mit den vornehmsten glücklich entkommen wäre, und sich nach Karren nur eine Menge zusammenge- laufener Soldaten gezogen hätte, die keine Aufmerksamkeit verdienten. Er glaubte daher schon den schönsten Preis seines Sieges verfehlt zu haben, doch war er noch zweifelhaft, und wollte gern die Wahrheit wissen, um entweder die Belagerung von Karren zu unternehmen, oder den Crassus zu verfolgen, und bey Karren vorbey zu ziehen. Er schickte also einen von seinen Dolmetschern an die Mauer, der auf römisch den Crassus oder Cassius rufen sollte, und dabey vorgeben, daß Surenas mit ihnen eine Unterredung zu halten wünschte. Der Dolmetscher vollführte den Befehl, und Crassus nahm den Antrag desselben an.

Bald darauf kamen einige Araber von der parthischen Armee an, die den Crassus und Cassius recht wohl kannten, und vor der Schlacht im römischen Lager gewesen waren. Wie diese den Cassius auf der Mauer erblickten, sagten sie ihm, daß Surenas einen Vergleich eingehen und ihnen freyen Rückzug

lassen wolle, wenn sie mit dem parthischen Könige einen Freundschaftstractat errichten, und ihm Mesopotamien abtreten wollten, weil er dieses für besser für beyde Partheyen hielte, als das äußerste zu erwarten. Cassius bezeigte sich zu diesem Antrage geneigt, und verlangte, daß Zeit und Ort zur Unterredung des Surenas und Crassus bestimmt werden sollte. Die Araber begaben sich mit dem Versprechen, dieses zu bewerkstelligen, hinweg.

Surenas, der sich darüber freute, daß er den Crassus und Cassius in Karren eingeschlossen sahe, rückte am folgenden Tage näher an die Stadt. Die Parther nun trieben grossen Muthwillen, und sagten zu den Römern, daß sie den Crassus und Cassius ihnen gebunden überliefern müßten, wenn sie Friede haben wollten. Die Römer, welche der gespielte Betrug ärgerte, riethen den Crassus, die weitaussiehenden und leeren Hoffnungen, die er auf die Armenier setzte, fahren zu lassen, und machten sich zur Flucht gefaßt. Davon hätte nun niemand in Karren etwas erfahren sollen, und doch erfuhr es der treulosste unter allen Einwohnern, Andromachus, der den Crassus noch dazu so treuherzig gemacht hatte, daß er sein Begleiter wurde. Die Parther erfuhren durch diesen Mann alle Umstände. Weil sie aber nicht gewohnt waren, bey Nachtzeit zu fechten, und es auch zu gefährlich schien, so verfolgten sie den Crassus, der des Nachts abmarschirte, nicht, aber Andromachus führte die Römer solche Wege, daß sie den Parthern nicht zu weit zuvorkommen konnten, und brachte sie endlich in tiefe Sümpfe, und in Gegenden, wo viele Gräben waren, und sie

beschwerliche Umwege nehmen mußten. Einige muthmaßten schon aus den vielen Wendungen und Umwegen, die Andromachus nahm, daß er nichts gutes in Willens hätte, und folgten ihm nicht weiter. Cassius gieng wieder nach Karren zurück, und sagte zu seinen Begleitern, welches Araber waren, und ihm riethen, noch so lange zu warten, bis der Mond aus dem Zeichen des Skorpion käme: Ich fürchte mich für den Schützen mehr als für den Skorpion, setzte mit fünfhundert Reutern den Marsch weiter fort, und entkam glücklich nach Syrien. Ein andres Corps von fünftausend Mann, welches der brave Octavius anführte, wurde durch treue Wegweiser auf die Gebirge Sinnaca geführt, und kam noch vor Tage in Sicherheit.

Crassus wurde von dem betrügerischen Andromachus noch immer in den Sümpfen und den beschwerlichen Wegen heringeführt, als der Tag anbrach. Er hatte vier Cohorten, wenige Reuter, und fünf Victoren bey sich. Mit der größten Mühe kam er endlich auf den rechten Weg, aber zugleich näherten sich auch schon die Feinde. Er war nur zwölf Stadien *) vom Octavius entfernt, mit dem er sich gern vereinigen wollte. Er zog sich deswegen auf einen Hügel, der zwar für die Reuterey nicht unzugänglich, und daher nicht sicher war, aber unten an dem Gebirge Sinnaca lag, und mit demselben durch eine lange Anhöhe, die sich durch die ganze Ebene hin erstreckte, zusammenhieng. Er stand nun dem Octavius im Gesichte, der die Gefahr, in

*) Funfzehnhundert Schritte.

welcher sich Crassus befand, sahe, und zuerst vor allen mit einigen wenigen von dem Gebirge herab-eilte, um Hülfe zu leisten, die andern schämten sich zurück zu bleiben, und folgten nach. Sie griffen darauf den Feind an, trieben ihn von dem Hügel weg, stellten den Crassus in ihre Mitte, und ihre Schilde um ihn herum, und versicherten mit groß-sprecherischer Herzhaftigkeit, daß kein parthischer Pfeil eher ihren Feldherrn treffen sollte, bis sie alle für ihn fechtend ihr Leben verloren hätten.

Surenas sahe, daß die Parther keine Lust mehr zu fechten hatten, und daß er die Römer nicht würde einholen können, wenn sie bis in die Nacht so stehen blieben, und sich auf die Gebirge zögen. Er ersann daher eine neue List. Er ließ einige von den Gefangenen los, welche die Parther in ihrem Lager hatten verstellter weise unter sich sprechen hören, daß ihr König mit den Römern doch keinen unversöhnlichen Krieg führen, sondern ihnen wieder seine Freundschaft schenken, und gegen den Crassus sich gnädig bezeigen wollte. Das parthische Heer hielt auch mit dem Gefechte inne, und Surenas kam mit den vornehmsten Officieren ganz gelassen gegen den Hügel zu geritten, reichte die rechte Hand dar, und ladete den Crassus zu einer Friedensunterhandlung mit diesen Worten ein: Mein König ist gezwungen gewesen, euch seine Herzhaftigkeit und Macht zu zeigen, und will jetzt freywillig euch seine Gelindigkeit und Gnade zeigen, und läßt euch einen Vergleich mit freyem Rückzuge anbieten.

Die andern nahmen dieses Anerbieten mit Freuden auf. Crassus aber, der fast immer von den

Barbaren war betrogen worden, und die schnelle Veränderung für verdächtig hielt, bedachte sich lange, ob er dem Antrage Gehör geben sollte. Allein die Soldaten schrien und lärmten unter lauter Schimpfen, daß Crassus sich nicht einmal getraute mit denen zu reden, wenn sie unbewafnet wären, gegen welche er sie doch hätte fechten lassen. Crassus suchte sie anfänglich mit Bitten und der Vorstellung zu besänftigen, daß, wenn sie nur noch den Rest dieses Tages auf dieser gebirgigten und sichern Gegend aushalten wollten, sie in der folgenden Nacht leicht weiter marschiren könnten, er zeigte ihnen den Weg, den sie nehmen sollten, er ermunterte sie, die Hoffnung doch nun nicht fahren zu lassen, da ihre Errettung so nahe wäre. Aber sie wurden nur immer unruhiger, schlugen auf ihre Waffen, und stießen viele Drohworte aus. Er begab sich also voller Furcht auf den Weg zu den Parthern herüber, und sagte im Umwenden nur noch diese Worte: Octavius, Petronius, und ihr andern römischen Officiere, ihr seht, daß ich gezwungen werde, zu den Feinden zu gehen, und wie viel Gewaltthätigkeit und Schimpf ich leide. Wenn ihr euch noch errettet, so sagt allen Menschen, daß Crassus durch Treulosigkeit der Feinde, und nicht durch Verrätherey seiner Mitbürger sein Leben verloren hat.

Octavius wollte nicht zurückbleiben, sondern gieng mit dem Crassus den Hügel hinab, aber die Victoren, die nachfolgten, schickte Crassus wieder zurück. Zuerst begegneten ihm zwey Halbgriechen, *)

*) Von einem griechischen Vater und ausländischen Mutter] abstammend.

welche von ihren Pferden abstiegen, und ihm eine tiefe Verbeugung machten, und ihm dabey auf griechisch sagten, er möchte einige vorausschicken, welche sehen könnten, daß Surenas und seine Begleitung ganz unbewafnet wären. Crassus aber antwortete: Wenn er nur noch die geringste Sorge für sein Leben hätte, so würde er sich ihnen nicht in die Hände geliefert haben. Indessen schickte er doch die beyden Kosier voraus, die sich erkundigen sollten, unter welchen Bedingungen, und mit was für einem Gefolge die Unterredung sollte gehalten werden.

Surenas ließ sogleich diese beyden Brüder gefangen nehmen, und ritt selbst mit den vornehmsten Officieren dem Crassus entgegen. Er rief, wie er den Crassus zu Fusse ankommen sahe: Was? der römische Feldherr geht zu Fusse, und wir sind zu Pferde? und befahl sogleich ein Pferd für den Crassus zu bringen, welcher aber zur Antwort gab: Weder ich noch du begehen dabey einen Fehler, da jeder von uns sich bey dieser Zusammenkunft nach dem Gebrauche seines Landes richtet. Surenas versicherte darauf, daß der König Hyrodes und die Römer schon Friede mit einander hätten, daß man sich aber an den Fluß begeben, und dort die Friedensbedingungen schriftlich aufsetzen müsse, denn, setzte er hinzu, ihr Römer erinnert euch eben nicht immer genau, was ihr versprochen habt. Darauf reichte er dem Crassus die rechte Hand, und wie sich dieser ein Pferd wollte holen lassen, sagte er: Du hast keins nöthig, der König schenkt dir dieses hier. Und sogleich stand auch ein prächtig gefatteltes Pferd vor ihm, auf welches ihm die Reitknechte setzten,

und darauf dem Pferde nachfolgten, und es mit Hieben immer fortpeitschten. Octavius fiel deswegen zuerst in den Zügel, und hernach kamen auch Petronius, einer von den römischen Obersten, und die andern Römer heran, und suchten das Pferd aufzuhalten, und die Parther, die sich auf beyden Seiten an den Crassus anhängten, und ihn fortzogen, wegzureissen. Darüber entstand ein Lermen und eine Schlägerey. Octavius zog seinen Degen, und stieß einen von den parthischen Reitknechten nieder, wurde aber rückwärts von einem hinter ihm stehenden Parther niedergestossen. Petronius, der kein Gewehr hatte, bekam einen Stoß in den Harnisch, und sprang noch unverwundet vom Pferde herab. Crassus wurde endlich von einem Parther, Namens Pomaxáthres, niedergestochen. Einige erzehlen, daß ihn ein anderer umgebracht, und Pomaxáthres ihm nur den Kopf und die rechte Hand abgehauen habe, welches aber mehr Muthmassung als sichere Nachricht ist. Denn die Römer, die beym Crassus damals gegenwärtig waren, kamen größtentheils im Gefechte an seiner Seite um, und die andern rennten gleich im Anfange auf den Hügel wieder zurück.

Die Parther kamen wieder an den Hügel heran, und sagten, Crassus habe nun seine Strafe erlitten, den übrigen Römern liesse Surenas befehlen, ohne Furcht und getrost den Berg herabzukommen. Einige kamen herab, und lieferten sich selbst den Feinden in die Hände: andre zerstreuten sich in der Nacht, und davon entkamen nur sehr wenige, die andern wurden von den Arabern eingeholt und umgebracht. Es sollen in allem zwanzigtausend Römer umgekom-

men, und zehntausend lebendig in die Gewalt der Feinde gekommen seyn.

Surenas schickte den Kopf des Crassus und seine rechte Hand an den König Hyrodes nach Armenien. In den dasigen Gegenden herum aber ließ er bis nach Seleucien das Gerücht ausbreiten, daß er den Crassus lebendig gefangen mit sich herumführe, und einen lächerlichen Aufzug mit ihm halten wolle, denn so nannte er aus Spötterey den Triumph. Einer von den römischen Gefangenen, Cajus Vaccianus, der dem Crassus am ähnlichsten sahe, mußte ein parthisches Kleid anziehen, und sich Crassus und Imperator nennen lassen, und so wurde er auf einem Pferde allenthalben herumgeführt. Vor ihm her ritten einige Trompeter und Licoren auf Kamelen an deren Ehrenstäben Beutel, und an deren Aexten abgehauene Köpfe der Römer hiengen. Hinter ihm folgten Huren und Sängerinnen aus Seleucien, die viele lächerliche Spottlieder auf die Weichlichkeit und Feigheit des Crassus absingen mußten.

Nach diesem Schauspiele ließ Surenas den Rath zu Seleucien zusammenkommen, und zeigte ihnen die so genannten Milesischen Fabeln oder unzüchtigen Romane des Aristides, die sich wirklich unter dem Gepäcke des Roscius gefunden hatten, und die jetzt dem Surenas Anlaß gaben, die Römer auf eine schimpfliche Art zu verspotten, daß sie nicht einmal im Kriege sich von dergleichen Dingen und Schriften enthalten könnten. Den Seleucier schien bey dieser Gelegenheit Aesopus ein weiser Mann gewesen zu seyn, *) da sie sahen, daß Surenas in einem

*) Welcher in einer seiner Fabeln sagt, daß jeder

Säckchen vorne vor sich den unzüchtigen milesischen Roman hatte, und hinter sich auf vielen Wagen sein Gerail wie ein parthisches Sybaris nachschleppte, wobey er auf gewisse Weise das Gegentheil von den Schlangen vorstellte, die Skytalen heißen, denn das Vordertheil seines Kriegszuges hatte wegen der vielen Spieße, Bogen und Pferde ein fürchterliches und wildes Ansehn, der Schwanz desselben aber endigte sich mit Sängerrinnen, liederlichen Troß, und nächtlichen Buhldirnen. Roscius verdiente wegen der bey sich geführten milesischen Liebesgeschichten Tadel, aber von den Pthern war es unverschämt, daß sie sich über diese milesische Schriften so aufhielten, da viele von den Arsaciden, ihren Königen, von milesischen und jonischen Beyschläferinnen waren geboren worden.

Inzwischen hatte Hyrodes mit dem armenischen Könige Artavasdes schon Friede gemacht, und mit dessen Schwester seinen Sohn Pakorus vermählt. Bey dieser Gelegenheit wurden viele Freudenfeste und Gastmale gehalten, und auch griechische Schauspiele aufgeführt. Denn Hyrodes verstand Griechisch recht gut, und las die Schriften in dieser Sprache, und Artavasdes hatte sogar griechische Trauerspiele und Reden, und Historien geschrieben, von denen noch jetzt einige vorhanden sind. — Der Kopf des Crassus wurde gebracht, als bey einem der Gastmale die Speisetische eben weggebracht waren, und

Mensch ein Säckchen vorne und eins hinten trüge, in dem vordern trüge er die Fehler und Laster der andern, in dem hintern aber, daß er nicht sähe, seine eigenen Fehler und Laster.

der Comödiant Jason, ein Trallianer, aus den Bacchen des Euripides die Worte der Ufgabe sang. Unter dem lebhaftesten Beyfalle der Gesellschaft darüber trat Syllakes in den Saal, und warf, nachdem er den König angebetet, den Kopf des Crassus ins Zimmer hinein. Die Parther erhoben darüber ein Händeklatschen und Freudengeschrey, und die Bedienten mußten dem Syllakes auf Befehl des Königs einen Platz bey der Gesellschaft geben. Jason gab die Rolle des Pentheus einem aus dem Chore, ergrif den Kopf des Crassus, sprang damit, wie ausser sich, herum, und sang mit dem stärksten Affect diese Verse: — Hier bringen wir vom Gebirge den frisch erlegten Hirsch, ein stattliches Thier. Worüber sich die ganze Gesellschaft vergnügte. Als der darauf folgende Wechselgesang mit dem Chore anhub: Wer hat es erlegt? — Mein ist die Ehre davon *) — so sprang Pomaxäthres, der mit bey der Gesellschaft war, auf, und nahm den Kopf in seine Hände, am anzuzeigen, daß diese Worte ihm zukämen. Der König vergnügte sich ungemein darüber, und belohnte den Pomaxäthres auf parthische Weise, dem Jason aber schenkte er ein Talent. Mit einem solchen dramatischen Ausgange, völlig wie ein Trauerspiel, endigte sich der Feldzug des Crassus.

Aber die Grausamkeit des Hyrodes, und die Treulosigkeit des Surenas blieb nicht ungerächt. Hyrodes ließ den Surenas aus Neid kurze Zeit darauf ermorden. Er selbst verlor seinen Sohn Paforus in einer Schlacht gegen die Römer, und fiel in eine Krankheit, aus der endlich eine Wassersucht wurde.

*) S. Euripid. Bacch. vers. 1168. sequ.

Sein Sohn Phraates suchte sein Leben mit Gift zu verkürzen, da aber das Gift die Krankheit selbst vertrieb, und mit dem Wasser wegging, so ergrif er das geschwindeste Mittel, und erstickte seinen Vater.

Vergleichung des Nicias mit dem Crassus.

Wenn man bey der Vergleichung des Nicias und Crassus zuerst auf ihren Reichthum sieht, so bemerkt man sogleich, daß Nicias seinen Reichthum auf eine untadelhaftere Art sich erwarb als Crassus. Denn wenn man auch den Gewinn aus den Bergwerken mißbilligen wollte, weil er größtentheils durch Wissethäter und Barbaren, die zum Theil gefesselt sind, und in den gefährlichen und ungesunden Dertern umkommen müssen, erworben wird; so wird man ihn doch im Vergleiche mit dem Ankaufe der vom Sylla eingezogenen Güter und der in Brand gerathenen Häuser für rechtmäßiger halten müssen, welche Art von Erwerb Crassus offenbar eben so gut wie den Ackerbau, und Geld auf Zinsen zu leihen, trieb. Und jene Vorwürfe, die man dem Crassus machte, ob er sie gleich leugnete, daß er seine Stimme im Senate verkaufe, die Bundesgenossen drücke, den Frauenzimmern schmeichle, um sich Gewinn zu verschaffen, und sich der bösesten Menschen annähme, und sie verberge, konnte niemals jemand dem Nicias, auch nicht einmal aus Verläumdung machen.

Man spottete vielmehr über ihn, daß er aus Furchtsamkeit den Sykophanten in Athen Geld gab, um ihn in Ruhe zu lassen, freylich eine Sache, die sich für einen Perikles und Aristides nicht geschickt hätte, ihm aber wegen seiner natürlichen Zaghaftigkeit nothwendig wurde. — Der Redner Lykurgus rühmte sich sogar in spätern Zeiten gegen das atheniensische Volk deswegen, daß man ihn beschuldigte, er habe einen Sykophanten, der wider ihn auftreten wollen, abgekauft. „Ich freue mich, sagte er, daß ich bey so langer Verwaltung der Staatsgeschäfte eher beschuldigt werde, Geld gegeben, als Geld genommen zu haben.“ In Absicht der Freygebigkeiten und des Aufwands zeigte auch Nicias mehr Politik als Crassus, da er sich durch seine Geschenke in den Tempeln und angestellte Ergößlichkeiten und Schauspiele Ehre zu erwerben suchte: Crassus hingegen verschwendete durch das Gastmahl, welches er so vielen tausend Menschen gab, und durch das den römischen Bürgern ausgetheilte Korn so viel, daß alles dasjenige, was Nicias aufwandte und besaß, zusammengenommen nur einen geringen Theil davon ausmachte. Daher man sich wundern muß, wenn diejenigen, die auf eine schändliche Art Güter aufhäufen, und auf verschwenderische Art sie wieder verthun sehen, nicht einsehen wollen, daß das Laster eine Art von Anomalie und Ungleichheit der Sitten sey. So viel von dem Reichthume dieser beyden Männer.

Was ihren Charakter als Staatsmänner betrifft, so bemerkt man bey dem Nicias keine Arglist, noch Ungerechtigkeit, oder Gewaltthätigkeit, oder Frechheit; vielmehr ließ er sich vom Alcibiades

betrügen, und das atheniensische Volk behandelte er mit Behutsamkeit. Crassus wurde dagegen einer grossen Veränderlichkeit in seinem Hasse und seiner Freundschaft, und der Untreue und Niederträchtigkeit beschuldigt. Daß er mit Gewaltthätigkeit sich das Consulat verschafft habe, leugnete er selber nicht, er hatte Leute gedungen, die gegen den Cato und Domitius Gewalt brauchen mußten. Bey dem Loosen um die Provinzen wurden viele Bürger verwundet, und viere getödtet. Er selbst hatte dabey, welches ich in seiner Lebensbeschreibung übergangen bin, einem Senator, Lucius Annius, der ihm widersprach, mit der Faust ins Gesicht geschlagen, und blutrünstig weggejagt. So sehr aber auf der einen Seite das gewaltsame tyrannische Verfahren des Crassus tadelnswürdig ist, so sehr verdient auch die Feigherzigkeit des Nicias in den öffentlichen Staatsgeschäften, der vor jede Beschuldigung sich fürchte, nichts wagte, und den ärgsten Bösewichtern nachgab, getadelt zu werden. Crassus bezeigte sich hierinnen erhaben und beherzt, da er doch nicht etwan einen Kleon oder Hyperbolus zu Segnern hatte, sondern einen ruhmvollen Cäsar, und verehrten Pompejus, der schon drey Triumphe gehalten hatte, aber er wich diesen Männern doch nicht, sondern stellte ihnen alles, was er vermochte, entgegen. Er erhielt auch durch die Würde eines Censors einen Vorzug über den Pompejus.

Ein Staatsmann muß bey wichtigen Dingen nicht auf den Neid sondern auf die Wichtigkeit der Sachen selbst sehen, und durch sein Ansehn den Neid verdunkeln. Wer aber Ruhe und Sicherheit über al-

leß liebt, und sich vor einem Alcibiades auf dem Rednerstuhle, vor Lacedämonier in Pylos, und vor einem Perdicas in Thracien fürchtet, für den hat der Staat Platz genug, daß er in der Stille leben, und sich selbst, wie einige Sophisten sagen, die Krone der Ruhe flechten kann. Hingegen war doch die Liebe zum Frieden, die Nicias immer bewies, eine göttliche Eigenschaft an ihm, und seine Bemühung, die Krieg führenden Republiken zu versöhnen, eine rechte griechische Gesinnung. In diesem Betrachte verdient Crassus gar nicht mit dem Nicias in Vergleichung zu kommen, und wenn er auch die Herrschaft der Römer bis ans kaspische Meer, oder an den indischen Ocean hin ausgedreitet hätte.

Wer in einem Staate lebt, der Tugend empfindet und ehrt, muß, wenn er Ansehn und Macht genug besitzt, bösen Leuten keinen Platz einräumen, Männern, die sich dazu nicht schicken, keine wichtigen Aemter lassen, und verdächtigen Personen nicht trauen, wie Nicias that, welcher dem Kleon, der nichts weiter als ein unverschämter Schreyer auf dem Rednerstuhle war, Gelegenheit gab, Feldherr zu werden. Ich billige zwar an dem Crassus nicht, daß er in dem Feldzuge gegen den Spartacus mehr auf eine geschwinde als auf eine sichere Schlacht dachte, ob sich gleich sein Ehrgeiz dabey fürchten mußte, daß sonst Pompejus kommen, und ihm den Ruhm des Sieges, wie Mummius dem Metellus bey Korinth, nehmen möchte. Aber das Betragen des Nicias war völlig ungeschickt und feigherzig. Denn er trat seinem Feinde nicht die Ehre einer Feldherrnstelle ab, bey welcher gute Hoffnungen und

ein leichter Sieg zu erwarten waren, sondern er wollte lieber sich selbst in sichere Ruhe setzen, und das gemeine Beste dabey aufopfern, als einen Feldzug weiter fort commandiren, dessen grosse Gefahr er eingesehn hatte. Themistokles hingegen kaufte in dem persischen Kriege einem schlechten und unverständigen Manne, damit derselbe nur nicht die Stadt Athen durch seine Unfähigkeit ins Verderben stürzen möchte, die Feldherrnstelle mit baarem Gelde ab; und Cato bewarb sich zu eben der Zeit um das Amt eines Tribuns des Volks, da er sahe, daß Rom sich in den größten Unruhen und Gefahren befand. Nicias, der nur gegen Minoa, Cythere, und die armen Melier Feldherr seyn wollte, als er aber gegen die Lacedämonier sollte fechten, sein Kriegskleid auszog, und dem unerfahrenen und tollkühnen Kleon die Flotte, die Truppen, die Waffen und die Feldherrnstelle, die damals eben den erfahrensten und klügsten Mann erforderte, übergab, vernachlässigte dadurch nicht nur seinen Ruhm, sondern auch die Sicherheit und Wohlfahrt des Vaterlandes. Daher wurde er auch in der Folge wider seinen Willen genöthiget, die Expedition gegen Syrakus zu unternehmen, weil man glaubte, daß er nicht aus Erwägung des gemeinen Bestens, sondern aus eigener Gemächlichkeit und Trägheit, die Stadt Athen um den Besitz von Sicilien bringen wollte.

Inzwischen ist es auch ein grosser Beweis von der Rechtschaffenheit des Nicias, daß die Athenienser, ohnerachtet seiner beständigen Abneigung gegen den Krieg, und Ablehnung der Feldherrnstelle, ihn dennoch als den erfahrensten und geschicktesten Mann

zum Feldherrn erwählten. Crassus hingegen suchte immer eine Feldherrnstelle, und konnte sie nicht erhalten, so groß auch seine Gewalt im Staate und sein Ansehen war, ausser in dem Sklavenkriege, da man sie ihm aus Noth gab, weil Pompejus, Metenus, und die beyden Luculler abwesend waren. Es scheint, daß selbst seine Freunde glaubten, er sey, nach dem Ausdrücke jener Komödie, — der beste Mann, nur nicht im Kriegskleide. — Aber das half den Römern nichts, da er sie endlich doch durch seine Herrschsucht und Ehrgeitz zu seinen Absichten nöthigte. Die Athenenser schickten den Nicias wider seinen Willen zu Felde: Crassus nöthigte die Römer wider ihren Willen mit ihm zu Felde zu ziehn. Jener kam durch die Schuld seines Vaterlandes ins Unglück, und dieser brachte durch seine Schuld sein Vaterland ins Unglück.

Indessen verdient doch Nicias in diesem Betracht mehr Lob als Crassus Tadel. Denn Nicias ließ sich als ein erfahrner und verständiger General von den leeren Hoffnungen seiner Mitbürger nicht verführen, sondern hielt die Eroberung Siciliens für etwas unthunliches. Crassus aber begieng bloß diesen Fehler, daß er den parthischen Krieg für etwas leichtes hielt. Seine Absicht war wichtig und groß. Zu eben der Zeit, da Cäsar im Occidente die Gallier, Teutschen und Britten besiegte, zog er in den Orient, gegen das indische Weltmeer zu, und wollte Asien erobern, welches schon die Absichten des Pompejus und Lucullus gewesen waren, die man doch beyde für billig denkende und rechtschaffene Männer hielt. Der Senat hatte sich widersezt, als das Volk dem

Pompejus die Statthalterschaft von Asien gab. Und als Cäsar drey mal hunderttausend Deutsche in die Flucht geschlagen hatte, so gab Cato den Rath, ihn den besiegten Feinden zu überliefern, und die Strafe des gebrochenen Friedens auf seinen Kopf fallen zu lassen. Aber das Volk achtete wenig auf den Cato, und feyerte voller Freuden ein funfzehntägiges Siegesfest. Wie froh würde es sich nicht bezeigt, und wie viele Tage Siegesfeste gefeyert haben, wenn Crassus aus Babylon nach Rom Nachricht von Siegen über die Parther geschickt hätte, und dann Medien, Persien, Hyrcanien, Susa und Baktra zu römischen Provinzen gemacht hätte? — Wenn man, wie Euripides sagt, ungerecht seyn muß, und nicht ruhig, und mit dem Guten, was man hat, zufrieden seyn kann, so muß man nicht ein Skandia oder Mende zerstören, oder die fliehenden Aegineten verfolgen, die das Ihrige verlassen, und wie Vögel in fremde Gegenden ziehen, sondern man muß um eines grossen Preises willen ungerecht seyn, und die Gerechtigkeit nicht so leicht um etwas Gemeines oder Geringes verlassen. Diejenigen, welche den Endzweck des Feldzuges des Alexanders rühmen, und des Crassus seinen tadeln, beurtheilen nicht richtig die Unternehmungen nach ihrem Ausgange.

Betrachtet man die Feldzüge selbst, die diese beyden Generale unternahmen, so findet man, daß Nicias viele treffliche Thaten verrichtet. Er überwand die Feinde in vielen Treffen: es fehlte wenig, daß er nicht Syrakus eroberte: an seinen Unglücksfällen war er nicht selbst Schuld, sondern theils seine Krankheit, theils der Neid seiner Mitbürger zu

Athen. Crassus aber begieng eine solche Menge Fehler, daß er auch nicht einmal dem Glücke Gelegenheit gab, etwas für ihn zu thun, daher man sich nicht sowohl wundern darf, daß seine Ungeschicklichkeit von der Macht der Parther ist überwunden worden, sondern daß sie selbst noch grösser war als das Glück der Römer.

Beide Feldherren kamen um, indem der eine nach der Wahrsagerkunst sich in allem richtete, und der andre sie in allem verachtete. Es ist schwer, hierinnen ein sicheres Urtheil zu fällen, indessen ist es doch besser, aus Religionstrieb nach den alten und angenommenen Meynungen, als aus Eigensinn und Abweichung von gesetzlichen Gebräuchen, zu irren. — In Absicht ihres Todes trift den Crassus weniger Tadel als den Nicias. Denn Crassus überlieferte sich den Feinden nicht selbst, und wurde weder gefesselt noch beschimpft, sondern er mußte dem Verlangen seiner Freunde folgen, und kam durch Treulosigkeit der Feinde um; Nicias hingegen fiel den Feinden zu Füßen, um auf eine unrühmliche schimpfliche Art sein Leben zu erhalten, und verlor es mit desto grösserm Schimpfe.

S e r t o r i u s .

Es ist wohl nichts wunderbares, daß in dem unermesslichen Raume der Jahrhunderte, in welchem so mannichfaltige Abänderungen des Glücks sich zutragen, das Ungefähr auch öfters ganz ähnliche Zufälle hervorbringt. Denn wenn die Zahl der zufälligen Dinge in der Welt nicht bestimmt ist, so hat das Glück in der reichen Materie zu denselben Anlaß genug gleiche Begebenheiten zu bewirken. Sind aber auch die zufälligen Dinge in der Welt durch eine gewisse determinirte Zahl mit einander zusammenhängend, so werden doch natürlicher Weise öfters einerley Wirkungen durch einerley Ursachen hervorgebracht werden. Einige, die an dergleichen Bemerkungen Vergnügen finden, sammeln aus den Nachrichten der Geschichte und der Sage dergleichen Zufälle, die sich durchs Ungefähr zutragen, und den Wirkungen eines Verstandes, der mit Absicht handelt, ähnlich sind. So hat man angemerkt, daß zwey Attes, die beyde berühmte waren, der eine ein Syrer, der andre ein Arkadier, beyde von einem wilden Schweine getödtet worden: daß von den beyden Actäonen, der eine von den Hunden, der andre von seinen Liebhabern zerrissen worden: daß von zwey Scipionen, der eine Carthago überwunden, der andre zerstört hat: daß Ilium das erstemal vom Herkules wegen Laomedons Pferde, das zweytemal von Agamemnon durch das so genannte hölzerne

Pferd, und zum drittenmale vom Charidemus wegen eines Pferdes, das unter dem Thore niederfiel, und die Trojaner hinderte, geschwind genug das Thor zu verschliessen, ist erobert worden: daß ferner von den zwey Städten, Fos und Smyrna, die ihren Namen von den wohlriechenden Gewächsen, Weilchen und Myrrhen haben, in einer Homer geboren, und in der andern gestorben seyn soll. Nun, wir wollen noch hinzusetzen, daß die kriegerischten Feldherren, und die am meisten durch List und Klugheit ausgerichtet haben, auf einem Auge blind gewesen sind, als Philippus, Antigonus, Annibal, und der, dessen Leben wir hier beschreiben, Certorius. *) Er war aber enthaltsamer in Absicht des Frauenzimmers als Philippus, getreuer gegen seine Freunde als Antigonus, gelinder gegen seine Feinde als Annibal, und hatte gewiß eben so viel Verstand als irgend einer von diesen, aber weniger Glück als alle diese andern hatten. Das Glück machte ihm alles weit schwerer als seine offenbaren Feinde, und gleichwohl machte er sich durch sich selbst dem so erfahrenen Metellus, dem kühnen Pompejus, dem glücklichen Sylla gleich, und that der Macht der Römer als ein Flüchtling und angenommener fremder Feldherr der Barbaren Widerstand. Wir können mit ihm unter allen Griechen wohl keinen schicklicher als den Eumenes aus Kardis vergleichen. Beyde waren grosse Feldherren, richteten in ihren Kriegen viel durch List aus, waren aufferhalb ihres Vaterlandes Anführer fremder Völker, und beyde litten einen grausamen gewaltsamen Tod, und wurden von denenjenigen auf ein

*) Wie auch Ziska und andre.

verrätherische Art umgebracht, mit welchen sie über die Feinde gesiegt hatten.

Quintus Certorius war aus dem sabinischen Flecken Nursia gebürtig, und stammte aus einem nicht unbekanntem Geschlechte her. Er wurde, da er seinen Vater früh verloren, von seiner Mutter, welche Rhea soll geheissen haben, und die er immer sehr zärtlich liebte, anständig erzogen. Er widmete sich anfänglich der gerichtlichen Beredsamkeit mit so gutem Erfolge, daß er schon in seiner Jugend in Rom zu einigem Ansehn gelangte. Aber einige glückliche Thaten, mit denen er sich im Kriege vielen Ruhm erworben, lenkten seinen Ehrgeiz ganz dahin.

Den ersten Feldzug that er, als die Cimbrer und Teutonen in Gallien eingefallen waren, unter dem Cäpio. In der grossen Niederlage, welche die Römer damals erlitten, verlor er sein Pferd, und schwamm, ob er gleich verwundet war, mit seinem Harnische und Schilde auf dem Flusse dem Strome entgegen, und kam sicher davon. So stark und abgehärtet war sein Körper. Als die Barbaren nachher in ungeheurer grosser Anzahl wieder kamen, und durch ihre schrecklichen Drohungen die Römer so in Furcht setzten, daß der Feldherr Marius Mühe hatte, die Soldaten in ihrer Ordnung und im Gehorsam zu erhalten, so wagte es Certorius, sich zum Spion bey den Feinden brauchen zu lassen. Er zog gallische Kleider an, lernte die gallische Sprache, so weit er sie zu kurzen Gesprächen nöthig hatte, und begab sich mitten unter die Feinde. Er sah und hörte hier alles, was er wissen wollte, und brachte dem Marius von allem Nachricht, welcher ihm grosse Ehrenbelohnungen ertheilte. Er that sich auch nachher in dem übrige

gen Feldzuge durch viele Beweise von Klugheit und Tapferkeit hervor, wodurch er sich Ruhm und Zutrauen des Feldherrn erwarb.

Nach Endigung des cimbrischen und teutonischen Krieges gieng er als Obrister unter dem Prator Didius nach Spanien. Er lag in der celtiberischen Stadt Castulo in den Winterquartieren. Weil die römischen Soldaten wegen des Ueberflusses, den sie da hatten, sich sehr ausgelassen betrugten, und oft besoffen waren; so fiengen die Einwohner an sie zu verachten, holten sich in der Nacht von ihren Nachbarn, den Gyrifönern, Beystand, überfielen die Römer im Schlafe, und brachten die meisten um. Certorius, der noch mit wenigen entkam, gieng mit denen, die sich bey ihm einfanden, um die Stadt herum, und drang wieder zu einem Thore ein, welches die Barbaren vergessen hatten zu besetzen, und das ganz offen stand. Er ließ da eine Wache zurück, damit es ihm nicht so wie den Feinden gehen möchte, bemächtigte sich der Stadt an allen Orten, und ließ alle mannbare Einwohner umbringen. Darauf mußten sogleich alle seine Soldaten ihre Waffen und Kleider mit den gallischen verwechseln, und gegen die Stadt ziehen, aus welcher die Hülfe zu dem nächtlichen Ueberfalle war abgeschickt worden. Er fand die Thore offen, betrog die Feinde durch den Anblick der gallischen Waffen, und bekam eine grosse Menge gefangen, welche ihren nach glücklicher Berrichtung zurückkehrenden Freunden und Mitbürgern entgegen zu gehen meinten. Er ließ eine Menge von diesen Gefangenen unter den Thoren niederhauen, worauf sich die andern in der Stadt ergaben, und als Sklaven verkauft wurden.

Sertorius wurde darauf in ganz Spanien berühmt. Er erhielt, sobald er nach Rom zurückkam, die Stelle eines Quästors in dem am Po gelegenen Gallien. Dieß geschah sehr zur gelegenen Zeit für die Römer. Denn als darauf der marfische Krieg ausbrach, that er, nach dem erhaltenen Befehle, Truppen anzuwerben, und Kriegszurüstungen zu machen, es gar sehr durch Eifer und schnelle Betriebsamkeit allen den andern jungen Römern zuvor, die sich in dem nämlichen Geschäfte langsam und träge bewiesen. Er machte sich dabey den Ruhm eines thätigen und eifigen Mannes eigen.

Auch als Anführer eines Corps hörte er noch nicht auf die Kühnheit eines Soldaten an sich zu zeigen. Er that mit eigener Hand noch Wunder der Tapferkeit, und schonte sich in den Gefechten so wenig, daß er auch darinnen ein Auge verlor; woraus er sich aber eine so grosse Ehre machte, daß er sich damit immer rühmte: Die andern, sagte er, pflegen die Ehrenzeichen ihrer Tapferkeit nicht immer bey sich zu tragen, sondern legen öfters ihre goldne Halsketten, Spieße und Kränze ab, aber ich behalte die Kennzeichen meiner Tapferkeit immer an mir, und wer meinen unglücklichen Zufall sieht, ist zugleich ein Augenzeuge meiner Herzhaftigkeit. Er wurde auch immer auf dem Schauplatze mit Handklatschen und Zurufungen des römischen Volks empfangen, eine Ehre, die nicht leicht andern weit ältern und vornehmern Männern, als er war, wiederfuhr. Gleichwohl konnte er die Stelle eines Tribuns, um welche er sich bewarb, nicht erhalten, weil Sylla mit seiner Parthey ihm entgegen war, und aus

diesem Grunde entstand seine Feindschaft gegen den Sylla.

Als in der Folge Sylla den Marius überwunden und vertrieben hatte, und darauf in Asien wider den Mithridates Krieg führte, und von den beyden Consuln zu Rom Octavius dem Sylla ergeben blieb, Cinna aber neue Empörungen stiftete, und die unterdrückte Parthey des Marius wieder in Aufnahme brachte, so trat Sertorius auf die Seite des Cinna, weil er die Trägheit des Octavius kannte, und den Freunden des Marius nicht traute. Die beyden Consuln lieferten einander auf dem römischen Markte eine ordentliche Schlacht, in welcher Octavius siegte, Cinna aber und Sertorius mit einem Verluste von beynahе zehntausend Mann entfliehen mußten. Da sie aber von den in Italien herumliegenden Truppen die meisten auf ihre Parthey zu bringen wußten, so waren sie in kurzer Zeit wieder dem Octavius gewachsen.

Indessen kam Marius aus Afrika wieder nach Italien zurück, erkannte den Cinna als Consul, und wollte als ein Privatmann sich zu seiner Parthey schlagen. Die meisten waren der Meynung, daß man den Marius annehmen müsse. Sertorius aber war darwider, weil er entweder besorgte, bey der Gegenwart eines so grossen Feldherrn, wie Marius war, sein Ansehn bey dem Cinna zu verlieren, oder weil er befürchtete, daß Marius aus Grausamkeit, wenn er Sieger würde, alles in die größte Verwirrung bringen, und seiner Rachbegierde keine Grenzen setzen möchte. Er sagte zum Cinna, „es wäre noch wenig zu thun, um den vollkommenen Sieg

zu erhalten, da sie schon ihren Feinden völlig überlegen wären; wenn sie aber den Marius aufnahmen, so würde dieser die ganze Ehre und alle Vortheile des Sieges davon tragen, da er ein treuloser Mann sey, und in der Herrschaft keinen neben sich leiden könne.“ — Da aber Cinna darauf antwortete, „daß Sertorius zwar ganz richtig urtheile, er sey aber verlegen und schäme sich den Marius abzuweisen, da er ihn selbst eingeladen habe, nach Italien zu kommen, und mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen,“ so stand Sertorius von seiner Meinung ab. — „Ich habe geglaubt, sagte er, daß Marius von sich selbst nach Italien gekommen sey, und deswegen auf unser Vesteß gesehn. Da du ihn aber selbst gebeten hast zu kommen, so war es gar nicht schicklich, darüber erst Berathschlagungen anzustellen, sondern du mußt ihn annehmen, und gemeinschaftliche Sache mit ihm machen, denn dein gegebenes Wort verstattet dir keine weitere Ueberlegung.“ Cinna ließ also den Marius kommen, und die Armee wurde in drey Corps getheilt, davon er selbst das eine, Marius das andre, und Sertorius das dritte commandirte.

Nach geendigtem Kriege übten Cinna und Marius als Sieger alle Arten von Grausamkeiten und Frevelthaten aus, so daß die Römer die Uebel des Krieges noch für gülden gegen diejenigen halten mußten, die sie jetzt litten. Sertorius maßigte sich allein unter den Siegern, und ließ niemanden aus Nachbegierde umbringen, und keine Gewaltthätigkeiten ausüben. Vielmehr bezeigte er über den Marius keine Unzufriedenheit, und den Cinna suchte er durch

Bitten und Vorstellungen zu mehrerer Mäßigung zu bewegen. Besonders konnte er das Betragen der Sklaven nicht ausstehen, welche Marius zu seinem Kriege bewafnet hatte, und jetzt zu Trabanten bey seiner Tiranny brauchte, und mit grosser Gewalt begünstigte. Diese Leute übten theils auf Befehl des Marius, theils aus eigener Frechheit gegen ihre vormalige Herren viele Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten aus, brachten sie um, beleidigten und nothzüchtigten ihre Frauen und Kinder, und begien-gen Ausschweifungen, die dem Sertorius so unerträglich waren, daß er sie endlich insgesammt, an der Zahl auf viertausend, in ihrem Lager niedermeßeln ließ.

Als nachher Marius starb, und Cinna bald darauf ermordet wurde, so erhielt der jüngere Marius, zu grosser Unzufriedenheit des Sertorius, das Consulat. Auch führten Carbo, Norbanus und Scipio gegen den ankommenden Sylla den Krieg sehr schlecht. Vieles gieng durch Zaghaftigkeit und Trägheit der Generale, vieles auch durch Verrätherey verloren. Sertorius konnte durch seine Gegenwart nunmehr der so verdorbenen Sache, die die mächtigsten Generale durch ihre schlechte Aufführung so herabgebracht hatten, nicht weiter helfen. Da endlich Sylla dem Scipio sogar in seinem Lager durch listige Höflichkeiten und Friedensvorstellungen seine eigene Truppen abwendig gemacht hatte, wofür ihn Sertorius lange vorher schon, aber vergeblich, gewarnt hatte, so verzweifelte der mißvergnügte Sertorius gänzlich, Rom behaupten zu können, und eilte nach Spanien, um in dieser Provinz zuvorzukommen, und dort durch

sichere Veranstellungen seinen in Italien unglücklichen Freunden einen Zufluchtsort zu verschaffen.

Er wurde durch das stürmische Wetter auf seinem Marsche in den gebirgigten Gegenden sehr aufgehalten, und mußte sogar den dasigen Barbaren einen Zoll für seinen Durchzug erlegen. Seine Soldaten waren darüber zwar sehr unzufrieden, und hielten es für schimpflich, daß ein römischer Proconsul elenden Barbaren einen Zoll entrichten sollte, aber Sertorius achtete auf den Schein des Schimpfes, der dabey war, nicht, und behauptete, er kaufe nur die Zeit, die das kostbarste für einen Mann sey, der wichtige Dinge ausführen wolle. Er befriedigte die Barbaren mit Gelde, kam nach Spanien, und bemächtigte sich dieser Provinz.

Er fand bey den dasigen Völkerschaften eine zahlreiche junge Mannschaft, und alles gegen die römische Herrschaft, wegen der Habsucht und Frechheit der dahin geschickten Statthalter, aufgebracht. Dieß machte er sich zu Nutze, und die Vornehmen durch gefälligen Umgang, das gemeine Volk aber durch Erlassung der Abgaben sich geneigt. Besonders erwarb er sich durch die Abschaffung der Einquartierungen grosse Liebe. Er ließ seine Soldaten in den Vorstädten im Winter für sich Casernen bauen, und war selbst der erste, der ein solches Quartier nahm. Indessen traute er doch der Freundschaft der Barbaren nicht völlig: er ließ die junge römische Mannschaft, die sich in Spanien befand, bewaffnen, er ließ allerhand Kriegsmaschinen und Schiffe verfertigen, die Städte hielt er immer in Abhängigkeit von sich, und so sanft er in den Geschäften des Friedens

war, so fürchterlich war er durch seine Kriegszurüstungen seinen Feinden.

Als er die Nachricht bekam, daß Sylla sich der Stadt Rom bemächtigt hätte, und die Parthey des Marius und Carbo ganz zerstört sey, so vernuthete er, daß bald eine römische Armee gegen ihn zu Felde geschickt werden würde, und ließ deswegen die pyrenäischen Gebirge mit sechstausend Mann unter dem Julius Salinator besetzen. Sylla schickte auch kurze Zeit darauf den Cajus Annius gegen ihn, welcher den Julius in seiner Position ganz unangreifbar fand, und in den engen Pässen, ohne etwas unternehmen zu können, stehen blieb. Aber ein gewisser Calpurnius, mit dem Zunamen Lanarius, brachte den Julius Salinator auf eine meuchelmörderische Art um, worauf die Soldaten die besetzten Anhöhen verließen, und Annius über die Gebirge gieng, und mit seinem überlegenen Corps alles, was sich ihm widersetzte, wegschlug.

Sertorius, der ihm nicht gewachsen war, floh mit drehtausend Mann nach Neucarthago, *) stieg da zu Schiffe, und segelte nach Afrika an die mauritanische Küste. Aber seine Soldaten sahen sich zu wenig vor, und wurden, als sie Wasser holen wollten, von den Barbaren überfallen, und viele von ihnen getödtet. Er segelte wieder nach Spanien zurück. Er fand aber alle Küsten besetzt. Es hatten sich indessen einige cilicische Raubschiffe bey ihm eingefunden. Mit diesen segelte er nach der Insel Pi-

*) Carthagena, im Königreiche Murcia.

thuse, *) landete dort, und überwältigte die Besatzung des Annius.

Aber Annius erschien bald darauf vor der Insel mit einer starken Flotte, auf welcher fünftausend Mann Landsoldaten waren. Sertorius versuchte ein Seegefecht mit ihm zu halten, ob er gleich nur leichte Schiffe hatte, die bloß zum schnellen Segeln, nicht aber zu Gefechten, eingerichtet waren. Aber es entstand ein so stürmischer Westwind, daß viele von seinen Schiffen wegen ihrer Leichtigkeit an das felsige Ufer geschlagen wurden, und er selbst mit den noch übrigen wenigen durch den Sturm von dem offenen Meere, und durch die Feinde von dem Lande abgehalten wurde, und in diesem gefährlichen Zustande mußte er zehn Tage lang gegen Sturm und Wellen kämpfen.

Er gelangte endlich, da sich der Wind legte, an einige einzelne Inseln, die aber kein Wasser hatten. Er segelte von da weiter durch die Meerenge bey Cadix, nach der rechten Hand liegenden Küste von Spanien, etwas oberwärts von dem Ausflusse des Batis in das atlantische Meer, von welchem Flusse ein Theil von Spanien den Namen bekommen, wo er landete. Hier begegneten ihm einige Schiffer, die kürzlich aus den atlantischen Inseln zurückgekommen waren. Es giebt deren zwey, die von einander durch eine schmale Meerenge getrennt werden. Sie sind zehntausend Stadien von Afrika entfernt, und führen den Namen der glücklichen Inseln. **) Es

reg=

*) Sowohl die Insel, die jetzt Evica, als die, die Formentera heißt, führten diesen Namen.

**) Jetzt heißen sie die canarischen Inseln.

regnet auf diesen Inseln selten, aber die vielen sanften thaubringenden Winde machen den Boden nicht nur fett, und zu jeder Art von Säen und Pflanzen fruchtbar, sondern erzeugen auch im Ueberflusse süsse Früchte, die von selbst wachsen, und die die Einwohner in Ruhe ohne Mühe und Arbeit geniessen. Die gelinde Luft macht auf diesen Inseln ein gemäßigtes Klima, und die Jahreszeiten wechseln ohne starke Veränderung ab. Die Nord- und Ostwinde, die aus unserm Erdstriche dahin kommen, mildern sich auf dem weitem Raume, durch den sie dahin ziehen, und lassen von ihrer Strenge nach, und die Süd- und Westwinde, die über das Meer hinkommen, bringen einen erfrischenden, gelinden, schwachen Regen mit, oder befeuchten meistens nur die heitre Luft, und machen den Boden auf eine unmerkliche Art fruchtbar. Daher sich auch die Meynung bis zu den Barbaren hin ausgebreitet hat, daß auf diesen Inseln die elysäischen Felder wären, und die Wohnung der Seligen, die Homer besungen hat. *)

Sertorius bekam durch die Beschreibung dieser Inseln eine ungemeyne Lust, sich dort niederzulassen, und entfernt von aller Tiranny und allen Kriegen dort in Ruhe zu leben. Aber die Cilicier, die nicht Ruhe und Frieden, sondern Reichthüm: und Beute suchten, hatten diese Begierde des Sertorius kaum bemerkt, als sie nach Afrika absegelten, um den Ascalis, den Sohn des Jphtha, wieder in sein mauritanisches Königreich einzusetzen. Sertorius wurde

*) Odyss. Libr. IV. vers. 562. sq.

Plut, Biogr. 5. B.

R

dadurch nicht muthlos: er entschloß sich, denjenigen, die wider den Uscalis Krieg führten, Beystand zu leisten, damit seine Mannschaft etwas zu thun und neue Hoffnung bekäme, und nicht aus Verzweiflung aus einander gienge.

Seine Ankunft war den Mauren sehr angenehm. Er grif auch sogleich das Werk mit allem Ernste an: er lieferte dem Uscalis ein Treffen, schlug ihn, und belagerte ihn. Er gieng auf den Paccianus los, welchen Sylla dem Uscalis mit einem Heere zu Hülfe geschickt hatte, und lieferte ihm eine Schlacht, in welcher er ihn schlug, tödtete, und die Truppen auf seine Seite brachte. Darauf eroberte er die Stadt Tingis, in welche Uscalis mit seinen Brüdern geflohen war. Hier soll nach der Erzählung der Afrikaner der Riese Antäus begraben liegen. Sertorius ließ sein Grab öfnen, weil er dem Vorgeben der Einwohner von der Gröffe dieses Riesen nicht glauben wollte. Wie er aber, der Erzählung nach, in dem Grabe einen Körper fand, der sechs Ellen lang war, so gerieth er in Erstaunen, und ließ, nach einem dargebrachten Todtenopfer, das Grab wieder zumachen, vermehrte aber dadurch das Gerücht von dem Antäus weit und breit. Die Einwohner von Tingis erzählen, daß die Gemahlin des Antäus, Tingē, nach dessen Tode den Herkules geheirathet, und mit demselben den Sophax gezeugt habe, der über diese Gegend geherrscht, und die Stadt nach dem Namen seiner Mutter benennet habe. Der Sohn dieses Sophax, Diodorus, soll mit einem griechischen Heere, welches aus den von dem Herkules dahin geführten Libianern und Mycenäern bestanden, sich viele afri-

kanische Völkerschaften unterwürfig gemacht haben. Ich führe dieses bloß aus Achtung gegen den Juba an, welches der größte Geschichtskundige unter allen Königen gewesen ist, und der vom Diodorus und Sophar soll abstammt haben. — Sertorius, der jetzt alles in seiner Gewalt hatte, begieng gegen diejenigen, die seinen Beystand gesucht und sich ihm anvertraut hatten, keine Ungerechtigkeit: er ließ ihnen ihre Güter, Städte und Regierungsverfassung, und nahm nur das, was sie ihm freywillig gaben.

Indem er noch nicht einen Entschluß zu fassen wußte, wohin er sich wenden sollte, ließen ihn die Lusitanier durch Gesandten einladen, ihr Anführer zu werden. Sie hatten bey dem bevorstehenden Kriege gegen die Römer, den sie erwarteten, einen Feldherrn von großem Ansehn und Erfahrung nöthig, und Sertorius war der einzige, auf den sie, nach den von seinem Charakter erhaltenen Nachrichten, Vertrauen setzten. Sertorius war ein Mann, der sich weder vom Vergnügen noch von Furcht einnehmen ließ, sich in den Gefahren unerschrocken, und im Glücke mäßig bezeigte. Zu schnellen Angriffen war kein Feldherr kühner als er: wenn es auf geheime List, Ueberraschung, geschwinde Märsche, Besetzung guter Pässe, und auf kriegerische Ränke und Betrug der Feinde ankam, so war niemand geschickter und listiger als er. Zu Belohnungen der tapfern Thaten zeigte er viel Freygebigkeit, und bey Bestrafung der Fehler viele Mäßigung. Es scheint zwar, als wenn die gegen das Ende seines Lebens gegen einige Geißel bewiesene Härte und Grausamkeit zu erkennen gäbe, daß er von Natur nicht zur Sanft-

muth geneigt, sondern durch die Umstände gendthigt gewesen sey, seinen wahren Charakter aus Klugheit zu verbergen. Und nach meinem Urtheile ist auch kein Schicksal in der Welt fähig eine vollkommene und auf Grundsätze gebaute Tugend in Laster zu verwandeln, jedoch ist's auch nicht unmöglich, daß gut gesinnte Charaktere, wenn sie grosse und unverdiente Unglücksfälle leiden müssen, durch das Schicksal umgeändert werden können, welches, wie ich glaube, beyh Sertorius geschehen ist, der zuletzt, da ihn das Glück verließ, durch seine unglücklichen Umstände erbittert, und gegen diejenigen, die ungerecht an ihm gehandelt, grausam geworden ist.

Sobald er aus Afrika in Lusitanien angekommen war, bekam er als Feldherr unumschränkte Gewalt, und brachte eine Armee zusammen, mit welcher er den benachbarten Theil von Spanien sich unterwürfig machte, da die meisten Städte, besonders wegen seines bekannten guten und thätigen Charakters, freywillig sich zu seiner Parthey schlugen. Er gebrauchte doch auch dabey, um die Barbaren zu reizen und zu verblenden, betrügerische List, wovon vor allen andern die Geschichte mit dem Rehe angemerkt zu werden verdient. Es hatte nämlich ein gemeiner Mann auf dem Lande, Namens Spanus, eine Hirschkuh, die eben ein Rehe geworfen, und vor den Jägern floh, angetroffen. Er ließ die Hirschkuh laufen, fieng aber das Rehe, das zu seinem Erstaunen ganz weiß war.

Es trug sich zu, daß eben damals Sertorius in der dasigen Gegend stand, und da er alles, was man ihm von Wild oder Früchten zum Geschenke brach-

te, gern annahm, und reichlich belohnte, so brachte der Landmann auch ihm das Rehe. Anfänglich hatte Sertorius kein besonderes Vergnügen an diesem Geschenke: als er aber in der Folge dieses Rehe zahm gemacht hatte, daß es gern bey Menschen war, ihm allenthalben nachfolgte, und das Geräusch und den Lärmen im Lager gewohnt wurde, so fieng er nach und nach an es für etwas göttliches auszugeben, und breitete aus, daß dieses Rehe ein Geschenk der Diana wäre, und ihm viele unbekannte Dinge offenbarte; wobey er den Hang der Barbaren zum Aberglauben, den er gewahr wurde, nutzte. Er brauchte dabey verschiedene Kunstgriffe. Wenn er heimlich erfuhr, daß die Feinde entweder irgendwo einen Einfall versucht, oder eine Stadt abfällig gemacht hatten, so gab er vor, daß ihm dieses das Rehe im Traume vorhergesagt, und befohlen hätte, mit der Armee sich dagegen gefaßt zu machen. Wenn er Nachricht erhielt, daß einer seiner Untergenerale einen Sieg erfochten hatte, so hielt er den Bothen verborgen, brachte das Rehe, zum Zeichen einer fröhlichen Nachricht, mit Kränzen geschmückt vor die Armee, und ermunterte sie, sich zu freuen, und den Göttern zu opfern, weil sie im kurzen etwas gutes erfahren würden.

Auf solche Art machte er die Barbaren ganz zahm, und zu allen seinen Befehlen folgsam, denn sie glaubten, daß sie nicht von dem Verstande eines Fremdlings, sondern von einer göttlichen Führung commandirte würden. Und die grossen über alle Erwartung glücklichen Begebenheiten bestärkten diese Meynung. Denn Sertorius kam nur mit zweytau-

send sechshundert Mann, die er für Römer ausgab, unter denen sich aber siebenhundert Afrikaner befanden, in Lusitanien an, vermehrte diese Mannschaft mit viertausend Lusitanern zu Fusse, und siebenhundert zu Pferde, und mit diesem Corps führte er gegen vier römische Feldherren Krieg, welche eine Armee von hundert und zwanzigtausend Mann zu Fusse, sechstausend Mann zu Pferde, zweytausend Schleuderer und Schützen, und eine unzählige Menge Städte in ihrer Gewalt hatten, da anfänglich in allem nur zwanzig Städte seiner Regierung untergeben waren. Und mit seinem im Anfange so schwachen kleinen Heere machte er sich weitläufige Gegenden unterwürfig, eroberte viele Städte, und schlug dre ihm entgegenstehenden römischen Feldherren. Er besiegte den Cotta in einem Seetreffen in der Meerenge bey Mellaria. Er schlug den römischen Statthalter im bätischen Spanien, Fusidius, bey dem Flusse Bätis, wobey zweytausend Römer blieben. Sein Quästor besiegte den Domitius und den Lucius Manlius, der in dem andern Theile von Spanien Statthalter war, und schlug auch den Thorianus, der mit einem Corps vom Metellus abgeschickt war, und in der Schlacht selbst auf dem Platze blieb. Selbst den Metellus, einen der damaligen größten und berühmtesten römischen General, brachte er in so grossen Verlust, und solche Verlegenheit, daß Lucius Lollius aus dem narbonesischen Gallien ihm zu Hülfe kommen, und Pompejus der Große von Rom in aller Eile mit einer Armee nach Spanien geschickt werden mußte. Denn Metellus wußte gegen einen so kühnen Krieger, wie Serto-

rius war, der sich in keine vollkommene Schlacht einließ, und mit seinen leichten und behenden spanischen Truppen alle Arten von Veränderungen machen konnte, nichts auszurichten. Er war ordentlicher Schlachten mit dem ganzen Heere gewohnt, und commandirte auch jetzt ein Heer, das standhaft aber schwerfällig, und zwar geübt war, einen Feind in einem regelmäßigen Gefechte zurückzutreiben, und zu schlagen, aber nicht, so wie die Spanier, die Berge heraufklettern, den flüchtigen Feinden, die schneller als der Wind waren, nachkommen, und Hunger, und ein Lager ohne Zelter unter freyem Himmel ertragen konnte.

Metellus selbst ließ schon wegen seines hohen Alters etwas nach, und war jetzt, nach seinen vielen und wichtigen Feldzügen, mehr zum bequemen und weichlichern Leben geneigt. Sein Gegner Sertorius war voll jugendlichen Feuers, und sein Körper stark, behend, und zur Mäßigkeit gewohnt, welche er auch bey der größten Ruhe genau beobachtete; er konnte schwere Arbeiten, lange Reisen, und mehrere schlaflose Nächte bey weniger und geringer Kost ertragen. Wenn er Zeit übrig hatte, pflegte er herumzureisen, und zu jagen, und dadurch sich alle Derter, wo gute Wege waren, und alle engen Pässe bekannt zu machen, um bey ereigneten Gelegenheiten den Feind einschließen oder ihm entgehen zu können.

Durch diese seine Klugheit brachte er dem Metellus, mit dem er sich in keine Schlacht einließ, solchen Verlust bey, dergleichen nur Ueberwundene zu leiden pflegen, und er verschafte sich, indem er floh, solche Vortheile, als wenn er einen besiegten

Feind verfolgte. Er schnitt ihm das Wasser oder die Zufuhre ab, hinderte ihn, wenn er weiter fort marschiren wollte, und beunruhigte ihn, wenn er sich gelagert hatte, daß er aufbrechen mußte. Wenn Metellus eine Belagerung unternahm, rückte er plötzlich auf ihn an, und belagerte ihn gleichsam wieder, indem er ihn in einen Mangel von Proviant brachte. Die römischen Soldaten wurden darüber so mißvergnügt, daß sie mit Geschrey verlangten, Metellus sollte den vom Sertorius ihm angebotenen Zweykampf annehmen, weil doch ein General mit einem Generale, und ein Römer mit einem Römer fechten würde, und sie spotteten über den Metellus, der diesen Zweykampf ausgeschlagen hatte; aber Metellus lachte mit Recht darüber, denn ein Feldherr muß, wie Theophrast sagt, wie ein Feldherr, und nicht wie ein gemeiner Soldat sterben.

Metellus nahm sich vor, die Stadt Lacrobriga, welche der Parthey des Sertorius eifrig ergeben war, zu belagern, und hoffte sie leicht durch Mangel an Wasser zur Uebergabe zu zwingen, weil nur ein einziger Brunnen in der Stadt war, und die Quellen und Brunnen an der Mauer und in der Vorstadt von der Gewalt der Belagerer abhiengen. Er glaubte deswegen, diese Stadt in zweyen Tagen zu erobern, weil sie der Durst zur Uebergabe nöthigen würde, und hatte daher auch seine Truppen nur auf fünf Tage Proviant mitnehmen lassen. Sertorius aber eilte der Stadt zu Hülfe, ließ zweytausend Schläuche mit Wasser füllen, und bestimmte für jeden Schlauch, den man in die Stadt bringen würde, eine gute Belohnung. Es fanden sich eine

Menge Maurer und Spanier zur Ausführung dieses Vorhabens bereit, von denen Sertorius die stärksten und geschwindesten auslas, und sie über das Gebirge schickte, mit dem Befehle, wenn sie die Schläuche würden in die Stadt geschafft haben, alles unnütze Volk daraus mit weg zu führen, damit die Besatzung desto länger mit dem Wasser reichen könnte.

Dem Metellus war diese dem Feinde gelungene Kriegslist desto empfindlicher, weil seine Truppen den mitgenommenen Vorrath schon aufgezehrt hatte. Er schickte also sechstausend Mann unter dem Commando des Aquinus zum Fouragiren aus. Sertorius bekam davon Nachricht, besetzte in der Stille die Pässe, ließ den zurückkommenden Aquinius mit dreystausend Mann, die er in einem mit Gebüsch bewachsenen hohlen Wege versteckt hatte, von der Seite angreifen, und er selbst grif ihn von vorne an, schlug ihn in die Flucht, tödtete eine Menge Römer, und machte viele Gefangene. Aquinus verlor in diesem Gefechte seine Waffen und sein Pferd, und kam, mit Schimpf bedeckt, in dem Lager des Metellus an, der nunmehr bey den Spaniern in Spott und Verachtung gerieth.

Desto mehr erwarb sich Sertorius bey den Barbaren Bewunderung und Liebe, und sie wurde noch dadurch vergrößert, daß er bey ihnen die römischen Waffen, Schlachtordnung und Kriegsdisciplin einführte, ihnen ihre rasende wilde Wuth bey den Gefechten abgewöhnte, und aus einem grossen Räuberhaufen ein gutgeübtes Kriegsheer machte. Er ließ es dabey nicht an Gold und Silber fehlen, um damit ihre Helme zu schmücken, ihre Schilde zu mah-

len, ihre Kriegskleider mit goldnen und silbernen Blumen zu sticken, und machte sie sich durch dergleichen freygebige Vorsorge für ihre Ehre gänzlich ergeben.

Am meisten gewann er ihre Liebe durch die Anstalten für die Erziehung ihrer Kinder. Er ließ diejenigen, die von edler Geburt waren, insgesammt nach Osca *), einer grossen Stadt, bringen, und dort von griechischen und römischen Lehrern unterrichten. Im Grunde sollten ihm diese Kinder zu Geißeln dienen, er gab aber vor, ihren Unterricht zur Absicht zu haben, und ihnen in der Folge zu den vornehmsten Aemtern im Staate zu verhelfen. Die Väter freuten sich, wenn sie ihre Kinder in Kleidern, die mit Purpur besetzt waren, mit einem edlen Anstande in die Schule gehen sahen, und Sertorius bezahlte für sie das Schulgeld, prüfte öfters selbst ihre Fähigkeiten, ertheilte den würdigsten Prämien, und schenkte ihnen goldne Halsketten, welche die Römer Bullas nennen.

In Spanien ist die Gewohnheit, daß diejenigen, welche dem Feldherrn zur Leibwache dienen, wenn er bleibt, mit ihm zugleich ihr Leben lassen müssen, welches die Barbaren Opferung nennen. Bey den andern Generalen fanden sich immer wenige dergleichen getreue Begleiter, aber dem Sertorius folgten viele tausende freywillig nach, die bereit waren, ihr Leben für ihn zu lassen. Man erzehlt, daß in einem unglücklichen Gefechte, das nahe bey einer

*) Sie liegt in den heutigen Arragonien, und führt den Namen Huesca.

Stadt vorfiel, und in welchem er die Flucht ergreifen mußte, die Spanier an ihre eigene Errettung nicht eher dachten, bis sie ihn in Sicherheit gebracht hatten, und einander auf die Schultern traten, um ihn auf die Mauer zu heben, worauf sie selbst erst die Flucht ergriffen.

Er genoß aber nicht nur die Hochschätzung der Spanier, sondern auch vieler aus Italien nach Spanien kommender Römer. Perpenna Vento, der es in Italien mit der Parthey des Sertorius gehalten hatte, kam mit vielem Gelde und einer starken Armee nach Spanien, wollte aber für sich allein, ohne Verbindung mit dem Sertorius, gegen den Metellus Krieg führen. Allein seine Truppen bezeigten sich darüber unwillig, und im ganzen Lager wurde immer vom Sertorius gesprochen, welches dem auf seine vornehme Geburt und Reichthum stolzen Perpenna sehr empfindlich fiel. Als nachher die Nachricht einlief, daß Pompejus über die pyrenäischen Gebirge im Anmarsche wäre, so ergriffen die Soldaten sogar die Waffen und Fahnen, und verlangten mit Geschrey vom Perpenna, daß er sie zum Sertorius führen sollte, widrigenfalls drohten sie ihn zu verlassen, und von selbst zu dem Generale zu gehen, der für seine und seiner Truppen Erhaltung zu sorgen fähig wäre. Perpenna mußte dem Verlangen Genüge leisten, er vereinigte sich nebst seinem Heere, welches aus drey und funfzig Cohorten bestand, mit dem Sertorius.

Dieser hatte nun eine grosse Macht beysammen, zumal da alle dießseits des Ebro wohnende Völkerschaften sich zu seiner Parthey geschlagen hatten,

und von allen Orten her ihm Mannschaft zultief. Allein die Wildheit und Tollkühnheit der Barbaren, die mit Gewalt die Feinde angreifen wollten, und über den Verzug unwillig wurden, beunruhigten ihn sehr. Er suchte sie anfänglich durch Vorstellungen zu besänftigen; wie er aber gewahr wurde, daß sie dennoch immer zur Unzeit sich mit den Feinden einlassen wollten, so ließ er es einmal geschehen, daß sie handgemein wurden, er hoffte, daß sie, wenn sie brave Schläge bekämen, und doch noch endlich errettet würden, auß künftige seinen Befehlen gehorsamer seyn würden. Seine Vermuthung traf auch richtig ein: sie wurden geschlagen, und nur durch seinen Beystand noch auf der Flucht gerettet, und sicher ins Lager gebracht. Um ihnen die Muthlosigkeit, in die sie nun gerathen waren, wieder zu benehmen, ließ er wenige Tage darauf das ganze Heer sich versammeln, und zwey Pferde vorführen, davon das eine schwach und alt, das andre aber groß und stark war, und einen schönen dicken Schweif hatte. Er ließ zu dem schwachen Pferde einen grossen robusten Mann treten, und zu dem andern starken Pferde einen kleinen unansehnlichen Mann. Darauf sollten nach einem gegebenen Zeichen beyden Pferden die Schwänze ausgerissen werden. Der starke grosse Mann ergrif den Schwanz des schwachen kleinen Pferdes mit beyden Händen, und wollte ihn mit Gewalt ausreißen. Der kleine schwächliche Mann aber riß aus dem Schwanze des starken Pferdes immer ein Haar nach dem andern aus. Jener wandte alle mögliche Mühe vergeblich an, und mußte endlich, unter dem Gelächter aller Zuschauer

davon ablassen: dieser hingegen hatte in kurzer Zeit, und ohne grosse Mühe, dem starken Pferd den Schwanz ausgerupft.

Darauf trat Sertorius hervor, und hielt folgende Anrede: „Ihr seht, Bundesgenossen, daß die Geduld mehr ausrichtet als die Gewalt, und daß viele Dinge, die auf einmal nicht geschehen können, sich nach und nach thun lassen. Denn anhaltende Standhaftigkeit ist unüberwindlich, und durch sie besiegt und vertilgt die Zeit alle Gewalt. Die Zeit ist für diejenigen eine gute Gehülfin, die mit Klugheit die Gelegenheiten, welche sie selbst verschafft, abwarten; gegen diejenigen aber, die zur Unzeit mit Ungeßüm handeln, ist sie eine grosse Feindin.“ Durch dergleichen Ermunterungen suchte Sertorius öfters die Barbaren zu beruhigen, daß sie die gelegene Zeit zu den Gefechten erwarten möchten.

Die List mit welcher er die so genannten Charakitaner demüthigte, verdient eben sowohl eine Erwähnung, als seine kriegerischen Thaten. Dieß Volk wohnte jenseits des Tagus, nicht in Städten oder Flecken, sondern auf einem grossen und hohen Berge, in welchem viele Höhlen und Felsenklüfte gegen Mitternacht zu befindlich sind. Die unter diesem Berge liegende Gegend hat lauter thonichte und lockere Erde, auf welcher man keine sichere Schritte thun kann, und wenn sie ein wenig gerührt wird, steigt eine Menge Staub wie Kalk oder Asche in die Höhe. Die Barbaren pflegten daher, wenn sie einen feindlichen Angriff besorgten, mit ihrer gemachten Beute in diese Höhlen zu kriechen, wo sie vor aller Gewalt sicher zu seyn glaubten. Sie verhöhn-

ten daher auch den Sertorius, als sich dieser einstmals vom Metellus zurückzog, und an diesem Berge lagerte, und hielten ihn für völlig überwunden. Sertorius, der entweder sich an diesen Barbaren rächen, oder ihnen zeigen wollte, daß er kein Besiegter wäre, rückte mit Anbruch des Tages an den Berg heran, und besichtigte die Lage. Er suchte vergeblich lange Zeit einen Zugang, und stieß leere Drohungen aus, bis er merkte, daß der Wind eine grosse Menge Staub von unten herauf diesen Höhlen entgegen trieb; denn sie liegen, wie schon bemerkt worden, gegen Mitternacht, und der Nordwind, den einige Cacias nennen, wehet daselbst am allermeisten, und kommt aus den feuchten Gegenden, und mit Schnee bedeckten Gebirgen her. Damals im höchsten Sommer wehete er wegen des auf dem Gebirge schmelzenden Schnees stärker als sonst, war aber angenehm, und erfrischte die Barbaren in ihren Höhlen nebst ihrem Viehe.

Sertorius suchte diesen Umstand nebst dem, was er von den Einwohnern der umliegenden Gegend erfahren konnte, mit einem erfinderischen Geiste zu nutzen. Er ließ seine Soldaten von jener feinen aschigten Erde einen grossen Haufen zusammenbringen, und grade vor die Höhlen des Berges aufhäufen. Die Barbaren glaubten, daß das einen gegen sie aufgeworfenen Wall vorstellen sollte, und spotteten darüber. Sertorius aber ließ seine Truppen den ganzen Tag bis in die Nacht fortarbeiten, und spät erst ins Lager rücken. Den Morgen darauf wehete anfänglich eine sanfte Luft, die nur den leichtesten feinsten Staub von der zusammengetragenen Erde in

die Höhe trieb und herumwehete : darauf aber erhob sich, wie die Sonne mehr in die Höhe kam, ein starker Nordwind, der den ganzen Berg mit Staub erfüllte. Die Soldaten des Sertorius mußten nun den Haufen aufrühren, und die Erdlöcher aus einander schlagen. Andre jagten mit den Pferden da ringsherum, um den Staub von diesem lockern Erdhaufen noch mehr in die Höhe und in den Wind zu bringen, welcher ihn ganz in die Höhlen der Barbaren, die gegen Mitternacht zu lagen, herein trieb. Diese, die nur diese einzige Oeffnungen in ihren Höhlen hatten, in welche der Wind den Staub jagte, wurden plötzlich mit Staube bedeckt, und konnten zu keinem Athem kommen, sondern mußten in der dicken mit vielem Staube vermischten Luft fast ersticken. Sie konnten es kaum zwey Tage so aushalten : am dritten ergaben sie sich dem Sertorius auf Gnade und Ungnade, welcher dadurch nicht sowohl seine Macht als seinen Ruhm vermehrte, denn er hatte diejenigen durch Klugheit überwunden, die keine Waffen bezwingen konnten.

So lange er es nur noch mit dem Metellus zu thun hatte, schien er größtentheils deswegen so glücklich zu seyn, weil Metellus wegen seines Alters und seiner natürlichen Langsamkeit gegen einen so verwegenen Kriegsmann, der mehr eine grosse Schaar Räuber als eine ordentliche Armee anführte, sich nicht geschickt genug zu betragen wußte. Nachdem er sich aber dem über die Pyrenäen angekommenen Pompejus entgegen stellte, und unter allen möglichen Kriegskünsten, die beyde Feldherren gegen einander versuchten, Sertorius durch kluge

Vorsichtigkeit und listige Ränke dem Pompejus Vortheile abgewann, so breitete sich sein Ruhm bis in die Stadt Rom aus, und man hielt ihn für den geschicktesten unter allen Generalen seiner Zeit. Denn der Ruhm des Pompejus war damals schon sehr groß und in seiner besten Blüthe: er hatte sich in dem Kriege des Sylla durch herrliche Thaten so sehr hervorgethan, daß dieser ihm den Zunahmen des Großen beylegte, und er hatte, noch ehe er das mannbare Alter erreicht, schon die Ehre eines Triumphs erhalten. Daher richteten auch viele dem Sertorius unterwürfige Städte ihre Augen auf ihn, und hatten Lust abzufallen, welche ihnen aber wieder vergieng, da die Belagerung der Stadt Lauron wider alle Erwartung so unglücklich ausfiel.

Sertorius belagerte diese Stadt. Pompejus kam ihr mit seiner ganzen Armee zu Hülfe: beyde suchten eine bey der Stadt sehr bequem liegende Anhöhe zu besetzen, und Sertorius kam dem Pompejus, der ihn davon abhalten wollte, zuvor. Pompejus rückte heran, und freute sich, daß er eine solche Stellung nehmen konnte, welche dem Sertorius in die Mitte zwischen seiner Armee und der Stadt brachte. Er schickte einen Boten nach Lauron, und ließ den Einwohnern melden, daß sie nun getrost den Muth fassen, und auf ihren Mauern sehen könnten, wie Sertorius selbst belagert wäre. Aber Sertorius lachte darüber, wie er es hörte, und sagte: „Ich will dem Schüler des Sylla (so nannte er aus Spott den Pompejus) zeigen, daß ein Feldherr mehr hinter als vor sich sehen muß.“ Er zeigte darauf den Belagerten, daß er sechstausend Mann in
sei-

seinem vorigen Lager zurückgelassen hätte, welche dem Pompejus, sobald er ihm angriffe, in den Rücken fallen sollten. Pompejus wurde dieses noch sehr spät gewahr, und getraute sich daher nicht, weil er befürchten mußte, überflankt zu werden, den Sertorius anzugreifen. Gleichwohl schämte er sich auch, die Einwohner in Lauron bey ihrer Gefahr zu verlassen, und blieb also stehen, und sah sich genöthigt, einen Zuschauer von dem Verderben der Stadt abzugeben. Denn die Einwohner verloren alle Hoffnung zu ihrer Errettung, und ergaben sich dem Sertorius, welcher sie zwar insgesammt frey abziehen ließ, aber die Stadt in Brand steckte. Dieß that er nicht aus Zorn oder Grausamkeit, welchen Leidenschaften er unter allen Generalen seiner Zeit am wenigsten ergeben war, sondern um die Bewunderer des Pompejus zu beschämen und zu demüthigen, und allenthalben bey den Barbaren den Ruf auszubreiten, daß Pompejus bey Lauron sich fast an der Gluth der Stadt habe wärmen können, ohne den Einwohnern, seinen Bundesgenossen, zu Hülfe zu kommen.

Obgleich Sertorius sich selbst mit dem Heere, das er commandirte, unüberwindlich erhielt, so erlitten doch seine Generale mit dem andern Corps viele Niederlagen. Aber die Kunst, mit der er den erlittenen Verlust zu ersetzen wußte, erwarb ihm mehr Bewunderung als den Siegern. Dieß geschah besonders in den Schlachten bey Sucro gegen den Pompejus, und bey Luttia gegen eben denselben und den Metellus zugleich.

Bey Sucro kam es deswegen zur Schlacht, weil auf der einen Seite Pompejus dazu geneigt war, um nicht den Metellus an seinem Siege Antheil nehmen zu lassen, und auf der andern Sertorius gern mit dem Pompejus schlagen wollte, ehe Metellus sich mit ihm vereinigte. Sertorius fieng die Schlacht erst an, da es schon Abend wurde, weil er hoffte, daß die Feinde, die mit den fremden Gegenden nicht bekannt waren, durch die Dunkelheit der Nacht würden verhindert werden, ihren Sieg zu verfolgen, wenn sie die Schlacht gewönnen, und sicher genug zu entfliehen, wenn sie geschlagen würden. Es traf sich, daß er selbst, da er den rechten Flügel commandirte, nicht gegen den Pompejus, sondern gegen den Afranius, der den linken feindlichen Flügel befehligte, zu stehen kam. Wie er aber erfuhr, daß der Flügel, der gegen den Pompejus über stand, zum weichen gebracht, und in die Enge getrieben würde, so übergab er seinen Flügel andern Generalen, und eilte dem linken zurückgetriebenen zu Hülfe. Er brachte die theils schon flüchtigen, theils noch stehenden Truppen wieder in Ordnung, erfrischte ihren Muth, und grif den siegenden Pompejus von neuen an. Er schlug ihn völlig, so daß selbst Pompejus verwundet wurde, und seinem Untergange nur auf eine wunderbare Weise entgieng. Denn die bey dem Heere des Sertorius befindlichen Afrikaner zankten sich über das gefangene Pferd des Pompejus, das mit goldnen und herrlichen Sattelzeuge geschmückt war, und lieffen dadurch dem Pompejus Zeit, sich mit der Flucht zu retten. Afranius hatte indessen, da Sertorius von seinem rech-

ten Flügel sich wegbegeben hatte, denselben in die Flucht geschlagen und bis ins Lager getrieben. Er war ins Lager selbst schon eingebrochen, und plünderte es in der Dunkelheit, weil er seine beutegierigen Soldaten nicht abhalten konnte, und von der Niederlage des Pompejus nichts wußte. Der siegreiche Sertorius kehrte zurück, überfiel die im Lager ohne Ordnung herumstreichenden Feinde, und richtete ein grosses Blutbad unter ihnen an. Am folgenden Morgen führte er seine Armee wieder dem Feinde entgegen, und wollte eine neue Schlacht liefern. Da er aber erfuhr, daß Metellus schon nahe stand, zog er sich wieder zurück, und sagte dabey: „Ich würde den Jüngling mit tüchtigen Schlägen gezüchtigt nach Rom zurück geschickt haben, wenn nicht das alte Weib dazu gekommen wäre.“

Indessen verlor er das oben erwähnte Rehe, welches ihn sehr mißvergnügt machte: denn er brauchte es zu einer wunderthätigen Maschine gegen die Barbaren, welche damals eben die meiste Ermunterung nöthig hatten. Es wurde aber von einigen in der Nacht herumirrenden Soldaten, die es an der weissen Farbe erkannten, wiedergefunden. Sertorius versprach ihnen, wenn sie nichts davon sagen würden, vieles Geld, und versteckte das Rehe. Wenige Tage darauf erschien er mit einer sehr heitern Miene auf dem Feldherrnsessel in einer Versammlung der Officiere der Barbaren, und erzählte ihnen, daß ihm Gott im Traume ein grosses Glück verkündigt hätte. Indem er noch so saß, und öffentliches Gehör gab, wurde das Rehe von denen, die es in der Nähe unter ihrer Verwahrung hatten,

losgelassen. Es sprang, sobald es den Sertorius erblickte, voller Freude an seinen Stuhl heran, legte den Kopf auf seine Knie und leckte seine rechte Hand, wozu es schon ehedem abgerichtet gewesen war. Sertorius streichelte es wieder, und ließ dabey etliche Thränen sehen. Die ganze Versammlung gerieth in Erstaunen, und begleitete hernach den Sertorius, den die Barbaren nun für einen außerordentlichen Menschen und Liebling der Götter hielten, mit Freudengeschrey und Händeklatschen nach Hause, und das ganze Heer war nun voller frischen Muths und guter Hoffnungen.

Er schloß nachher die Feinde in der Gegend bey Sagunt so ein, daß sie in den äußersten Mangel geriethen, wurde aber eben dadurch genöthigt, da ein Theil von ihnen auf Fouragieren und Beute machen ausrückte, sich in eine Schlacht einzulassen. Es wurde von beyden Seiten mit vieler Herzhaftigkeit gefochten. Memmius, der vornehmste General des Pompejus, blieb in diesem harten Gefechte. Sertorius siegte, und rückte unter einem großen Blutbade der Feinde auf den Metellus selbst an. Dieser alte Mann hielt sich dabey ungemein tapfer, bis er mit einer Lanze verwundet wurde. Aber der Anblick und die Nachricht von seiner Verwundung machte einen so starken Eindruck auf die Römer, daß sie sich schämten, ihren Feldherrn zu verlassen, und mit Wuth gegen die Feinde erfüllt wurden. Sie trugen den Metellus weg, und fochten mit zusammengedrängten Schilden so herzhaf, daß sie die Spanier zurücktrieben.

Der Sieg wandte sich also, und Sertorius mußte nur darauf bedacht seyn, wie er den Flüchtigen einen sichern Rückzug und sich neue Truppen verschaffen möchte. Er begab sich in eine gebirgichte feste Stadt, und machte an den Mauern und Thoren alle Anstalten zur tapfersten Vertheidigung, ohne im geringsten die Absicht zu haben, daß er sich hier wollte belagern lassen. Er wollte dadurch nur die Feinde hintergehen. Diese rückten auch wirklich gegen die Stadt an, welche sie leicht zu erobern hofften, und ließen darüber die Barbaren eine sichere Flucht nehmen, und für den Sertorius wieder ein neues Heer aufbringen. Denn Sertorius hatte seine Officiere in die Städte herum geschickt, und ihnen befohlen, Nachricht zu schicken, sobald sie wieder genug Mannschaft beysammen hätten. Da er diese Nachricht erhalten hatte, entwischte er den Römern ohne viele Mühe, und trat wieder an die Spitze eines Heeres, das sehr zahlreich geworden war. Er schnitt den Römern wieder die Zufuhr zu Lande ab, stellte ihnen Hinterhalte, besetzte die Pässe zu ihren Lager, schweifte allenthalben herum, und überfiel sie öfters. Zugleich ließ er durch seine Raubschiffe ihnen die Seeküste versperren. Die römischen Feldherren sahen sich genöthigt, den Feldzug zu endigen. Metellus gieng nach Gallien zurück, Pompejus nahm seine Winterquartiere in dem Lande der Vaccäer, und litt dort grossen Mangel. Er schrieb deswegen an den Senat nach Rom, daß er mit der Armee nach Rom zurückkommen würde, wenn man ihm kein Geld schicken würde; denn er hätte in diesem Kriege, den er für die Beschüzung Italiens

führte, schon sein eigenes Vermögen zugesetzt. In Rom sprach man sogar schon sehr stark davon, daß Sertorius wohl eher nach Italien kommen würde als Pompejus. So weit hatte es das Genie des Sertorius gegen die beyden vornehmsten und größten Generale der damaligen Zeit gebracht.

Metellus zeigte auf eine besondere Art, daß er den Sertorius für einen grossen Mann hielt, und sich vor ihn fürchtete. Er ließ öffentlich bekannt machen, daß derjenige, der den Sertorius umbringen würde, wenn es ein Römer wäre, hundert Talente Silber und zwanzig Hufen Land zur Belohnung haben sollte; wenn es aber ein Vertriebener wäre, so solle er alle seine vorigen Güter und Rechte in Rom wieder erhalten. Er wollte also den Untergang eines Mannes durch Berrätherey erkaufen, den er durch öffentliche Macht zu überwinden verzweifelte. Er hatte auch seinen vorigen Sieg über den Sertorius für ein so wichtiges Glück gehalten, und war so stolz darauf geworden, daß er sich deswegen den Namen Imperator geben, und in den Städten, durch die er zog, Altäre errichten und Opfer bringen ließ. Man erzehlt, daß er sich auch Siegeskränze aufsetzen laßen, und kostbaren Gastmahlen in einem Triumphsrocke beygewohnt habe, bey welchen durch künstliche Maschinen Sinnbilder des Sieges von der Decke herabgelassen worden, welche ihm goldne Siegeszeichen und Kränze darreichten, und Chöre von Knaben und Mädchen mußten Triumphslieder auf ihn singen. Er machte sich dabey nur lächerlich, da er so viel Freude und Prahlerey über einen Vortheil zeigte, den er über einen zurückweichenden Flücht-

ling des Sylla, und über den Rest der überwundenen Parthey des Carbo, wie er selbst den Sertorius zu nennen pflegte, erhalten hatte.

Hingegen gab Sertorius viele Beweise einer grossen Denkungsart. Er legte den aus Rom entflohenen Senatoren, die sich bey ihm aufhielten, den Namen des Senats bey. Er wählte aus ihnen seine Quästoren und Generale, und richtete sich in allen nach den römischen Gebräuchen. Er gab nicht zu, daß sich die Spanier, deren Geld, Waffen und Städte er sich doch bediente, auch nur mit einem Worte der obersten Herrschaft anmassen durften; er setzte vielmehl römische Officiere und Statthalter über sie, als ein Mann, der den Römern wieder ihre Freyheit erwerben, nicht aber die Macht der Spanier gegen die Römer vermehren wollte. Er hatte wirklich eine grosse Liebe gegen sein Vaterland, und eine Sehnsucht; dahin wieder zurück zu kehren; aber da ihm sein Unglück dieß versagte, blieb er standhaft, und demüthigte sich auf keine niederträchtige Art gegen seine Feinde. Wenn er Siege gewonnen hatte, ließ er immer den Metellus und Pompejus durch Gesandte versichern, „er sey bereit die Waffen niederzulegen, und wolle als ein Privatmann in Rom leben, wenn man ihm nur erlaubte, zurück zu kommen, denn er wolle lieber der gemeinste Bürger in Rom seyn, als wie ein davon Vertriebener über alle andre Länder herrschen.“ Man behauptet, daß er besonders seiner Mutter wegen, die ihn als eine vaterlose Waise erzogen hatte, und die er heftig liebte, ein so grosses Verlangen nach seinem Vaterlande gehabt habe. Er wurde auch

durch die Nachricht von ihrem Tode so betrübt, daß er aus Traurigkeit sich beynahe das Leben genommen hätte, ob ihm gleich eben damals seine Freunde in Spanien die oberste Herrschaft dieser Provinz antrugen. Er blieb sieben Tage in seinem Zelte liegen, ohne die Parole auszugeben, und sich von irgend einem Freunde sehen zu lassen. Kaum konnten ihn seine Nebengenerale, und die mit ihm von gleicher Würde waren, mit Gewalt aus seinem Zelte herausbringen, und ihn bewegen, sich wieder den Soldaten zu zeigen, und die öffentlichen Geschäfte, die damals im guten Zustande waren, zu besorgen. Daher glaubten auch die meisten, daß er einen von Natur sehr guten Character habe, und zur Ruhe geneigt sey, aber durch die Umstände wider seinen Willen gendthigt würde, Anführer einer Armee zu seyn, und weil man ihm keine Sicherheit verstatten wolle, von seinen Feinden zu den Waffen gezwungen würde, und den Krieg zur Schutzwehr seines Lebens mache.

Sein Betragen gegen den Mithridates gab einen neuen Beweis von seiner grossen Denkungsart. Dieser König hatte sich von dem Verluste, den ihm Sylla beygebracht, wieder erholt, und wollte wieder Asien zu erobern suchen. Der Ruhm des Sertorius hatte sich allenthalben ausgebreitet, und diejenigen, welche aus dem Occidente nach Pontus segelten, hatten die Lobsprüche von seinen grossen Thaten, wie eine fremde Waare, dahin gebracht. Mithridates faßte daher den Entschluß, an den Sertorius eine Gesandtschaft abzufertigen, wozu ihn besonders die Prahlereyen seiner Schmeichler bewogen,

welche den Sertorius mit dem Annibal, und den Mithridates mit dem Pyrrhus verglichen, und behaupteten, daß die Römer, wenn sie zugleich an zwey Orten von so grossen Genien und so starker Macht angegriffen würden, gegen das Bündniß des geschicktesten Feldherrn und des größten Königs nicht würden bestehen können. Die Gesandten des Mithridates trugen dem Sertorius in Spanien theils schriftlich, theils mündlich das Bündniß auf die Bedingungen an, daß Mithridates Geld und Schiffe zur Fortsetzung des Krieges zu Hülfe schicken wollte, und Sertorius ihm dafür den Besitz von Asien lassen sollte, welches Mithridates in dem Frieden mit dem Sylla den Römern hatte abtreten müssen.

Sertorius hielt darüber mit den Römern bey sich, die er seinen Senat nannte, Verathschlagung. Alle waren der Meinung, daß man diesen Antrag mit Freuden annehmen müsse, da man von ihnen nichts weiter als einen leeren Titel und schriftliche Ueberlassung von etwas verlangte, das nicht in ihrer Gewalt wäre, und dagegen ihnen solche Sachen geben wollte, deren man am meisten bedürftig sey. Aber Sertorius war dieser Meinung entgegen, und sagte: „Ich gönne dem Mithridates die Provinzen Bithynien und Kappadocien, die der königlichen Regierung gewohnt sind, und den Römern nichts angehen, ganz gern, wenn er sie erobert, aber daß er die Provinz Asien, die die Römer auf gerechte Art sich erworben, die er ihnen wegnahm, und die Fimbria ihm wieder entriß, die er hernach in dem Frieden mit dem Sylla den Römern gänzlich abgetreten hat, wiederum seiner Bothmäßigkeit unterwerfen

will, kann ich nicht zugeben. Rom soll eher durch mich seine Macht vermehren, als daß ich durch Verminderung derselben siegen sollte. Ein edeldenkender Mann muß mit Ehren siegen, und durch schändliche Mittel auch nicht einmal sein Leben zu erhalten suchen.“

Mithridates gerieth über diese Antwort in Erstaunen, und sagte zu seinen Freunden: „Was würde uns Sertorius für Gesetze vorschreiben, wenn er im Senate zu Rom säße, da er als ein Vertriebener am atlantischen Meere von daher uns die Grenzen unsers Reichs bestimmt, und mit einem Kriege droht, wenn wir Asien angreifen.“ Indessen kam doch ein Bündniß zu Stande, welchem zufolge Mithridates Kappadocien und Bithynien haben, und vom Sertorius einen General mit einem Corps Truppen zu Hülfe bekommen, und Sertorius dagegen dreystausend Talente und vierzig Schiffe vom Mithridates erhalten sollte.

Sertorius schickte einen von den römischen Senatoren, die zu ihm ihre Zuflucht genommen hatten, Namens Marcus Marius, nach Asien, mit dessen Beystand Mithridates einige asiatische Städte einnahm, und dem er auch so grosse Ehre erzeugte, daß er ihn mit den römischen Ehrenzeichen der obrigkeitlichen Würde, den Fasces und Weilen, in die Städte einen Einzug halten ließ, wobey er selbst hinten nachfolgte, wie er denn überhaupt dem Marius den Vorrang gab, und sich wie ein Client gegen ihn betrug. Marius gab einigen Städten die Freyheit, erließ andern den Tribut, und machte dabey stets bekannt, daß sie dieses alles der Gnade des Serto-

rius zu danken hätten. Asien, welches von den Zollbedienten sehr mitgenommen, und von der Habsucht und Frechheit der römischen Besatzungen beunruhigt wurde, fieng wieder an, neue Hoffnung zu schöpfen, und einer längst gewünschten Veränderung der Regierung entgegen zu sehen.

In Spanien aber gelangten kaum die römischen Senatoren und andere vornehme Römer, die sich beyhm Sertorius befanden, zu einiger Hoffnung, daß sie sich gegen ihre Feinde behaupten könnten, als an die Stelle der Furcht, die sie bisher gehabt hatten, ein thörriger Meid und Eifersucht über die Gewalt des Sertorius trat. Besonders trachtete Perpenna, aus eittem Stolze auf seine vornehme Geburt, nach der obersten Herrschaft, und streuete unter seinen Anhängern heimlich viele nachtheilige Reden vom Sertorius aus. Welcher böse Geist, sagte er, hat uns aus unsern vorigen Uebeln in noch größfere gestürzt, daß wir, die wir nicht dem Sylla, der doch über das ganze römische Reich zu Wasser und zu Lande die Oberherrschaft besaß, unterwürfig seyn wollten, und deswegen unser Vaterland verließen, hierher zu unserm Unglücke gekommen sind, wo wir anstatt der gesuchten Freyheit zu genieffen, freywillige Sklaven und die Leibwache eines entflohenen Sertorius seyn müssen? Man spottet über den Namen des Senats, den man uns beylegt, indem wir einerley Stolz, einerley Befehle und Beschwerlichkeiten mit den Spaniern und Lusitanern erdulden müssen.“

Dergleichen Reden breiteten sich unter der Hand allenthalben aus, aber niemand wagte es doch, aus

Furcht vor der Macht des Sertorius, öffentlich sich gegen ihn zu empören. Seine Feinde suchten aber heimlich seine Sachen zu verderben, sie mißhandelten die Spanier auf alle Art, legten ihnen harte Strafen auf, forderten grosse Abgaben, und gaben vor, daß dieß alles auf Befehl des Sertorius geschähe. Darüber entstanden Verwirrungen und Empörungen in den spanischen Städten. Und diejenigen, welche abgeschickt wurden, diese Unruhen bezulegen oder zu mildern, erregten immer nur noch grössern Aufruhr, und vermehrten die ungehorsame Halsstarrigkeit, so daß endlich Sertorius seine vorige Sanftmuth und Gelindigkeit ganz ablegte, und die Ungeerechtigkeit begieng, die Kinder der Spanier, die er zu Osca erziehen ließ, theils umzubringen, theils zu Sklaven zu verkaufen.

Perpenna stiftete unterdessen eine Zusammenverschwörung gegen den Sertorius, an welcher unter vielen andern auch Mallius, einer der Generale des Sertorius, Antheil nahm. Dieser entdeckte einem jungen Menschen, den er auf eine unerlaubte Art liebte, unter seinen Schmeicheleyen den Anschlag, und sagte ihm, daß er nunmehr seine andere Liebhaber verlassen, und ihm allein anhängen sollte, weil er in wenigen Tagen ein grosser Mann werden würde. Der junge Mensch aber verrieth dieses ganze Gespräch wieder einem andern Liebhaber von sich, Aufidius, dem er mehr als dem Mallius zugethan war. Aufidius erschrak darüber, weil er mit an der Verschwörung gegen den Sertorius Antheil hatte, und nicht wußte, daß Mallius dazu gehörte. Er wurde aber noch mehr bestürzt, da der Jüngling ihm

den Perpenna, den Gracinus und andere Verschworne nannte, die er wußte; er suchte dem Jüngling die Sache als unwahr vorzustellen, und sagte, er möchte auf des Mallius Reden nicht achten, der ein eitler hochmüthiger Mann wäre. Aber er reiste auch sogleich zum Perpenna, stellte ihm die Gefahr vor, in der sie sich befänden, und rieth die Sache auszuführen, da es die höchste Zeit dazu sey. Diesem Rathe zufolge stifteten die Verschwornen einen Menschen an, der dem Sertorius einen falschen Brief bringen mußte, in welchem er Nachricht erhielt, daß einer seiner Generale einen Sieg über die Feinde erhalten, und ihnen grossen Verlust beygebracht hätte.

Sertorius, der darüber sich vergnügte, stellte ein Dankopfer an, und Perpenna bat ihn und die Freunde, die an der Verschwörung Antheil hatten, zu Gaste. Er erreichte mit vielen Bitten seinen Endzweck. Sertorius hatte die Gewohnheit eingeführt, daß man sich an seiner Tafel immer mit Anstand und Bescheidenheit betragen mußte: er ließ nicht nur von sich selbst nichts unanständiges sehen oder hören, sondern auch seine Gesellschafter waren gewohnt, sich nur gesittete und bescheidene Scherze und Ergötzlichkeiten zu erlauben. Damals aber sieng man an der Tafel des Perpenna an, mitten unter dem Trinken ganz unzüchtige Reden zu führen, und Gelegenheit zum Schlagen zu suchen. Die Gäste stellten sich besoffen, und nahmen sich viele Frechheiten heraus, um den Sertorius zum Zorne zu reizen. Dieser aber drehete sich um, und kehrte ihnen den Rücken zu, als wenn er nichts mehr sehen und hören wollte.

weil ihn entweder ihre Ungezogenheit beleidigte, oder weil er aus ihrem leisen Reden und der ganz ungewöhnlichen Geringschätzung, die sie ihm erwiesen, ihre Absicht vermuthete. Darauf nahm Perpenna eine Schale Wein, und ließ sie währenddem Trinken aus den Händen fallen, welches das bestimmte Zeichen war. Es entstand sogleich ein Lermen, und Antonius, der mit dem Sertorius auf einem Ruhebette lag, gab ihm zuerst mit seinem Degen einen Strich. Sertorius drehete sich um, und wollte aufstehen, aber Antonius fiel ihm auf die Brust, und hielt ihm beyde Hände, daß er sich nicht wehren konnte, und so wurde er unter vielen Wunden ermordet.

Gleich nach seinem Tode liefen die meisten Spanier davon, und ließen den Metellus und Pompejus benachrichtigen, daß sie sich ergeben wollten. Mit dem noch zurückgebliebenen Theile suchte Perpenna etwas auszuführen. Aber ob er gleich alle Kriegsbedürfnisse und Anstalten des Sertorius in seiner Macht hatte, zeigte er doch bald zu seiner Schande, daß er eben so wenig zu befehlen verstünde, als zu gehorchen. Er rückte gegen den Pompejus los, und wurde gar bald von ihm mit seinem Kriegsvolke aufgerieben und gefangen genommen. Er konnte aber auch nicht einmal in seinem letzten Unglücke sich als ein würdiger Feldherr betragen. Er versprach dem Pompejus, aus den Briefen des Sertorius, die er in seine Hände bekommen hatte, zu zeigen, daß einige der vornehmsten und größten Männer in Rom an den Sertorius eigenhändig geschrieben, und ihn eingeladen hätten nach Italien zu kommen, weil vie-

le mit der gegenwärtigen Staatsverfassung nicht zufrieden wären, und eine Revolution wünschten. Aber Pompejus bewies dabey keine jugendliche Voreiligkeit, sondern eine vollkommene gesezte Klugheit, und bewahrte die Stadt Rom vor vieler Furcht und Unruhen. Er verbrannte alle Brieffschaften des Sertorius insgesammt, ohne sie selbst zu lesen, noch andere lesen zu lassen, und den Perpenna ließ er geschwind hinrichten, damit er nicht die Namen der Römer, die an den Sertorius geschrieben, gegen andere Personen nennen, und Gelegenheit zu neuen Unruhen geben möchte.

Die Mitverschwornen des Perpenna wurden theils dem Pompejus ausgeliefert, und umgebracht, theils flohen sie nach Afrika, wo sie von den Mauren todtgeschossen wurden. Es entkam keiner von den Mördern des Sertorius, als Aufidius, welcher entweder verborgen blieb oder vergessen wurde, und auf einem spanischen Dorfe in grosser Armuth und allgemeinem Hasse bis in sein hohes Alter lebte.

E u m e n e s .

Eumenes, aus Kardis *) gebürtig, hatte, der Erzählung des Duris nach, einen armen Vater, der in Chersones das Fuhrwerk trieb, erhielt aber gleich-

*) Einer Stadt im thracischen Chersones, die im guten Ansehn stand, aber nach Alexanders Tode vom Lysimachus zerstört wurde.

wohl in den Wissenschaften und Leibesübungen sehr guten Unterricht. Er war noch ein Knabe, als Philippus einſtmal nach Kardia kam, und dort, bey müßiger Weile, den Leibesübungen der jungen Leute zuſah, wobey er durch ſeinen vorzüglichen Verſtand und Herzhaftigkeit dem Philippus ſo gefiel, daß er ihn zu ſich nahm. — Wahrſcheinlicher aber als dieſe Erzählung des Duris, iſt die, welche bey andern Schriftſtellern ſich findet, daß Eumenes wegen des Gaſtrechts und der Freundschaft ſeines Vaters mit dem Philippus von demſelben zu ſeinem Glücke befordert worden ſey. *)

Nach dem Tode des Philippus hatte er zwar bey dem Alexander nur den Titel des oberſten Secretairs, genoß aber, wegen ſeines Verſtandes und der Treue, mit welcher er diente, eben ſo viel Ehre und Anſehn wie die vornehmſten Freunde und Vertrauten des Königs. Er wurde ſogar bey dem Zuge nach Indien mit einem eignen ihm untergebenen Corps zu einer Expedition abgeſchickt, und bekam des Perdicas Stelle, als dieſer nach Hephäſtions Tode deſſelben Platz erhielt. Daher lachten die Macedonier über die Prahlerey des Neoptolemus, des Oberſten der Leibwache, als dieſer nach Alexanders Tode ſagte, er habe den König mit Schild und Lanze, und Eumenes mit Griffel und Schreibtafel begleitet, denn ſie wußten, daß Alexander, auſſer andern Gnadenbezeigungen, den Eumenes ſogar ſeiner Schwägerschaft würdig geachtet hatte. Er gab nämlich, da er die vornehmen Perſerinnen unter ſeine

Freund-

*) Vergl. Cornelii Nep. Vit. Eumenis cap. 1.

Freunde vertheilte, und sie mit ihnen verheyrathete, von den zwey Schwestern der Barsine, der Tochter des Artabazus, welches seine erste Gemählin in Asien gewesen, mit der er den Herkules zeugte, die eine, Apama, dem Ptolemäus, und die andre, Barsine, dem Eumenes.

Er zog sich gleichwohl öfters; wegen des Hephästions, Alexanders Ungnade zu, und kam dabey in Gefahr. Das erstemal geschah es, als Hephästion dem Flötenspieler Evius diejenige Wohnung eingab, die die Sklaven des Eumenes schon vor ihn eingenommen hatten. Eumenes gieng voller Zorn zum Alexander, und schrie mit dem Mentor zugleich, es würde am besten für sie seyn, wenn sie die Waffen wegwürfen, und Flötenspieler oder Komödianten würden, Alexander wurde auch darüber unzufrieden, und verwies es dem Hephästion. Aber er änderte sich bald darauf, und wurde gegen den Eumenes ungnädig, weil dieser nicht sowohl wider den Hephästion zu frey, sondern gegen den König selbst nicht ehrerbietig genug gesprochen hätte.

Ferner zog sich Eumenes den Unwillen des Königs zu, als derselbe den Nearchus mit einer Flotte in den Ocean schickte, und dazu von seinen Vertrauten, weil die königliche Kasse erschöpft war, einen Beytrag verlangte. Eumenes sollte dazu dreyhundert Talente hergeben, er gab aber nicht mehr als hundert, und versicherte noch dabey, daß er diese Summe kaum mit aller Mühe durch die Verwalter seiner Güter hätte zusammenbringen können. Alexander machte ihm darüber keine Vorwürfe, nahm aber gar nichts von ihm an, und ließ durch einige Knechte in

der Stille das Zelt des Eumenes in Brand stecken, in der Absicht, ihn offenbar von seiner Unwahrheit überführt zu sehn, wenn er sein Geld würde heraustragen lassen. Allein die Flamme nahm zu geschwind überhand, und das ganze Zelt mit allem, was drinnen war, gieng im Feuer drauf. Alexander bereuete seine Rache besonders deswegen, weil alle Schriften dabey mit verbrannt waren. Das zusammengesmolzene Gold und Silber, welches man aus der Asche wieder hervorsuchte, betrug mehr als tausend Talente. Aber Alexander nahm nichts davon, sondern schickte vielmehr allen Statthaltern und Generalen Befehle zu, daß sie von den verlornen Schriften wieder neue Abschriften senden mußten, und übergab sie alle wieder dem Eumenes.

Ein andermal gerieth Eumenes wieder mit dem Hephästion wegen eines Geschenkt in Streitigkeit, und es kam zu einem harten Wortwechsel, worüber jedoch der König gegen den Eumenes nicht ungnädig wurde. Als aber Hephästion gestorben war, so bezogte sich Alexander bey seiner untröstlichen Betrübniß über diesen Todesfall gegen alle diejenigen, von denen er glaubte, daß sie den Hephästion bey seinen Lebzeiten beneidet hätten, und sich nun über seinen Tod freuten, sehr ungnädig und hart, und dieß that er besonders gegen den Eumenes, dem er seine öftern Zänkereyen und Uneinigkeiten mit dem Hephästion vorwarf. Aber Eumenes gebrauchte dagegen List und Verschlagenheit, und suchte sich durch eben dasjenige, was ihm schadete, zu helfen. Er machte sich die Begierde des Alexanders, dem Hephästion viele Ehrenbezeugungen zu erweisen, zu Nutze, gab

selbst vieles an, wodurch die Ehre des Verstorbenen verherrlicht werden könnte, und verschafte bereitwillig und reichlich das Geld zu dem prächtigsten Leichenbegängnisse. *)

Als nach Alexanders Tode die Armee und die Generale mit einander in grosse Unruhen geriethen, so hielt es Eumenes zwar eigentlich mit den letztern, gab aber vor, daß er dabey ganz unpartheyisch und niemanden besonders ergeben sey, weil es ihm auch, als einem Fremden, nicht zukomme, sich in die Streitigkeiten der Macedonier zu mischen. Er blieb in Babylon, da die andern Generale sich von da weg begaben, und machte einen grossen Theil des Fußvolks gelinder gesinnt, und zur Ausöhnung geneigt. Bey der nachherigen Zusammenkunft und dem getroffenen Vergleiche der Feldherren, da die Provinzen und Heere getheilt wurden, erhielt Eumenes Kappadocien und Paphlagonien, und das Land am schwarzen Meere bis nach Trapezunt hin, welches Gebiet damals noch nicht der macedonischen Herrschaft unterwürfig war, sondern vom Könige Ariarathes regiert wurde, aber durch den Leonnatus und Antigonus mit einer starken Armee bezwungen werden, und den Eumenes alsdenn zum Statthalter haben sollte.

Antigonus, der schon sehr stolze Gedanken hatte, und die andern Generale alle verachtete, führte den ihm deswegen vom Perdicas schriftlich gemel-

M 2

*) Welches nach dem Diodor aus Sicilien im 18. B. S. 580. u. ff. auf 12000 Talente, d. i. 12 Millionen Reichsthaler gekostet haben soll.

deten Antrag nicht aus; Leonnatus aber nahm ihn auf sich, und rückte oberwärts nach Phrygien ein, um dem Eumenes seine Provinz zu erobern. Indessen aber kam der Tyrann von Kardia, Hekataüs, zum Leonnatus, und bat ihn, anstatt dieser Expedition vielmehr dem Antipater und den Macedoniern, die in Lamia belagert wurden, zu Hülfe zu kommen. Leonnatus entschloß sich dazu, und bemühet sich, den Eumenes mit dem Hekataüs wieder auszuföhnen, denn sie waren wegen der Staatsangelegenheiten ihrer Vaterstadt längst Feinde von einander, und Eumenes hatte sich öfters beym Alexander über die Tyranny des Hekataüs beschwert, und ihn gebeten, den Einwohnern von Kardia ihre Freyheit wieder zu schenken. Deswegen verbat auch Eumenes den Antrag, mit nach Griechenland zu Felde zu gehen, und stellte vor, daß er befürchten müßte, Antipater, der ihn so schon längst haßte, möchte ihn jetzt, dem Hekataüs zu gefallen, ermorden lassen. Leonnatus traute diesem Vorgeben, und entdeckte dem Eumenes alle seine geheimen Anschläge. Er wollte sich nämlich nur so stellen, als wenn er dem Antipater zu Hülfe käme, seine rechte Absicht aber war, sich selbst Macedonien unterwürfig zu machen. Er zeigte zu dem Ende dem Eumenes einige Briefe der Kleopatra, in welcher sie ihn einladete, nach Pella zu kommen, und sich da mit ihr zu vermählen.

Eumenes mochte sich entweder vor dem Antipater fürchten, oder keinen guten Ausgang für den unbesonnenen, hitzigen und veränderlichen Leonnatus vermuthen. Er ließ in der Nacht sein Geräthe aufbacken, und entwich mit dreyhundert Reutern, zwey-

hundert bewafneten Sklaven, und einer solchen Menge Gold, die, nach Silber zu rechnen, fünftausend Talente betrug. *) Er begab sich zum Perdiccas, und entdeckte demselben alle Anschläge des Lonnatus. Er gelangte bald bey dem Perdiccas zu einem so grossen Ansehn, daß er ein Mitglied seines geheimen Raths wurde. Bald darauf führte ihn auch Perdiccas mit einem Heere nach Kappadocien. Ariarathes wurde gefangen genommen, das Land erobert, und Eumenes darüber zum Statthalter gesetzt. Er übergab die Städte seinen Freunden, und setzte von ihnen, nach eigenem Gefallen, ohne daß Perdiccas sich im geringsten darein mischte, Commandanten, Richter und andre Bediente; gieng aber selbst mit dem Perdiccas wieder weg, weil er ihm gern durch seine Gegenwart seine Verehrung werththätig bezeigen, und nicht von dem Hofe der jungen Könige, des Philipus und Alexanders, die unter der Vormundschaft des Perdiccas stunden, entfernt seyn wollte.

Perdiccas, welcher durch sich allein im Stande zu seyn glaubte, seine Absichten an den Orten, wo er war, auszuführen, aber für nöthig hielt, in den Provinzen, die er verlassen hatte, einen thätigen und treuen Wächter zu haben, schickte den Eumenes aus Cilicien, dem Vorwande nach, in seine eigne Provinz, die wahre Absicht aber dabey war, das angrenzende Armenien, welches Neoptolemus hatte in Unruhe gebracht, in der Unterwürfigkeit zu erhalten. Eumenes bemühte sich den Neoptolemus, so sehr er auch von Stolz und eitlen Einbildungen eingenommen war, durch freundschaftliches Zureden auf gu-

*) Fünf Millionen Reichsthaler.

tem Sinne zu erhalten. Weil er aber auch sahe, daß die macedonischen Truppen sehr übermüthig und frech waren, so errichtete er sich ein eignes Corps zu Pferde, das den Macedoniern entgegen gestellt werden konnte. Er ertheilte den Einwohnern, die fähig waren zu Pferde zu dienen, Freyheit von allen Abgaben, kaufte selbst viele Pferde, und gab sie denjenigen, denen er am meisten traute, ermunterte diese Truppen durch Ehrenbelohnungen und Geschenke, und übte sie in Kriegsdiensten, so, daß die Macedonier theils darüber erstaunten, theils zur Treue angetrieben wurden, da sie in kurzer Zeit ein Corps von sechstausend dreyhundert Mann Reuterey um sich herum versammelt sahen.

Als Kraterus und Antipater sich Griechenland unterwürfig gemacht hatten, und nach Asien zogen, um die Herrschaft des Perdiccas zu zerstören, und sie, dem Rufe zufolge, in Kappadocien einfallen wollten; so machte Perdiccas, der gegen den Ptolemäus zu Felde lag, den Eumenes zum obersten Feldherrn der Kriegsheere in Armenien und Kappadocien, und schickte dem Alcetas und Neoptolemus schriftlich Befehl zu, sich dem Eumenes gehorsam zu bezeigen, diesem aber gab er freye Macht, alles, was er für gut hielt, zu thun. Alcetas weigerte sich grade zu diesem Feldzug zu machen, und gab vor, daß die unter ihm stehenden Macedonier nicht würden gegen den Antipater fechten wollen, gegen den Kraterus aber sogar eine solche Zuneigung hätten, daß sie zu ihm übergehen würden. Neoptolemus aber stiftete, wie auch nicht unbekannt war, eine Verrätherey gegen den Eumenes an: er erschien auch

nicht auf den erhaltenen Befehl, sondern rückte vielmehr mit seinem Corps dem Eumenes entgegen.

Jetzt kamen dem Eumenes seine vorigen Anstalten und Vorsichtigkeit zuerst zu statten. Denn sein Fußvolk wurde geschlagen, aber er gewann mit der Reuterrey den Sieg über den Neoptolemus, eroberte seine Bagage, verfolgte die zerstreuten Feinde hitzig, und zwang sie, die Waffen niederzulegen, und ihm den Eyd der Treue zu schwören. Neoptolemus entfloß mit den wenigen Flüchtigen, die er noch zusammenbringen konnte, zum Kraterus und Antipater. Diese schickten indessen eine Gesandtschaft an den Eumenes, und ließen ihm vorschlagen, daß er die Provinzen, die er hätte, behalten, und eine neue dazu, und auch noch ein neues Kriegsheer bekommen sollte, wenn er auf ihre Parthey treten, und aus einem alten Feinde des Antipaters sein Freund werden, und die Freundschaft gegen den Kraterus nicht in Feindschaft verwandeln wollte. Eumenes gab aber darauf zur Antwort, — „er würde gegen den Antipater, dessen Feind er so lange gewesen, jetzt nicht anfangen Freund zu werden, da er sähe, wie feindlich sich Antipater gegen seine Freunde betrüge: was aber den Kraterus beträfe, so sey er bereit, ihn mit dem Perdicas auszusöhnen, wenn er sich billige Bedingungen gefallen ließe, sollte er aber aus Habsucht Krieg führen, so würde er dem beleidigten Perdicas, so lange er Athem holen könnte, beystehen, und eher sein Leben verlieren, als ungetreu werden.“

Indem sich Antipater auf diese erhaltene Nachricht noch berathschlagte, was er für Maasregeln nehmen sollte, kam der flüchtige Neoptolemus an.

Er erzählte ihnen die Schlacht, die er mit dem Eumenes gehalten, und bat beyde Feldherren, besonders den Kraterus, ihm Hülfe zu leisten, weil Kraterus von den Macedoniern mit Sehnsucht erwartet würde, und diese Truppen, sobald sie nur seine rothe Mütze sehen, und seine Stimme hören würden, mit den Waffen in der Hand zu ihm übergehen würden. Kraterus stand wirklich bey den Macedoniern in so großem Ansehn, daß sie nach Alexanders Tode ihn zu ihrem General verlangten, denn sie erinnerten sich, daß er ihrentwegen öfters sich Alexanders Ungnade zugezogen hatte, wenn er ihn von seiner Neigung zu den persischen Sitten abhalten wollte, und die macedonischen Sitten, die Alexander aus Wollust und Uebermuth verachtete, zu vertheidigen suchte.

Kraterus schickte den Antipater nach Cilicien, er selbst aber gieng mit dem größten Theile der Armee in Begleitung des Neoptolemus gegen den Eumenes. Er hoffte, seine Armee unvermuthet, mitten in den Freudenfesten über den kürzlich erhaltenen Sieg, und in Unordnung zu überfallen. Daß Eumenes nun hier den Anmarsch der Feinde vorher wußte, und dagegen sich in Bereitschaft setzte, zeigte von einem aufmerksamen Feldherrn, aber noch nicht von einer grossen Klugheit. Daß er aber dasjenige, worinnen seine eigentliche Schwäche bestand, vor den Feinden verhehlte, und seine Truppen nicht wissen ließ, gegen welchen Feldherrn sie fochten, und eher den Kraterus angrif, als man mußte, daß er es war, gegen den man fochte: dieß scheint ein ihm allein eignes Meisterstück der Kriegslust gewesen zu seyn. Er ließ unter seinem Heere allenthalben das

Gerücht ausbreiten, daß Neryptolemus und Pigris wieder gegen ihn anrückten, und eine Reuterey bey sich hätten, die aus Kappadociern und Paphlagoniern bestünde.

Des Nachts, da er aufbrechen wollte, hatte er einen sonderbaren Traum. Es schien ihm, als wenn zwey Alexander, jeder an der Spitze einer Phalanx, einander angriffen: dem einen kam Minerva, dem andern Ceres zu Hülfe. Es entstand ein hartes Gefecht, und derjenige, dem Minerva beystand, wurde geschlagen, Ceres aber setzte dem Ueberwinder einen Aehrenkranz auf. Er deutete sogleich den Traum auf sich, weil er für ein fruchtbares Land stritte, wo auch damals das Getraide sehr schön stand, und eben in die Aehren schoß. Die Felder waren, wie in Friedenszeiten, alle besäet, und standen voll langen schönen Getraides. Er wurde in seiner Vermuthung bestärkt, da er erfuhr, daß die Loosung der Feinde Minerva und Alexander sey. Er gab seinen Truppen nunmehr die Loosung Ceres und Alexander, und befahl, daß sie sich und ihre Waffen mit Aehrenkränzen schmücken sollten. Er hatte vielmals in Willens, seinen Generalen und Officieren zu entdecken, gegen wem die Schlacht geliefert würde, und das so nothwendige Geheimniß nicht bey sich allein zu behalten, aber endlich blieb er doch bey seinem Vorsatze, die Gefahr des bevorstehenden Treffens niemanden anders als sich selbst zu vertrauen.

Er stellte dem Kraterus keinen einzigen Macedonier, sondern zwey Regimente fremde Reuterey unter Commando des Pharnabazus und des Phönix

aus Tenedos entgegen, und befahl ihnen, bey dem Anblick der Feinde sogleich auf sie loszueilen, und sich mit ihnen einzulassen, ohne umzukehren, noch irgend eine feindliche Urede oder einen Herold anzunehmen. Denn er fürchtete sich sehr, daß die Macedonier, wenn sie den Kraterus erkannten, zu ihm übergehen möchten. Er selbst stellte sich mit dreyhundert Mann von der besten Reuterey auf den rechten Flügel, um den Neoptolemus anzugreifen.

Kraterus erstaunte, als er sahe, daß die Feinde über den in der Mitte liegenden Hügel angezogen kamen, und einen schnellen und ungestümen Angriff thaten, und er machte dem Neoptolemus viele Vorwürfe, daß er ihn durch die Hoffnung, die Macedonier würden zu ihm übergehn, betrogen hätte. Inzwischen rückte er ihm doch entgegen, und ermahnte seine Officiere sich brav zu halten. Der erste Anstoß der beyderseitigen Truppen war gleich sehr heftig, die Lanzen wurden geschwind zerbrochen, und man grif zum Degen. Kraterus machte dabey seinem Lehrer Alexander wahre Ehre; er streckte viele zu Boden, er schlug diejenigen, die sich ihm widersetzten, öfters zurück, endlich aber wurde er von einem Thracier in die Seite getroffen, und fiel vom Pferde. Die andern alle erkannten ihn nicht, und sprenkten bey ihm vorbey, bis auf den Gorgias, einen von des Eumenes Obersten, welcher ihn erkannte, vom Pferde stieg, und dem schwer Verwundeten, der schon mit dem Tode rang, eine Wache gab.

Indessen hatten auch schon Neoptolemus und Eumenes mit einander gefochten. Diese beyden alten

und auf einander erbitterten Feinde hatten schon zwey Angriffe mit ihren Truppen auf einander gethan, ohne sich zu erkennen. Beym dritten wurden sie einander gewahr, und stürzten sogleich mit gezogenen Degen und Geschrey auf einander los. Ihre beyden Pferde stiessen wie zwey Kriegsschiffe zusammen, sie lieffen ihnen den Zügel schieffen, und faßten einander mit den Händen an, und suchten einer dem andern die Helme abzuziehen, und die Panzer von den Schultern zu reißen. Unter diesem heftigen Reißen und Zerren liefen die Pferde unter ihnen davon, und sie fielen zu Boden, sie lagen über einander, und ringten und kämpften. Neoptolemus stand zuerst wieder auf, und Eumenes hieb ihm sogleich in die Kniekehle, und stand auch auf. Neoptolemus stemmte sich auf das eine Knie, da das andre lahm war, und wehrte sich in dieser Stellung herzhast, konnte aber dem Eumenes keine tödtliche Wunde beybringen, erhielt aber selbst einen so starken Hieb am Halse, daß er kraftlos zu Boden sank. Gleichwohl brachte er noch dem Eumenes, der ihm voller Erbitterung und alten Hasses unter vielen Beschimpfungen seine Rüstung auszog, mit dem Degen, den er noch in der Hand hielt, einen Stoß in den Unterleib, an dem Orte, wo sich der Panzer endigte, bey, aber der Stoß, der von einer entkräfteten Hand kam, war nur schwach, und erschreckte den Eumenes mehr als er ihm Schaden that.

Nach der Plünderung des Todten fühlte Eumenes erst recht den Schmerz, den ihm seine Wunden an den durchstochnen Hüften und Armen machten: er warf sich aber gleichwohl wieder aufs Pferd,

und eilte an den andern Flügel, wo er noch das volle Treffen vermuthete. Wie er aber den Tod des Kraterus erfuhr, ritt er zu ihm hin, und sprang, wie er sahe, daß der Verwundete noch Athem schöpfte, und seine Sinnen noch hatte, vom Pferde, umarmte ihn mit weinenden Augen, und schalt auf den Neoptolemus, und beklagte des Kraterus und sein eignes Schicksal, das ihm gezwungen hatte, entweder seinen guten Freund zu tödten, oder von ihm getödtet zu werden.

Diesen Sieg erhielt Eumenes ohngefähr zehn Tage nach dem erstern, und erlangte dadurch vielen Ruhm, da er bey denselben eben so grosse Klugheit als Tapferkeit gezeigt hatte. Aber er zog sich auch dadurch bey den Bundesgenossen und Feinden vielen Neid und Haß zu, da er als ein Fremdling und Ausländer mit den Waffen und Händen der Macedonier den vornehmsten und berühmtesten Macedonier getödtet hatte.

Wenn Perdicas die Nachricht von dem Tode des Kraterus erlebt hätte, so würde gewiß kein anderer, als er, das Oberhaupt der Macedonier geworden seyn. Aber dieser grosse General wurde zwey Tage vor dieser Schlacht in Aegypten in einem Aufruhr umgebracht; und wie die Nachricht von der Schlacht des Eumenes in dem Lager der Macedonier ankam, so wurden sie dergestalt gegen den Eumenes aufgebracht, daß sie ihn zum Tode verdamnten, und den Antigonus nebst dem Antipater zu Feldherrn wider ihn erwählten. Als Eumenes inzwischen auf seinem Marsche in die Gegenden von Juda kam, wo die königlichen Stuttereyen unterhalten wurden, nahm er

so viel Pferde daraus, als er brauchte, und schickte die Liste davon den Aufsehern, worüber Antipater lachte, und dabey sagte, er bewundere die Vorsicht des Eumenes, der noch Hoffnung hätte, daß er wegen der königlichen Güter einmal würde Reichenschaft geben oder sie von ihnen fodern.

Eumenes faßte den Entschluß, bey Sardis auf den lydischen Ebenen, wo er seine starke Reuterey gut brauchen konnte, eine Schlacht zu liefern, und wollte zugleich auch gern dabey der Aleopatra seine Macht zeigen. Aber eben auf deren ihr Bitten, weil sie befürchtete, beym Antipater in Verdacht zu gerathen, zog er sich nach Oberphrygien, und nahm in Celänen die Winterquartiere. Hier machten ihm Alcetas, Polemon und Docimus das Obercommando streitig, wobey er sich des Sprüchworts bediente: „An die Ehre denkt jeder, aber an die Gefahr, die dabey ist, niemand.“

Um den Soldaten sein Versprechen zu halten, daß er ihnen in drey Tagen ihren Sold verschaffen wollte, verkaufte er ihnen die Landgüter und Schloßer in den dasigen Gegenden mit allen Menschen und Vieh, das drinnen war. Der Officier einer Compagnie, die dergleichen gekauft hatte, bekam darauf vom Eumenes die Kriegsmaschinen dazu, mit welchen die Plätze erobert, und durch deren getheilte Beute die Truppen wegen ihres rückständigen Soldes befriedigt wurden. Eumenes gewann nunmehr wieder die Liebe der Truppen, und sie wurden erbittert, als im Lager Briefe erschienen, die die feindlichen Generale ausgestreut hatten, in welchen demjenigen, der den Eumenes umbringen wür-

de, hundert Talente und Ehrenbelohnungen versprochen wurden. Sie faßten sogar nummehr den Entschluß, daß tausend Mann von den besten Officieren beständig als seine Leibwache um ihn herum seyn, und bey Tage und Nacht zu seiner Bedeckung dienen sollten. Dieser Dienst wurde auch mit vieler Bereitwilligkeit verrichtet, und diese Trabanten wußten sich sehr viel damit, wenn sie vom Eumenes solche Geschenke bekamen, dergleichen nur die hohen Bedienten am königlichen Hofe zu erhalten pflegten; denn Eumenes hatte das Vorrecht bekommen, daß er solche rothe macedonische Mützen und Röcke austheilen konnte, die für die vornehmsten königlichen Geschenke geachtet wurden.

Das Glück pflegt die Menschen, die auch von einem niedrigen Charakter sind, so zu erheben, daß man eine gewisse Größe und Würde an ihnen bemerkt, wenn man sie auf der Höhe, auf welcher sie stehen, betrachtet. Aber der wahrhaftig grosse und standhafte Mann zeigt sich alsdenn erst, wenn ihn Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten treffen. So zeigte sich Eumenes. Als er bey Orcynien in Cappadocien vom Antigonus durch Berrätherey geschlagen wurde, und die Flucht ergreifen mußte, so ließ er doch bey diesen verwirrten Umständen den Berräther nicht zu den Feinden entinnen, sondern gefangen nehmen und aufhenken. Er nahm alsdenn auf seiner Flucht einen andern Weg, als die Feinde, die ihn verfolgten, kehrte unbemerkt wieder um, zog bey ihnen vorbey, und lagerte sich wieder auf dem Plaze, wo die Schlacht vorgefallen war. Hier ließ er die todten Körper zusammenbringen,

und in allen umliegenden Dörfern die Thüren ausbrechen, und mit diesem Holze die Officiere und gemeine Soldaten jede besonders verbrennen und begraben, so daß Antigonus, bey seiner Zurückkunft dahin, sich nicht genug über diese Kühnheit und Uerschrockenheit verwundern konnte.

Er traf nachher die Bagage des Antigonus an, und hätte leicht können viele freye Menschen und Knechte und Reichthümer, die Antigonus in seinen vielen Feldzügen erbeutet hatte, in seine Hände bekommen. Aber er that es nicht, weil er besorgte, daß seine Truppen durch die reiche Beute sich zu sehr beladen, und nachher nicht auf der Flucht fortkommen, auch zu weichlich werden möchten, und alsdenn mit ihm nicht würden so herumziehen, und durch die Länge der Zeit ausdauern, auf welche er seine Hoffnung gegen den Antigonus vorzüglich gesetzt hatte. Es war aber schwer, die Macedonier von einer so reichen Beute, die in ihrer Gewalt war, abzuhalten. Er that es also nicht gerade zu, sondern befahl nur, daß sie erst sich sättigen und die Pferde füttern sollten, ehe sie die Feinde angriffen. Darauf schickte er an den Menander, der die Bedeckung bey der Bagage commandirte, einen heimlichen Bothen, und ließ ihn als ein guter Freund, der für ihn in Sorgen stände, warnen und rathen, so schnell er könnte aus der niedern Ebene sich auf den nahe liegenden Berg zu ziehen, wo ihn die Keuterey nicht umzingeln könnte. Menander, der die Gefahr, in der er sich befand, einsah, rückte sogleich weiter fort. Nunmehr schickte Eumenes einen Trupp, den Feind zu recognosciren, aus, und gab

zugleich seinen Soldaten Order, die Pferde zu satteln, und sich zum Angriffe fertig zu machen. Die zum Recognosciren Ausgeschickten kamen indeß mit der Nachricht zurück, daß Menander schlechterdings unangreifbar sey, weil er sich auf die unwegsamsten Anhöhen gezogen habe; worauf Eumenes mit verstelltem Verdrusse über den mißlungenen Anschlag seine Truppen weiter ziehen ließ. — Als Menander diese Umstände in dem Lager des Antigonus bey seiner Ankunft erzählte, so ertheilten die Macedonier dem Eumenes großes Lob, und bekamen viel bessere Gesinnungen gegen ihn, weil er ihre Weiber und Kinder, die er hätte schänden und zu Sklaven machen können, verschont, und ruhig hatte fortziehen lassen. Allein Antigonus sagte: „Ihr lieben Leute, Eumenes ist nicht aus Neigung gegen uns so nachsichtig gewesen, sondern aus Furcht vor sich, weil er durch die Gefangenen und das Gepäck sich nur Fesseln auf seiner Flucht angelegt hätte.“

Eumenes, der darauf als ein Flüchtiger herumirren mußte, dankte die meisten von seinen Soldaten ab, weil er entweder für ihre Errettung sorgen, oder nicht mit einer solchen Anzahl Truppen herumziehen wollte, die zu schwach war, ein Treffen zu liefern, und zu stark, um verborgen zu marschiren. Er floh mit fünfhundert Mann zu Pferde, und zweyhundert zu Füsse nach Mora, einem Flecken auf der Grenze von Lykaonien und Kappadocien. Und hier entließ er auch noch alle diejenigen von seinen Freunden, die nicht fähig waren, an diesem beschwerlichen Orte bey einer so dürftigen Lebens-

Lebensart auszuhalten, und ihn um ihren Abschied baten, mit vieler Bereitwilligkeit und Freundschaft.

Antigonus, der zur Belagerung dieses Platzes heranrückte, ließ noch, ehe er die Belagerung selbst anfieng, ihn zu seiner Unterredung einladen. Eumenes ließ darauf antworten: „Antigonus habe viele Freunde, die an seiner Stelle, wenn er umkommen sollte, sein Heer anführen könnten; aber seine Leute hätten niemanden, der sie, wenn er hin wäre, anführen könnte, und er verlange daher, daß Antigonus Geißel schicke, wenn eine Unterredung sollte gehalten werden.“ Antigonus ließ ihm darauf wieder antworten: „Es komme dem Schwächern zu; die Vorschläge des Siegers anzuhören;“ aber Eumenes erwiderte, „er erkenne niemanden für seinen Sieger, so lange er noch Herr von seinem Degen sey.“ Antigonus mußte also, dem Verlangen des Eumenes gemäß, seinen Bruderssohn, Ptolomäus, zur Geißel schicken, worauf Eumenes sich ins Lager begab. Sie empfingen einander bey ihrer Zusammenkunft mit vieler Freundschaft als alte Bekannte und Freunde, die sonst mit einander viel zu thun gehabt hatten. Eumenes aber gedachte bey der weitläufigen Unterredung gar nicht an seine Sicherheit und Ausföhnung, sondern verlangte, man sollte ihn in den Besitz seiner Provinzen bestätigen, und noch Geschenke dazu geben, wobey alle Anwesende über seinen Muth und Dreistigkeit erstaunten. Es liefen auch sehr viele Macedonier zusammen, aus Begierde, den Eumenes zu sehen, denn nach des Kraterus Tode war in dem ganzen Heere von niemanden so viel als vom Eumenes gesprochen worden.

rigonus , der dabey für Gewaltthätigkeit besorgt war, verbot zuerst mit lautem Rufen, daß sich niemand ihnen nähern sollte, und warf sogar diejenigen, die sich hinzudrangen, mit Steinen; endlich umfaßte er den Eumenes mit seinen Armen, und ließ die zusammengelaufene Menge durch seine Trabanten aus einander treiben, und ihn so wieder in Sicherheit bringen.

Darauf ließ er Nora durch ein Corps seines Heers einschließen, und zog mit den andern Truppen weiter. Der in diesem Plaze belagerte Eumenes hatte zwar darinnen Brodt, Wasser und Salz genug, aber weiter nichts dazu. Indessen machte er diese geringe Kost seinen Leuten dadurch angenehm, daß er sie alle nach und nach an seine Tafel zog, und die Speisen durch seinen herablassenden gütigen Umgang würzte. Er hatte von Natur eine angenehme Bildung, und sah gar nicht wie ein durch die Strapazen der Feldzüge abgezehrter Kriegsmann aus, sondern schön und jugendlich munter, sein ganzer Körper war so wohl gewachsen, daß die Kunst selbst seinen Gliedern keine schönere Symmetrie hätte geben können. Er hatte keine starke, aber eine einschmeichelnde gefällige Beredtsamkeit wie man aus den noch von ihm vorhandenen Briefen sehen kann.

Unter allen Uebeln der Belagerung schadete besonders der enge Raum seinen Leuten. Sie mußten sich in kleinen Häusern aufhalten, und der ganze Ort hatte nur zwey Stadien im Umfange, so daß sie ganz ohne Bewegung waren, und sie sammt den immer stehenden Pferden darunter gewaltig litten.

Um nun sowohl die Entkräftung, die aus dem Mangel an Bewegung entstand, zu heben, als auch die Soldaten in Stand zu setzen, daß sie ihm bey einer guten Gelegenheit zur Flucht folgen könnten, gab er ihnen das größte Haus in dem ganzen Orte, welches gleichwohl nicht mehr als vierzehn Ellen lang war, zu einem Spazierplatze ein, und ließ sie darinnen allmählig durch Herumgehn wieder in frische Bewegung setzen. Die Pferde ließ er durch grosse Riemen, die am Halse angebracht wurden, an die Decke anbinden, und durch Kloben etwas in die Höhe ziehen, so daß sie mit den Hinterfüßen fest auf den Boden standen, mit den Vorderfüßen ihn aber nicht völlig berührten. Darauf mußten die Reitknechte die Pferde mit Zuschreyen und Peitschen in Bewegung bringen, die dann voll Wuth mit den Hinterfüßen ausschlugen, mit den höhern Vorderfüßen aber auf den Boden aufzutreten suchten, und strampelten, und auf diese Art den ganzen Leib bewegten, und schnaubten und schwitzten, wodurch sie wieder zur Stärke und zur Behendigkeit gelangten. Er ließ sie auch mit gekochter Gerste füttern, die sie leichter verdauen konnten.

Die Belagerung hatte schon lange gedauert, als Antigonus Nachricht bekam, daß Antipater in Macedonien gestorben, und durch die Uneinigkeiten des Cassanders und Polyperchons alles sich dort in Verwirrung befände. Er fieng nunmehr an, seine Hoffnungen zu erweitern, und gedachte die Oberherrschaft des ganzen Reichs an sich zu reißen, zu welchem Endzwecke er die Freundschaft und Mitwirkung des Eumenes wünschte. Er ließ daher dem

Eumenes durch den Hieronymus einen Vergleich unter der Bedingung anbieten, daß er einen ihm vorgelegten Eyd leistete. Eumenes brachte in der ihm vorgelegten Eydessformel einige Verbesserungen an, und schickte sie so zu den Macedoniern, die ihn belagerten, zur Entscheidung, ob diese veränderte Eydessformel nicht besser als die vorige wäre? Antigonus hatte nämlich darinnen im Anfange nur obenhin der Könige gedacht, übrigens aber den ganzen Eyd auf sich eingerichtet. Eumenes setzte den Namen der Olympias nebst der beyden Könige ihren gleich oben an in der Eydessformel, und richtete sie so ein, daß er nicht bloß dem Antigonus treu zu seyn versprach, und alle diejenigen für Freunde und Feinde zu halten, die Antigonus dafür halten würde, sondern daß er auch der Olympias und den Königen Treue schwor. Die Macedonier, die diesen Eyd für den billigsten hielten, ließen denselben den Eumenes ablegen, und dem Antigonus melden, daß er nun auch dem Eumenes den Gegeneyd leisten sollte, und hoben die Belagerung auf.

Eumenes gab darauf den Kappadociern alle ihre Geißeln zurück, die er bey sich in Mora behalten hatte, und bekam von ihnen Pferde, Maulesel und Zelter geschenkt. Er sammelte seine auf der Flucht verlaufenen in der dasigen Gegend herumirrenden Soldaten, und brachte wieder auf tausend Mann Reuterey zusammen, mit welchen er sich auf die Flucht begab, weil er sich mit gutem Grunde vor den Antigonus fürchtete, denn dieser hatte auch schon an die Macedonier den Befehl geschickt, den Eumenes wieder von neuen zu belagern, und ihnen

einen starken Verweis gegeben, daß sie die veränderte Cydesformel angenommen hatten.

Eumenes erhielt auf seiner Flucht viele Briefe aus Macedonien, wo man sich vor der vergrößerten Macht des Antigonus fürchtete, und von der Olympias selbst, welche ihn bat, daß er den kleinen Sohn des Alexanders zu sich nehmen, und für seine Erziehung sorgen möchte, weil man ihm nach dem Leben stände. Polyperchon aber und der König Philippus schickten ihm Befehl zu, das Commando der Armee in Kappadocien zu übernehmen, und gegen den Antigonus zu Felde zu gehn, wobey sie ihm Erlaubniß gaben, aus dem zu Quinda verwahrten königlichen Schatz fünfshundert Talente zur Bestreitung seiner eigenen Nothwendigkeiten, und zu den Kriegskosten so viel er brauchte, zu nehmen. Sie schickten deswegen auch den beyden Anführern des Corps der so genannten Argyraspiden, Antigones und Teutamus, besondere Befehle zu.

Diese beyden Officiere befolgten zwar in so ferne die gegebenen Befehle, daß sie den Eumenes äußerlich mit vieler Höflichkeit empfingen, aber sie wurden voller Neid und Eifersucht, und hielten es für unanständig, unter ihm zu stehen. Eumenes aber besänftigte ihren Neid dadurch, daß er unter dem Vorwand, er brauche nichts, kein Geld nahm, und die Eifersucht dieser Männer, die weder zu befehlen noch zu gehorchen verstanden, milderte er durch eine Art von Aberglauben. Er gab vor, Alexander wäre ihm im Traume erschienen, und hätte ihm ein königlich ausgeschmücktes Zelt gezeigt, und einen in der Mitte darinnen stehenden Thron, und

gesagt, er wolle, wenn sie diesen Ort zur Zusammenkunft bey ihren Berathschlagungen nähmen, ihnen und allen ihren Anschlägen und Unternehmungen seinen Beystand leisten. Es war leicht, den Antigonus und Teutamus dazu zu bereden, da sie eben so wenig Lust hatten, in das Zelt des Eumenes zu gehn, als dieser, vor fremden Thüren zu erscheinen. Sie errichteten ein königliches Gezelt, und darinnen einen dem Alexander gewidmeten Thron, und hier hielten sie ihren Kriegsgrath.

Auf ihrem Zuge in die obern Provinzen kam ihnen Peukestes, der ihre Parthey hielt, mit andern Statthaltern entgegen, und die Heere vereinigten sich mit einander. Dadurch wurden zwar die macedonischen Truppen auf eine ansehnliche Art verstärkt, allein diese Statthalter hatten nach Alexanders Tode eine so übermüthige Gewalt und so üppige Sitten angenommen, und ihre tyrannische Gesinnungen durch Stolz und anmassende Frechheit so erhoben, daß sie mit einander in der heftigsten Uneinigkeit lebten. Den Macedoniern aber schmeichelten sie auf eine übermäßige Art, und gaben ihnen häufige Gastmahle und Opferfeste. Sie machten in kurzer Zeit das Lager zu einer Herberge der Schwelgerey, und die Officiere suchten durch allerhand Künste, wie in einem demokratischen Staate, die gemeinen Soldaten zu verschiedenen Factionen zu verleiten. Eumenes merkte, daß sie sich alle untereinander selbst verachteten, und sich bloß für ihn allein fürchteten, deswegen auf Gelegenheit lauerten, ihn aus dem Wege zu räumen. Er stellte sich also, als wenn er Geld brauchte, und borgte von

eben denen, die ihn am meisten haßten, viele Talente, in der Absicht, daß sie ihm treu bleiben, und aus Furcht, ihr geliehenes Geld einzubüßen, ihn schonen möchten. Auf diese Art machte er fremdes Geld zur Schutzwehr seines Lebens, und anstatt, daß andre für die Erhaltung ihrer Sicherheit Geld geben, verschafte er sich dadurch, daß er Geld von andern nahm, seine Sicherheit.

So lange nichts vom Feinde zu befürchten war, ließen sich die Macedonier von denen einnehmen, die ihnen viel gaben, stellten sich vor deren Thüren ein, und begleiteten sie, wie die Leibwache die Generale. Als aber Antigonus mit einem starken Heere sich ihnen gegen über lagerte, und die Sache für sich selbst sprach, und einen tüchtigen General verlangte, so richteten nicht nur die Soldaten insgesammt ihre Augen auf den Eumenes, sondern selbst jene stolze Männer, die zu Friedenszeiten, und wenn sie nichts in ihrer Ueppigkeit störte, so groß waren, ließen ihren Hochmuth sinken, und kamen in stillem Gehorsam allen Befehlen des Eumenes nach.

Dasjenige Corps, welches dem Antigonus den Uebergang über den Fluß Pasitigris verwehren sollte, bemerkte nicht seinen Anmarsch. Eumenes mußte sich also ihm selbst entgegen stellen; er schlug ihn in einem Treffen, in welchem viele Feinde getödtet, der Fluß ganz mit todtten Körpern angefüllt, und viertausend Mann zu Gefangenen gemacht wurden. Bey der ihm bald darauf zugestossenen Unpäßlichkeit zeigten besonders die Macedonier, daß sie zwar die andern Officiere für gute Männer bey Gastereyen

und Lustbarkeiten, den Eumenes aber für den einzigen tüchtigen General, der den Krieg verstünde, hielten. So hoffte Peukestes, zum Beyspiel, der sie in Persien herrlich bewirthe, und jedem Soldaten einen Widder zum Opfer geschenkt hatte, daß er die vornehmste Ehre genießen würde. Kurze Zeit darauf rückten sie gegen den Feind, und Eumenes ließ sich wegen einer gefährlichen Krankheit und vieler schlaflosen Nächte in einer Sänfte dem Heere hinten nach tragen. Sie waren noch nicht weit gezogen, als sie plötzlich die Feinde über einige Anhöhen in die Ebene herabziehen sahen. Sobald sie nur die vergoldeten von der Sonne bestrahlten Waffen des feindlichen Zuges in ihrem Glanze erblickten, und die Thürme der Elephanten, und die Purpurröcke, womit sich die Feinde bey einer Schlacht zu schmücken pflegten, in die Augen bekamen, blieben sogleich die vordersten stehen, und verlangten mit Geschrey, daß man den Eumenes zu ihnen rufen sollte, denn sie würden nicht weiter vorrücken, wenn der nicht bey ihnen wäre. Sie stellten ihre Schilde auf die Erde, und riefen sich unter einander zu, Halt zu machen, und den Officieren, sich ruhig zu verhalten, und ohne die Anführung des Eumenes sich in kein Gefecht mit den Feinden einzulassen. Eumenes ließ sich, auf die davon erhaltene Nachricht, in aller Eile zu ihnen hin tragen, zog die beyden Vorhänge von seiner Sänfte weg, und streckte seine rechte Hand mit einem muntern Gesichte gegen sie aus. Sobald sie ihn gewahr wurden, begrüßten sie ihn in macedonischer Sprache, hoben ihre Schilde in die Höhe, schlugen unter einem

Freudengeschrey ihre Lanzen zusammen, und foder-
ten, da nun ihr Feldherr bey ihnen war, die Fein-
de zum Gefechte auf.

Antigonus hatte von den Gefangenen erfahren,
daß Eumenes sich sehr unpaß befände, und in ei-
ner Sänfte müsse tragen lassen. Er hoffte also,
bey der Krankheit des Eumenes die andern Gene-
rale sehr leicht zu bezwingen, und eilte ein Treffen
zu liefern. Wie er aber beyrn Recognosciren die
Stellung der Feinde und ihre ganze Schlachtord-
nung so vortreflich eingerichtet sahe, hielt er voll
Erstaunen eine lange Zeit stille, bis er endlich eine
Sänfte erblickte, die von einem Flügel auf den an-
dern getragen wurde. Da fieng er denn, nach sei-
ner Gewohnheit, ein lautes Gelächter an aufzu-
schlagen, und sagte zu den Anwesenden: „Diese
Sänfte war es denn also, die uns eine so schöne
Schlachtordnung entgegen gestellt hat.“ Er zog sich
aber mit seinem Heere gleich wieder zurück, und in
sein Lager.

Die Truppen des Eumenes aber hatten kaum
wieder einige Ruhe vor dem Feinde, als sie sich
von neuen aufwiegeln lieffen, gegen ihre Officiere sich
frech bezeigten, und so weitläufige Winterquartiere
nahmen, daß sie sich fast durch die ganze Provinz
Sabene erstreckten, und die erstern von den letztern
auf tausend Stadien entfernt lagen. Antigonus
wollte sich dieses zu Nutze machen, und sie überfal-
len. Er nahm von den verschiedenen Wegen dahin
denjenigen, der wegen des Mangels am Wasser der
beschwerlichste war, weil er der kürzeste war, und er
hoffte, daß die in den Winterquartieren so zerstreut

liegenden Feinde bey dem schnellen Ueberfalle nicht sogleich würden zusammen gezogen werden können. Es entstand aber, während seinem Zuge durch die unbewohnte Gegend ein so stürmisches Wetter, und so strenge Kälte, daß seine Truppen durch diese Verschwerlichkeiten sehr aufgehalten wurden, und sie nothwendig, um sich zu erwärmen, viele Feuer machen mußten. Dadurch aber wurde ihr Anmarsch verrathen. Die Barbaren, die auf den Gebirgen gegen diese wüste Gegend zu ihr Vieh weideten, geriethen über die vielen Feuer, die sie erblickten, in Verwunderung, und schickten durch Bothen auf Rennkamehlen *) dem Peukestes davon Nachricht.

Dieser würde bey der erhaltenen Nachricht vor Furcht und Angst ganz auffer sich, und da er sahe, daß die andern Officiere eben so bestürzt wie er waren, faßte er den Entschluß, die Flucht zu ergreifen, und nur diejenigen Truppen an sich zu ziehen, die seinem Marsche am nächsten lagen. Eumenes aber entriß ihnen ihre Furcht und Verwirrung, und versprach den Marsch der Feinde so aufzuhalten, daß sie drey Tage später, als sie erwartet würden, ankommen sollten. Nachdem er auf solche Art die Truppen beruhigt hatte, schickte er an die zerstreut liegenden Corps allenthalben Befehle, sich

*) Daß das Wort *ἰπποκρίαις*, oder *ἰππακρίαις*, oder *ἰπτακρίαις* verfälscht sey, ist wohl gewiß, aber alle Bemühungen der Kritiker, es zu erklären, oder zu verbessern, sind vergeblich gewesen. Indessen ist der Sinn gewiß, und deutlich genug, daß eine Art von Dromedaren oder Rennkamehlen darunter zu verstehen sey.

so schnell als möglich zusammen zu ziehen, und er ritt mit den übrigen Officieren an einen erhabenen Platz, den die Feinde, die durch die Wüste zogen, gut sehen konnten, steckte da ein Lager ab, und ließ viele Feuer, so wie sie in einem Lager zu seyn pflegen, anzünden. Sobald die Feinde diese Feuer auf den Anhöhen gewahr wurden, gerieth Antigonus in Unwillen und Mißvergnügen, und glaubte, Eumenes habe seinen Anmarsch schon längst vorher erfahren, und rücke ihm entgegen. Er befürchtete nunmehr mit seiner auf dem beschwerlichen Zuge abgematteten Armee gegen die frischen in den Winterquartieren gut genährten Feinde, die in völliger Bereitschaft wären, ihn zu empfangen, fechten zu müssen, und zog daher, um nicht dazu genöthigt zu werden, von diesem Wege sich zurück, und auf den andern längern Weg, der durch Dörfer und Städte gieng, wo er seine Truppen etwas ausruhen ließ. Da er aber auf diesem Zuge gar nicht von den Feinden beunruhigt wurde, wie es sonst, wenn sie in der Nähe sind, zu geschehen pflegt, und die Einwohner der dasigen Gegenden ihm sagten, daß sie jene Anhöhen zwar voller angesteckten Wachtfeuer, aber leer von Menschen und gar keine Armee gesehen hätten; so merkte er, daß ihn Eumenes mit einer Kriegslust hintergangen habe, und wurde darüber so aufgebracht, daß er sich entschloß, eine entscheidende Schlacht zu wagen.

In der Armee des Eumenes aber, die nun größtentheils zusammen gerückt war, breitete sich die Bewunderung über die Klugheit des Eumenes so lebhaft aus, daß sie ihn zu ihrem alleinigen Feld-

herrn, ohne Theilnehmung andrer Officiere, verlangte. Darüber empfanden besonders die beyden Anführer der sogenannten Argyraspiden, Antigones und Teutamus einen so grossen Verdruß und Meid, daß sie dem Eumenes nach dem Leben trachteten. Sie brachten die meisten Statthalter und Generale mit in ihr Complot, und konnten nur noch nicht schlußig werden, wenn, und auf welche Art sie ihn umbringen wollten. Endlich beschloffen sie, ihn noch bey der Schlacht zu nutzen, nach derselben aber sogleich aus dem Wege zu räumen. Eudamus, der die Aufsicht über die Elephanten hatte, und Phädimus hinterbrachten dem Eumenes diesen Anschlag, nicht aus Wohlwollen und Erkenntlichkeit gegen ihn, sondern aus Furcht, daß sie ihr Geld, welches sie ihm geliehen hatten, einbüßen möchten. Eumenes dankte ihnen für ihre Treue, gieng in sein Zelt, und sagte zu seinen Freunden: Ich lebe hier unter wilden Thieren. Er machte sein Testament, zerriß und verbrannte alle geheimen Schriften und Briefe, um nicht nach seinem Tode denenjenigen, die dergleichen an ihn geschrieben, Beschuldigungen und Vorwürfe zuzuziehen, und überlegte nun, ob er den Feinden den Sieg in die Hände spielen, oder entfliehen, und durch Medien und Armenien nach Kapadocien eilen sollte? Er faßte in Gegenwart seiner Freunde keinen Entschluß, sondern fiel bey seinem unglücklichen Schicksale bald auf dieses, bald auf jenes, bis er endlich die Armee in Schlachtordnung stellen ließ. Er vermahnete dabey die Griechen und Barbaren, sich tapfer zu halten, und die Phalanx und die Argyraspiden versicherten ihn dagegen,

daß er den besten Muth fassen könnte, weil die Feinde gewiß ihnen nicht würden Widerstand leisten können. Und dieses Corps bestand auch wirklich aus den ältesten Soldaten, die noch unter dem Philipus und Alexander gefochten, und bis auf diesen Zeitpunkt in allen Feldzügen den Ruhm einer unüberwindlichen Tapferkeit behauptet hatten. Viele von ihnen waren schon siebenzig Jahr alt, und die jüngsten sechzig. Deswegen riefen sie auch den Truppen des Antigonus zu: Ihr Bösewichter, ihr vergeht euch so sehr, und wollt gegen eure Väter fechten? Sie griffen auch mit einer solchen Wuth an, daß sie die ganze feindliche Phalanx über den Haufen warfen, den größten Theil davon niedermachten, und ihnen nichts widerstehen konnte.

Auf dieser Seite wurde also Antigonus gänzlich geschlagen, aber mit der Reuterey trug er den Sieg davon: denn Peukestes betrug sich bey diesem Treffen sehr schlecht und feigherzig, und ließ sogar die ganze Bagage in die feindliche Gewalt gerathen. Antigonus war auf alle Umstände aufmerksam gewesen, und hatte das Terrain zu seinem Vortheile genutzt. Die Schlacht wurde nämlich auf einer weiten Ebene gehalten, wo der Boden nicht hart und fest, sondern voller feinen staubichten Sandes war, der bey dem Hin- und Herlaufen so vieler Menschen und Pferde während der Schlacht in die Höhe stieg, und wie Asche die Luft verdunkelte, und das Sehen verhin- derte. Unter dieser staubichten Dunkelheit ließ Antigonus unbemerkt die Bagage angreifen, und bekam sie in seine Hände.

Gleich nach der Schlacht schickte Teutamus an den Antigonus, um mit ihm wegen der verlorenen Bagage in Unterhandlung zu treten. Antigonus versprach den Argyraspiden alle ihre Bagage wieder zu geben, und sich gegen sie überhaupt freundschaftlich zu betragen, unter der Bedingung, daß sie ihm den Eumenes überlieferten. Und die Argyraspiden faßten den abscheulichen Entschluß, diesen ihren General lebendig in des Feindes Gewalt zu überliefern.

Sie machten sich anfänglich auf eine unverdächtige Art zu ihm heran, und gaben dabey Achtung, daß er nicht entwischte. Einige fiengen an, über ihre verlorne Bagage zu klagen, andre, ihm Muth einzusprechen, weil er doch Sieger sey, und andre führten über ihre Officiere Beschwerden. Darauf aber fielen bald alle zusammen auf ihn los, entrißten ihm seinen Degen, und banden ihm seine Hände mit seinem eignen Gürtel. Antigonus schickte den Nicanor, den Eumenes zu übernehmen, und dieser bat nur noch um die Erlaubniß, da er durch die Reihen der Macedonier durchgeführt wurde, eine kurze Anrede halten zu dürfen, in welcher er weder Bitten noch Entschuldigungen vorbringen, sondern nur etwas, das ihnen sehr nützlich seyn würde, sagen wollte.

Er trat, bey erfolgter Stille, auf einen erhabnen Platz, streckte seine gebundenen Hände aus, und sagte folgendes. „Hätte wohl, ihr schändlichsten aller Macedonier, Antigonus sich ein solches Siegeszeichen nur einmal wünschen können, wie ihr jetzt, zu eurer eignen Unehre, ihm errichtet, da ihr ihm euren Feldherrn gebunden übergebt? War es nicht

Schon abscheulich, da ihr den Sieg erhalten hattet, euch für überwunden bey ihm anzugeben, weil ihr euer Gepäck verloren hattet, als wenn es bey dem Siege auf Geräthschaften, und nicht auf die Waffen ankäme? Und jetzt schickt ihr noch dem Feinde euren Feldherrn, um damit euer Gepäck zu erkaufen! Ich selbst werde als ein Ueberwundener weggeführt, ich habe die Feinde besiegt, und werde von meinen Soldaten verrathen. Ich bitte euch bey dem Jupiter, dem Gotte der Heere, und bey allen Göttern, die den Meineyd strafen, bringet mich doch hier selbst um, denn wenn mich Antigonus dort umbringt, so ist's doch euer Werk. Und Antigonus wird euch darüber keine Vorwürfe machen, denn ihm ist daran nur gelegen, daß Eumenes todt ist. Wenn ihr euch aber selbst nicht an mir vergreifen wollt, so bindet mir nur eine Hand los, wie wird hinreichend seyn, das Werk zu vollführen. Trauet ihr mir aber keinen Degen nicht an, so werfet mich so gebunden den wilden Thieren vor. Wenn ihr dieß thut, so will ich euch eure Ungerechtigkeit gegen mich vergeben, und euch für getreue und gegen ihren Feldherrn gerechte Soldaten halten.“

Die andern Truppen wurden durch diese Rede bis zum innigsten Schmerz und zum Weinen geführt: aber die Argyraspiden schrien, man sollte ihn abführen, und auf sein Geschwätz nicht achten: es sey nicht so ungerecht, daß ein verabscheuungswürdiger Chersonesit, der die Macedonier in so viele Kriege gestürzt, unglücklich würde, als daß die besten Soldaten des Philipps und Alexanders nach so vielen erlittenen Beschwerlichkeiten die Früchte ihrer

Siege entbehren, ihren Unterhalt bey andern Leuten suchen, und ihre Weiber in den Händen der Feinde sehen sollten, die nun schon drey Nächte bey ihnen geschlafen hätten. Unter solchen Reden rissen sie den Eumenes fort.

Antigonus war wegen des zusammengelaufenen Volks besorgt, denn es war kein einziger Mann im Lager geblieben, und schickte die zehn stärksten Elephanten nebst einer Menge mit Lanzen bewaffneter Meder und Parther voraus, um das Volk auseinander zu treiben. Er selbst getraute sich nicht, wegen der vormaligen Freundschaft, den Eumenes zu sehen. Als ihn die Soldaten, welche den Gefangenen bewachten, fragten, auf welche Art sie ihn bewachen sollten? so antwortete er: Wie einen Elephanten oder Löwen. Bald darauf aber rührte ihn doch das Mitleid, er ließ dem Eumenes seine schweren Fesseln abnehmen, und schickte ihm einen von seinen Sklaven, um ihn zu salben, und erlaubte auch jedem von seinen Freunden, ihn zu besuchen, und mit dem nothwendigsten zu versehen. Er überlegte viele Tage, wie er sich gegen den Eumenes betragen sollte, und hörte die Vorstellungen und Versprechungen für das künftige Verhalten des Eumenes, mit welchen der Aretenser Nearchus, und selbst sein eigener Sohn Demetrius, dem Unglücklichen das Leben zu erhalten suchten, geneigt an, allein fast alle andre widersetzten sich, und verlangten, daß Eumenes hingerichtet würde.

Man erzählt, Eumenes habe den Onomarchus, der die Wache bey ihm hatte, gefragt: Warum will den Antigonus seinen Feind, den er in seiner Gewalt hat,

hat, nicht sogleich hinrichten lassen, oder auf eine großmüthige Art in Freyheit setzen? Duomachus antwortete darauf mit höhnischer Frechheit: Jetzt ist es nicht Zeit, dem Tode zu trotzen, in der Schlacht hättest du es thun können. — Beym Jupiter, erwiederte Eumenes, ich habe es da auch gethan. Frage nur diejenigen, die mit mir gefochten haben, ich habe keinen stärkern gefunden. Darauf versetzte Duomachus: So hast du denn nunmehr deinen stärkern gefunden, und warum willst du nun nicht warten, bis er die Zeit für dich bestimmt?

Antigonus entschloß sich endlich, dem Eumenes das Leben zu nehmen, und befahl, ihm nichts mehr zu essen zu geben. Eumenes mußte also zwey bis drey Tage hungern, und wurde, bey einem schnellen Aufbruche, von einem ins Gefängniß abgeschickten Menschen umgebracht. Seinen Körper gab Antigonus seinen Freunden wieder, und erlaubte ihnen, daß sie ihn verbrennen, und seine Asche in einer silbernen Urne seiner Gemahlin und Kindern überschicken dürften.

So starb Eumenes, dessen Tod die Gottheit an seinen verrätherischen Officieren und Soldaten nicht durch fremde, sondern durch den Antigonus selbst rächen ließ. Denn Antigonus verabscheute die Argyraspiden als schändliche grausame Menschen, und befahl dem Ibytius, dem Statthalter in Arachosien, sie auf verschiedene Art aus dem Wege zu räumen, und hinzurichten, damit keiner von diesen Leuten wieder nach Macedonien kommen, noch das griechische Meer sehen möchte.

Vergleichung des Sertorius mit dem Eumenes.

Dieses sind die merkwürdigsten Umstände, die ich von dem Leben des Eumenes und Sertorius aufgezeichnet gefunden habe. — Bey der Vergleichung dieser beyden Männer bemerkt man sogleich die Aehnlichkeit, daß sie beyde, als Fremde und Flüchtlinge, mancherley Völkerschaften und beträchtliche Heere kriegerischer Truppen bis an ihr Ende unter ihren Befehlen hatten. Dem Sertorius aber war dabey eigen, daß diejenigen, die unter ihm fochten, ihm insgesammt wegen seiner Würdigkeit das Commando übertrugen. Eumenes hingegen hatte viele Gegner, die ihm das Commando streitig machten, und erwarb sich diesen Vorzug durch seine grossen Thaten. Dem einen folgten solche Truppen, die einen tüchtigen Anführer haben wollten, dem andern gehorchten solche Personen, die nicht zu commandiren verstanden, bloß ihres Nutzens wegen. Der Römer befehligte die Spanier und Lusitanier, die seit langer Zeit den Römern unterwürfig waren: der Eheronesit die Macedonier, die damals die ganze Welt sich unterwürfig gemacht hatten. Sertorius erhielt unter der Hochachtung, die man gegen ihn als einen römischen Senator und General hatte, Eumenes aber unter der Verachtung, die man gegen ihn als einen blossen Secretair hatte, die Oberfeldherrnstelle. Eumenes hatte daher nicht nur einen geringern Anfang, son-

bern fand auch in der Folge weit mehr Hindernisse als Sertorius; er hatte nicht nur öffentliche Feinde gegen sich, sondern auch heimliche, die ihm nach dem Leben trachteten. Gegen den Sertorius empörte sich auch niemand auf eine so offenbare Weise, sondern nur wenige von seinen Officieren schlossen eine geheime Verschwörung wider ihn. Daher war der eine aus aller Gefahr, wenn er die Feinde besiegt hatte, der andre aber kam nach seinem Siege in eine neue Gefahr des Neides.

Was ihre kriegerischen Thaten betrifft, so sind sie darinnen einander ganz gleich. In Absicht ihrer Charaktere aber findet sich mancher Unterschied. Eumenes liebte Streit und Krieg: Sertorius war zur Stille und zum ruhigen Leben geneigt. Jener hätte sein Leben in Sicherheit und Ehren zubringen können, wenn er sich von seinen Feinden wegbegeben hätte, aber er fochte mit ihnen bis an sein Ende um die Oberherrschaft. Dieser suchte keine Herrschaft, sondern führte zur Sicherheit seines Lebens gegen diejenigen Krieg, die ihm keinen Frieden lassen wollten. Antigonus wurde dem Eumenes gern seine Freundschaft gegönnt haben, wenn er nur hätte unter ihm stehen, und nicht um die Oberherrschaft mit ihm fechten wollen. Pompejus aber wollte dem Sertorius nicht erlauben in Ruhe zu leben. Daher führte der eine freywillig der Oberherrschaft wegen Krieg, der andre mußte die Oberherrschaft behalten, um gegen seine Feinde Krieg führen zu können. Der Kriegsfüchtige zieht immer die Vermehrung seiner Güter und seiner Ehre seiner Sicherheit vor,

der Kriegerische aber sucht durch den Krieg seine Sicherheit.

Der eine dieser Feldherrn starb, ohne das geringste von seinem Tode vorher zu wissen; der andre mußte eine Zeitlang seinen Tod erwarten. Davon war bey dem einen sein guter Charakter die Ursache, weil er glaubte, seinen Freunden trauen zu können, bey dem andern eine gewisse Schwachheit, denn er wollte entfliehen, und wurde gefangen genommen. Sertorius beschimpfte auch nicht sein Leben durch seinen Tod: er erfuhr von seinen Freunden eine Grausamkeit, die ihm keiner seiner Feinde würde zugesügt haben. Eumenes hingegen, der seiner Gefangenschaft nicht entfliehen konnte, und noch als ein Gefangener gern leben wollte, endigte sein Leben auf keine würdige Art, und machte dadurch, daß er sein Schicksal nicht standhaft ertrug, sondern um sein Leben flehete, seinen Feind, der nur seinen Körper in seiner Gewalt hatte, auch zum Herrn seiner Seele.

Agésilauſ.

Der lacedämonische König Archidamus, des Zenridamus Sohn, welcher mit vielem Ruhme regierte, hinterließ von seiner ersten allgemein verehrten Gemahlin, Lampito, einen Prinzen, Namens Agis, und von der Eupolia, einer Tochter des Melissipidas, einen viel jüngern Prinzen, mit Namen Agésilauſ. Da das Reich nach den Geſetzen dem Agis gehörte, ſo ſchien Agésilauſ zum Privatleben beſtimmt zu ſeyn, und wurde deſwegen nach der gemeinen in Lacedämon üblichen Weiſe erzogen, welche Erziehungsart ſowohl in Abſicht der Koſt als der vielen Arbeit ſehr hart war, aber die jungen Leute zu einem ſtrengen Gehorſam angewöhnte. Daher ſoll auch Simonides die Stadt Sparta die Menſchenzähmerin genannt haben, weil ſie nämlich ihre Bürger gleich von Jugend auf durch ihre Diſciplin beſonders folgsam, den Geſetzen gehorſam, und ſo wie gleichſam junge Pferde zahm machte. Von dieſer ſtrengen Diſciplin ſind diejenigen Prinzen, die zur Regierung beſtimmt ſind, befreyt. Agésilauſ aber hatte das beſondere Geſchick, daß er zu gehorchen gelernt hatte, da er zur Herrſchaft gelangte. Und eben durch dieſe Erziehungsart hatte er ſich gewöhnt, mit dem gebieteriſchen Charakter des Königs eine populäre Freundlichkeit zu verbinden, und lebte deſwegen mit ſeinen Unterthanen in beſſerer Harmonie als irgend ein lacedämonischer König.

Als er noch in den ſo genannten Agelen oder gemeinen Hauſen der Spartanischen Kinder erzogen wurde, hatte er den Lyſander zum Liebhaber, welcher beſonders ſein vortrefliches Naturell bewunderte. Denn er war unter allen jungen Spartanern der hitzigſte und munterſte, ſuchte ſich in allen Dingen den Vorzug vor andern zu verſchaffen, und ſeine ſtarre Heftigkeit war nicht zu bezwingen: dabey war er auch ungemein folgsam und gutherzig, und ließ ſich durch Furcht zu nichts, durch Vorſtellung der Schande aber zu allem bewegen, und ſo empfindlich ihm Verweiſe waren, ſo wenig achtete er die größten Beſchwerlichkeiten.

Er hinkte auf dem einen Fuſſe, aber die jugendliche Munterkeit ſeines Körpers bedeckte dieſen Fehler; und er ertrug ihn ſo leicht und artig, daß er ſelbſt der erſte war, der über ſich deswegen ſpottete, welches nicht wenig beytrug, daß man es faſt gar nicht bemerkte, und ſeine Ehrbegierde dadurch nur noch in ein helleres Licht geſetzt wurde, da er ſich durch dieſe körperliche Schwäche von keiner Arbeit noch Unternehmung abhalten ließ. Man hat keine Abbildung von ihm, weil er ſie niemals vor ſich wollte machen laſſen, wie er denn noch bey ſeinem Tode befahl, daß man durchaus von ſeiner körperlichen Geſtalt weder ein Gemählde noch eine Statue ſollte machen laſſen. Er ſoll klein und unanſehnlich geweſen ſeyn, aber ſein beſtändig muntres, vergnügtes und ſcherzhaftes Weſen, welches niemals durch verdrüßliche und mürrische Mienen oder Worte verändert wurde, machte ihn biß in ſein Alter weit lebenswürdiger als die ſchönſten jungen Leute. Theo-

phraſt erzählt , die Ephoren zu Lacedämon hätten den Archidamus geſtraft , daß er eine kleine Perſon zur Gemahlin genommen , weil er , wie ſie geſagt , den Lacedämoniern keine Könige , ſondern nur Königsleins zeugen würde.

Während der Regierung des Agis kam Alcibiades auf ſeiner Flucht aus Sicilien nach Lacedämon. Er hatte ſich noch nicht lange da aufgehalten , als er in den Verdacht eines verbotenen Umgangs mit der Gemahlin des Königs Timäa gerieth , und Agis wollte auch den Prinzen , mit welchem Timäa niederſam , nicht für den ſeinigen erkennen , ſondern hielt ihn für einen Sohn des Alcibiades. Und Timäa ſelbſt nahm dieſes nicht übel , wie Duris erzählt , ſondern nannte in der Stille zu Hauſe gegen ihre Dienerinnen den jungen Prinzen Alcibiades , und nicht Leoty chides. Und auch Alcibiades erklärte , daß er nicht aus Uebermuth mit der Königin Timäa den ver liebten Umgang gepflogen , ſondern aus Ehrbegierde , damit ſeine Nachkommen über die Spartaner herrſchen möchten. Er entfloh deſwegen auch aus Furcht vor dem Agis von Lacedämon. Der junge Prinz blieb dem Agis verdächtig , welcher ihn nie für ſeinen ächten Sohn erkennen wollte , biſ er endlich auf ſeinem Krankenlager durch die Thränen des Leoty chides , der ihm zu Füßen fiel , bewogen wurde , ihn , in Gegenwart vieler Perſonen , für ſeinen rechten Prinzen zu erklären.

Allein Lyſander , welcher durch ſeinen groſſen Sieg zur See über die Athenienſer in Sparta das

größte Anſehn erlangt hatte, bahnte, nach des Agis Tode, dem Agéſilauſ den Weg zum Throne, und erklärte den Leotychildes, als einen unächtén Prinzen, für deſſelben unfähig. Die meiſten Spartaner waren auch auf der Seite des Agéſilauſ, und unterſtützten ſeine Sache deſto eifriger, da ſie ſeine groſſen Eigenſchaften bewunderten, und gern denjenigen zum Könige haben wollten, der mit ihnen eine gleiche Erziehung gehabt hatte. Aber ein gewiſſer Wahrfager zu Sparta, Namens Diopithes, der viele alte Prophezeungen wußte, und in dergleichen Dingen für ſehr geſchickt gehalten wurde, behauptete, es ſey unerlaubt, daß Sparta einen Lahmen zum Könige hätte, und brachte deſwegen in dem Gerichte der Unterſuchung über die Königswahl das Orakel vor. — „Hüte dich, ſtolzes Sparta, da du auf graden Füſſen ſtehſt, daß dir nicht eine lahme Regierung ſchade. Denn unerwartete Plagen werden dich treffen, und in Wellen deſ verderblichen Kriegsſturms treiben.“ Gegen dieſes Orakel aber wandte Lyſander ein, daß, wenn die Spartaner ſich dafür fürchteten, ſie eben deſwegen ſich vor dem Leotychildes hüten müßten, denn der Gottheit ſey daran nichts gelegen, ob einer, der König ſey, einen lahmen Fuß habe, ſondern wenn ein unächtér Prinz, der kein Nachkomme deſ Herkules ſey, zu Lacedámon herrſche, ſo ſey die Regierung lahm. Agéſilauſ behauptete auch, daß ſelbſt Neptunus die unächte Geburt deſ Leotychildes bewieſe, weil er den Agis durch ein Erdbeben aus dem Ehebetto getrieben habe, und nachdem Agis darauf über zehn Mo-

nate nicht bey ſeiner Gemahlin geſchlafen, ſey ſie mit dem Leotychildes niedergekommen. *)

Auf ſolche Art wurde Agéſilauſ König, und bekam auch ſogleich das ganze Vermögen des Agis, welches dem Leotychildes, als einem unächtén Kinde, abgeſprochen wurde. Er theilte aber die Hälfte dieſer Güter den mütterlichen Verwandten des Leotychildes mit, weil er ſah, daß ſie bey ihren rechtſchaffenen Gefinnungen äufferſt arm waren, wodurch er ſich, anſtatt des Neides und der Feindschaft über dieſe Erbschaft, vielmehr Liebe und Hochachtung zuwege brachte.

Was den Ausdruck des Xenophon betrifft, daß ſich Agéſilauſ durch ſeine Folgsamkeit gegen die Gebräuche ſeines Vaterlandes zu der größten Gewalt empor gebracht, und dadurch fähig geworden ſey, alles, was er gewollt, zu thun, ſo hat es damit folgende Bewandniß. Die ſo genannten Ephoren oder Staatsaufſeher und die Senatoren, von denen jene ihr Amt nur ein Jahr lang, dieſe aber Zeitlebens behielten, hatten in der lacedämoniſchen Republik die höchſte Gewalt, und waren, wie ich in dem Leben des Lykurgs erzehlt habe, den Königen an die Seite geſetzt, daß dieſe nicht alles nach Willkühr thun konnten. Es herrſchte daher zwiſchen ihnen und den Königen von den älteſten Zeiten her eine beſtändige Mißhelligkeit und Streitsucht. Agéſilauſ ſchlug einen ganz andern Weg ein. Er entſagte aller Streitsucht und den ſonſt ſo gewöhnlichen Kaba-

*) Vergl. mit dieſer Erzählung das Leben des Alcibiades Th. 2. S. 253. u. ff. und das Leben des Lyſanders Th. 4. S. 178. u. folg.

len, bezeigte ihnen vielmehr auf alle Art ſeine Ergebenheit, ſieng nichts an, ohne ſie vorher um Rath gefragt zu haben, erſchien, wenn ſie ihn zu ſprechen verlangten, ſo ſchnell als möglich, wenn er auf ſeinem königlichen Throne Gericht hielt, und einer von den Ephoren dahin kam, ſtand er jederzeit gegen ihn auf, jedem, der in den Senat aufgenommen wurde, ſchenkte er ein Ehrenkleid und einen Ochſen. Auf ſolche Art ſchien er das Anſehn und die Würde dieſer Aemter ſelbſt zu vergrößern, aber vergrößerte im Grunde durch die ſich erworbene Liebe, aus welcher man ihm alles, was er wollte, zugestand, ſeine eigene Gewalt und das königliche Anſehn.

Was ſein Betragen gegen die andern Bürger betraf, ſo bewies er ſich in ſeiner Feindſchaft untadelhafter als in ſeiner Freundschaft. Denn er ſchadete ſeinen Feinden nie auf eine ungerechte Art, aber er ſtand ſeinen Freunden bey, wenn ſie auch nicht die gerechteſten Sachen hatten. Er hielt es für ſchändlich, ſeinen Feinden Hochachtung zu verſagen, wenn ſie ſie verdienten, aber er konnte ſeine Freunde nicht tadeln, auch wenn ſie Unrecht begiengen, ſondern ſtand ihnen vielmehr mit Vergnügen bey, und machte ſich dadurch ihrer Fehler theilhaftig, denn er hielt keine Art von Freundschaftsdienſten für ſchändlich. Dagegen war er auch der erſte, der ſeine Feinde bedauerte, wenn ſie ein Unglück erlitten, und half ihnen bereitwilligſt, wenn ſie ihn um Hülfe baten; wodurch er ſich allgemeine Liebe erwarb. Die Ephoren, die ſich vor ſeiner Gewalt anſiengen zu fürchten, belegten ihn deſwegen mit einer Geldſtrafe, unter dem Vorgeben, daß er die Unterthanen des Staats zu ſeinen eignen machen wolle, —

Dem so wie die Naturkundigen behaupten, wenn alles uneinige und Streitige Wesen aus der ganzen Natur genommen würde, so würden die himmlischen Körper stehen bleiben müssen, und alle Erzeugung und Bewegung der Dinge der Welt würden bey dieser allgemeinen Harmonie aller Theile miteinander aufhören müssen; so hatte der lacedämonische Gesetzgeber auch für gut gefunden, in seine Staatsverfassung Streit und Eifersucht, als den Zunder der Tugend, zu bringen, und die guten Bürger in einem beständigen Wetteifer und Uneinigkeit zu erhalten; denn er glaubte, daß eine in allem beystimmende Gefälligkeit ohne Widerspruch und Untersuchung etwas so unthätiges träges sey, das den Namen der Einigkeit gar nicht verdiene. Darauf soll auch Homer, nach einiger Meynung, seine Absicht gerichtet haben, wenn er sich den Agamemnon über den harten und bitteren Zank zwischen den Ulyſſes und Achilles so sehr freuen läßt, *) welches er nicht würde so vorgestellt haben, wenn er nicht geglaubt hätte, daß die Eifersucht und Uneinigkeit der Vornehmsten für das gemeine Beste sehr nützlich sey. Indessen ist dieß nicht ohne Einschränkung zu verstehen, denn allzu starke Uneinigkeiten werden dem Staate beschwerlich, und stürzen ihn oft in grosse Gefahren.

Agésilauſ hatte erst kürzlich die Regierung angetreten, als einige aus Asien nach Sparta Angekommene die Nachricht meldeten, daß der persische König eine grosse Flotte ausrüsten lieſſe, um die Lacedämonier von dem Meere zu vertreiben. Lyſander

*) Odyſſ. Libr. VIII. vers. 77. sequ.

wünſchte bey dieſer Gelegenheit wieder nach Aſien geſchickt zu werden, um ſeinen Freunden, die er in den Städten zu Regenten und Commandanten gemacht hatte, und die wegen ihrer üblen und gewaltthätigen Regierung theils waren vertrieben, theils umgebracht worden, Unterſtützung zu geben. Er beredete den Agéſilauſ, dieſen von Griechenland ſo weit entfernten Feldzug zu übernehmen, nach Aſien überzugehen, und den Zurüſtungen des perſiſchen Königs zuvorzukommen. Zugleich ſchrieb er ſeinen Freunden in Aſien, daß ſie ſich durch Abgeſandte zu Lacedämon den Agéſilauſ zum Feldherrn ausbitten ſollten. Agéſilauſ erhielt alſo in einer öffentlichen Verſammlung dieſen Antrag, und übernahm die Expedition, mit der Bedingung, daß man ihm dreyßig Spartaner zu ſeinen Nebengeneralen und Rätthen, zweytauſend Mann von den neuen Bürgern, und ein Corps von ſechſtauſend Mann Bundesgenoſſen mitgeben ſollte. Es wurde ihm, durch die Mitwirkung des Lyſanders, alles ſehr gern verwilligt, und er gieng zu ſeinem Feldzuge ab. Unter den dreyßig vornehmen Spartanern, die zu ſeinem Beyſtande ſeyn ſollten, wurde Lyſander ſogleich, nicht allein wegen ſeines groſſen Ruhms und Anſehens, ſondern auch wegen der Freundschaft des Agéſilauſ gegen ihn, der erſte, und er glaubte auch, durch das Commando in dieſem Feldzuge dem Agéſilauſ einen noch wichtigeren Dienſt als durch die Verſchaffung der königlichen Würde geleistet zu haben.

Indem ſich die Armee zu Geräſt verſammelte, gieng Agéſilauſ mit einigen Freunden nach Aulis. Hier hatte er des Nachts einen Traum, in welchem

ihm jemand erſchien, und zu ihm ſagte: „König von Lacedämon, du wirſt wohl bedenken, daß noch niemand über ganz Griechenland ſo zum Feldherrn erwählt worden, wie du jezt, und vor dir Agamemnon. Da du nun eben die Völker anführſt, wie Agamemnon, gegen eben die Feinde zu Felde ziehſt, und von eben dem Orte abſegelſt, ſo iſt's billig, daß du der Göttin Diana auch eben das Opfer bringſt, welches Agamemnon vor ſeiner Abreiſe opferte.“ Dem Agésilauſ fiel dabey gleich die Opferung der Iphigenia ein, zu welcher Agamemnon durch die Wahrfager beredt worden war, allein er ließ ſich dadurch nicht beunruhigen, und ſagte zu ſeinen Freunden, denen er ſeinen Traum erzählte, er wolle die Göttin mit einem Opfer verehren, welches ihr als einer Göttin gefällig ſeyn müſſe, und nicht die Thorheit des damaligen Feldherrn nachahmen. Er ließ einen Hirsch mit Opferkränzen ſchmücken, und ihn ſeinen eigenen Prieſter, und nicht denjenigen, der von den Vbotiern zu dieſem Dienſte verordnet war, opfern. Die Obrigkeit der Vbotier nahm dieſes ſo übel, daß ſie Gerichtsdiener an den Agésilauſ ſandte, und ihm verbieten ließ, Opfer wider die Geſetze und Gebräuche des Landes anzustellen, und dieſe Gerichtsdiener rissen auch nach verrichteter Botſchaft die Opferſtücke von dem Altare herunter. Agésilauſ wurde darüber ſehr unzufrieden, und ſegelte mit groſſer Erbitterung gegen die Thebaner, aber auch mit einiger Muthloſigkeit, ab, weil er dieſen Vorfall für eine Vorbedeutung hielt, daß ſeine Unternehmungen nicht gelingen und ſein Feldzug nicht die gewünschte Abſicht erreichen würde.

Sobald er in Ephesus angekommen war, empfand er über das groſſe Anſehen und die vorzügliche Ehre, die dort dem Lyſander widerfuhr, vielen Verdruß. Das Volk lief von allen Orten vor Lyſanders Thüre hin, und bezeugte ihm die vorzüglichſte Verehrung, jedermann beeiferte ſich, ihm zu begleiten und zu ſeinem Anhange zu gehören. Agéſilauſ ſchien nur das äußerliche Ceremoniel und den Namen des Feldherrn wegen der ihm ertheilten Würde, Lyſander aber die wirkliche Gewalt zu beſitzen, und alles nach ſeiner Willkühr ausrichten zu können. Denn es hatte ſich noch keiner von allen den Feldherren, die nach Aſien waren geſchickt worden, ſo viel Anſehen und Furcht erworben, noch ſo viele Wohlthaten ſeinen Freunden und ſo vielen Schaden ſeinen Feinden zugefügt als er, welches alles noch in friſchen Andenken war. Dazu kam, daß die Aſiaten bemerkten, daß Agéſilauſ ſich gegen jedermann ganz ſimpel und populair betrug, Lyſander hingegen ſein heftiges gebietriſches Weſen, und die Art, ſich nur immer mit wenigen Worten auszudrücken, beybehielt, daher ſich alle an ihm wandten, und ſeine Gunſt ſuchten. Die andern Spartaner empfanden darüber zuerſt Mißvergüngen, da ſie auf ſolche Art mehr Bediente des Lyſanders als Räte des Königs waren. Hernach aber wurde auch Agéſilauſ ſelbſt darüber unzufrieden, ſo wenig neidiſch er ſonſt war, und ſo gern er es ſah, wenn ſeine Freunde geehrt wurden. Denn hier ließ ihn ſein Ehrgeiz und ſeine Eiferſucht befürchten, daß die künftigen glücklichen Ver-

richtungen in diesem Feldzuge auch dem Lysander wegen seines Ruhms möchten zugeschrieben werden.

Er ergrif dagegen seine Maasregeln. Ersichtlich handelte er allen Rathschlägen des Lysanders entgegen, und setzte alles das hintan, was dieser am eifrigsten betrieben wissen wollte, und nahm dagegen andere Dinge vor. Ferner schlug er denenjenigen alle Bitten und Vorstellungen ab, von denen er merkte, daß sie sich am meisten auf den Lysander verließen. Eben so gab er, wenn er Gericht hielt, immer denjenigen Recht, welchen Lysander entgegen war, und diejenigen, die dieser unterstützte, kamen nicht leicht ohne Strafe weg. Da dieses nicht so wie von ungefähr geschah, sondern immer auf gleiche Weise und recht mit Fleiß, so bemerkte Lysander den Grund sehr bald, und verhehlte auch seinen Freunden nicht, daß sie seinetwegen immer so übel wegkämen, und rieth ihnen, dem Könige selbst, und denjenigen, die mehr vermöchten als er, ihre Aufwartung zu machen.

Jemehr Lysander durch dergleichen Reden und Handlungen den Agésilauß verhaßt zu machen suchte, desto mehr suchte dieser jenen zu demüthigen. Er ernannte ihn zum Fleischauffseher bey der Armee, und sagte bey dieser Gelegenheit in Gegenwart vieler Personen: Sie mögen nun gehen, und meinem Fleischauffseher ihre Aufwartung machen. Der höchstmißvergnügte Lysander sprach darüber mit dem Agésilauß: — Du verstehst es recht gut, Agésilauß, deine Freunde zu erniedrigen. — Ich weiß diejenigen zu erniedrigen, die grösser seyn wollen als ich. — Vielleicht, antwortete Lysander darauf, ist es dir

leichter, dieß zu ſagen, als mir, es zu thun. Sieh mir eine Stelle und ein Geſchäft, wo ich, ohne dir beſchwerlich zu fallen, nützlich ſeyn kann. —

Lyſander wurde darauf nach dem Hellespont geſchickt, wo er einen angeſehenen Perſer, Spithridates, *) in der Provinz des Statthalters Pharnabazus gewann, daß er mit vielem Gelde und zweyhundert Reutern zum Agéſilauſ übergieng. Er ließ aber ſeine Rachbegierde gegen den Agéſilauſ die ganze übrige Zeit ſeines Lebens nicht fahren, und machte ſogar heimliche Anſtalten, den beyden Familien, die in Sparta allein das Recht zur königlichen Würde hatten, dieſes Recht zu entreißen, und alle Spartaner deſſelben theilhaftig zu machen, **) und er würde vielleicht aus dieſem Grunde der Feindſchaft eine groſſe Revolution zu Sparta erregt haben, wenn er nicht noch vorher auf einer Expedition nach Bbottien umgekommen wäre. — So pflegen ehrgeizige Geſinnungen, wenn ſie außs Uebertriebene fallen, dem Staate mehr zu ſchaden als zu nußen. Denn wenn Lyſander ſich auch übermüthig betrug, wie er es denn wirklich that, und mit ſeinem Ehrgeitze ſich nicht in die Umſtände fügen konnte, ſo hätte doch Agéſilauſ wiſſen ſollen, die Vergehungen eines berühmten ſtolzen

zen

*) Dieß iſt der wahre Name dieſes Perſers, wie ſchon alle gute Kritiker bey dieſer Stelle bemerkt haben, anſtatt daß in den meiſten Ausgaben Mithridates ſteht. Vergl. übrigens mit dieſer Erzählung des Plutarchs ebendeffelben Lebensbeſchreibung des Lyſanders im 4. Th. dieſer Biographien des Plut. S. 182. u. ff.

**) Vergl. das Leben Lyſanders im 4. Th. dieſer Biogr. S. 182. u. ff.

zén Mannes auf eine untadelhaftere Art zu bestrafen. Aber einerley Leidenschaft war Ursache, daß der eine nicht die Oberherrschaft seines Befehlshabers erkennen, und der andere nicht die Thorheit seines Freundes ertragen konnte.

Der persische Statthalter Tissaphernes fürchtete sich anfänglich vor dem Agésilauß, und schloß mit ihm einen vorläufigen Friedenstractat, mit dem Versprechen, daß sein König den griechischen Städten in Asien ihre völlige Freyheit zugestehen würde. Wie er aber nachher eine Armee zusammengebracht hatte, mit welcher er glaubte, dem Agésilauß gewachsen zu seyn, fieng er den Krieg von neuen an. Agésilauß sah dieses nicht ungerne, denn er erwartete von diesem Feldzuge viel Grosses, und hielt sich auch für eine Schande, daß die zehntausend Griechen unter dem Xenophon jenen so berühmten Rückzug bis ans Meer gethan, und dabey, so oft sie nur gewollt, den persischen König besiegt hatten, er aber, als König der Lacedämonier, die zu Lande und auf dem Meere damals die Oberherrschaft hatten, nichts für die Griechen Merkwürdiges ausrichten sollte.

Er rächte sich an den Meinend des Tissaphernes sogleich durch eine gerechte Kriegslust. Er gab vor, daß er in Karien einbrechen würde, und der persische Feldherr zog alle seine Macht dahin zusammen, er fiel aber alsdenn in Phrygien ein. Er eroberte eine Menge Städte, und machte sehr reiche Beute, wobey er seinen Freunden zeigte, daß man durch Verletzung der Bündnisse die Götter verachte, durch Hintergehung der Feinde aber nicht allein gerecht handle, sondern sich auch zugleich grossen Ruhm und

einen angenehmen Gewinnſt verſchaffe. Weil er aber nicht Reuterey genug hatte, und die Anzeichen in den Opferthieren auch nicht günſtig waren, ſo zog er ſich wieder nach Ephesus zurück.

Hier warb er eine ſtarke Reuterey an, und die Begüterten alle bekamen Befehl, wenn ſie nicht ſelbſt mit wollten zu Feld ziehn, daß jeder für ſich einen Mann und ein Pferd ſtellen ſollte, welches ſehr viele thaten. Dadurch bekam Agésilauſ in kurzer Zeit, anſtatt ſchlechter Truppen zu Fuße, eine ſtarke Anzahl tüchtiger Reuter zuſammen, denn alle diejenigen, die keine Luſt zu fechten hatten, erkaufte ſolche, die dazu geneigt waren, und die zu Pferde dienen wollten, andre, die dieſes gerne thaten. Eben ſo that Agamemnon wohl, da er einem reichen feigen Manne für eine gute Stute die Kriegsdienſte erließ. *) Agésilauſ ließ den perſiſchen Gefangenen, bey ihrer öffentlichen Verkaufung ihre Kleider ausziehen, und da fanden ſich viele Käufer zu den Kleidungen, aber faſt gar keine zu den Gefangenen, weil dieſe Leute, die in Schatten waren erzogen und in keiner Arbeit geübt worden, weiße zärtliche Körper hatten, und als ganz unbrauchbare Sklaven verachtet wurden, wobey denn Agésilauſ zu ſeinen Soldaten ſagte: — Das ſind die Leute, gegen die ihr zu fechten habt, und daſ hier iſt die Beute, für welche ihr fechtet. —

Hey Wiedereröffnung des Feldzuges ließ Agésilauſ ausbreiten, daß er in Lydien einbrechen würde, und mit dieſem Gerüchte hintergieng er den Liſſaphernes nicht, ſondern dieſer ſich ſelbſt. Denn er

*) Iliad. Libr. XXIII. verſ. 295.

traute, wegen deſſ falschen Gerüchts im vorigen Feldzuge, dem Agésilauſ nicht, und glaubte, er würde, weil eſ ihm an Reuterey fehlte, nach Karien eindringen, wo man die Reuterey nicht brauchen könne. Allein da Agésilauſ, ſo wie er hatte bekannt machen laſſen, in die Ebene bey Gardiſ gerückt war, ſo ſah ſich Ziſſapherneſ genöthigt, dieſer Provinz ſo ſchnell als möglich zu Hülfe zu eilen. Er kam auch den Griechen, die ohne Ordnung in der daſigen Gegend auf Beutemachen herumſchwärmten, ſo unvermuthet über den Hals, daß er viele von ihnen niedermachte. Agésilauſ aber eilte nunmehr den Feinden, die ihre Infanterie noch nicht bey ſich hatten, mit ſeiner ganzen Armee ein Treffen zu liefern. Er ließ ſeine Reuterey, unter die er leichtes Fußvolk ſteckte, den Feinden entgegen gehen, und zog mit dem übrigen Fußvolke ſchleunig nach. Die Perſer wurden gänzlich geſchlagen, und die Griechen verſolgteten ſie biſ in ihr Lager, eroberten eſ, und richteten ein groſſes Blutbad unter ihnen an.

Nach dieſem Siege war den Griechen daſ ganze perſiſche Land da herum offen, und ſie plünderten und verheerten eſ in völliger Sicherheit. Sie waren dabey auch gleichſam Augenzeugen von der Strafe, die Ziſſapherneſ, ein boſhafter und gegen die griechiſche Nation höchſtfeindselig geſinnter Mann, leiden mußte. Der perſiſche König ſchickte den Zithrauſteſ an ihn ab, der ihm den Kopf abſchlagen ließ. Dieſer Zithrauſteſ ſuchte auch zugleich den Agésilauſ mit Ueberſendung von vielem Gelde zu einem Friedensvertrage und zur Rückreiſe nach Lacedämon zu bewegen. Agésilauſ aber antwortete auf

diesen Antrag: „In Absicht des Friedens künne alles bloß auf die Republik zu Sparta an, er für seine Person aber wolle lieber seine Soldaten bereichern, als selbst reich seyn, und überhaupt hielten es die Griechen für rühmlicher, Beute von den Feinden zu machen, als von ihnen Geschenke anzunehmen.“ Um jedoch dem Lixhraustes, der den gemeinen Feind der Griechen, Tissaphernes, bestraft hatte, einen Gefallen zu erzeigen, gieng er mit seinem Heere nach Phrygien zurück, und nahm für den Abzug dreyszig Talente. Auf dem Marsche dahin erhielt er von der Obrigkeit zu Sparta eine geheime Order, durch welche er auch zum Oberbefehlshaber der lacedämonischen Flotte ernannt wurde. Dieses Glück ist unter allen Lacedämoniern dem einzigen Agésiläus widerfahren, und er wurde auch nach allgemeinen Geständnisse für den größten und berühmtesten aller damals lebenden Menschen, wie Theopompus sagt, gehalten, er suchte aber durch seine Tugend noch grösser als durch seine Macht und Herrschaft zu seyn. Indessen begieng er doch damals den Fehler, daß er den Pisander zum Admiral über die Flotte ernannte, und, mit Uebergang der ältern und erfahrenen Seeofficiere, nicht so sehr auf das Beste des Vaterlandes als auf die Anverwandtschaft Rücksicht nahm, und seiner Gemahlin zu Gefallen, deren Bruder Pisander war, demselben diese Stelle gab.

Er rückte mit seinem Heere in die Provinz, über welche Pharnabazus Statthalter war, wo er nicht allein für sein Heer alles im Ueberflusse hatte, sondern auch viel Geld erbeutete. Von da zog er nach Paphlagonien, und brachte den König dieses

Landes, Kotys, der aus Hochachtung gegen die Tapferkeit und Rechtschaffenheit des Agésilauſ längſt ſein Freund zu werden wünſchte, auf ſeine Parthey. Spithridates, der gleich nach ſeinem Abfalle vom Pharnabazuſ den Agésilauſ, zu welchem er ſich begeben, auf allen ſeinen Reiſen und Expeditionen begleitete, hatte einen ſehr ſchönen noch ganz jungen Sohn, Namens Megabates, welchen Agésilauſ heftig liebte, und auch eine ſchöne mannbare Tochter. Zwischen dieſer und dem Könige Kotys ſtiftete Agésilauſ eine Heirath, und zog darauf mit den tauſend Mann zu Pferde und zweytauſend Mann leichten Fußvölkern, die er vom Kotys zu Hülfsſtruppen erhielt, wieder nach Phrygien zurück. Er verwüſtete die ganze Provinz des Pharnabazuſ, welcher ihm niemals Stand hielt, und ſich nicht einmal in ſeinen Feſtungen ihn zu erwarten getraute, ſondern mit ſeinen beſten Koſtbarkeiten und Schätzen von einem Orte zum andern herumzog, und bald da bald dort ſein Lager aufſchlug, biſ ihm endlich Spithridates die Gelegenheit ablauerte, und mit Beyſtand des Spartanerſ Herippidas ſein Lager überfiel, eſ eroberte, und alle ſeine Schätze erbeutete.

Hier bewieſ Herippidas bey der Unterſuchung über die heimlich entwandte Beute eine gar zu groſſe Strenge, zwang die Barbaren, alles, waſ ſie für ſich behalten hatten, wieder herauszugeben, und erbitterte durch ſeine allzuſcharfe Nachſpürung den Spithridates ſo ſehr, daß dieſer ſich ſogleich mit den paphlagoniſchen Truppen wegbegab, und nach Sardis zog. Agésilauſ empfand über dieſen Vorfall groſſen Verdruß; theils war eſ ihm ſehr unange-

nehmen, daß er einen ſo tapfern Mann, wie Spi-
thridates, und mit ihm zugleich eine nicht geringe
Anzahl Hülfsſtruppen verloren hatte, theils ſchämte
er ſich, daß man ihm den Vorwurf eines niedrigen
Geiſtes zugezogen, von welchem er ſich und ſein Va-
terland frey zu erhalten für eine Ehre geachtet hatte.
Und zu dieſen offenbaren Urfachen des Mißvergnü-
gens kam noch der geheime Grund der Liebe gegen
den Sohn des Spithridates, ob er gleich in deſſen
Gegenwart immer ſeine Leidenschaft mit vieler Stand-
haftigkeit überwunden hatte. Einſtmals kehrte er ſich
ſogar um, da dieſer junge Megabates zu ihm trat,
um ihn zu umarmen und zu küſſen, und es gereuete
ihm nachher wieder, daß er den Kuß nicht angenom-
men, da der Jüngling beſchämt zurücktrat, und
nachher immer in einer weiten Entfernung mit ihm
ſprach. Er ſtellte ſich in der Folge, als wenn er ſich
darüber wunderte, daß ihn Megabates nicht mehr
küſſen wollte. Seine Vertrauten ſagten ihm: „Du
biſt ſelbſt Schuld daran, da du den Kuß dieſes ſchö-
nen Knabens nicht haſt annehmen wollen, und dich
gleichſam dafür gefürchtet haſt. Er wird ſich wohl
wieder überreden laſſen, dir einen Kuß anzubieten,
wenn du dich nur nicht wieder vor ihn fürchten willſt.“
Agésilauſ bedachte ſich eine Zeitlang darüber ſtill-
ſchweigend, endlich ſagte er zu ſeinen Vertrauten:
„Es iſt nicht nöthig, ihm etwas davon zu ſagen,
denn es iſt mir angenehmer, dieſen Kampf wider
den Kuß gekämpft zu haben, als daß alles Gold,
was ich jemals geſehen, mein eigen ſeyn ſollte.“ So
betrug ſich Agésilauſ, ſo lange Megabates bey ihm
war; da er aber entfernt war, empfand er ſo viel

Leidenschaft, daß es schwer zu bestimmen ist, ob er, wenn Megabates wieder zurückgekommen wäre, sich würde enthalten haben, ihn zu küssen.

Einige Zeit darauf wünschte Pharnabazus eine Unterredung mit dem Agésilauſ zu halten, und Apolophanes aus Kyzikene, der mit beyden Feldherren das Gastrecht hielt, brachte sie auch zu Stande. Agésilauſ kam mit seinen Freunden zuerst an den bestimmten Platz, und legte sich in Schatten ins tiefe Gras, und erwartete den Pharnabazus. Wie dieser bey seiner Ankunft den Agésilauſ so liegen fand, schämte er sich, auf die weichen Küssen und bunten Teppiche, die für ihn ausgebreitet waren, sich zu setzen, und lagerte sich auch neben den Agésilauſ, so wie er war in seinen feinen prächtigen Kleide, ins Gras hin. Dem Pharnabazus fehlte es nicht, gleich nach der ersten Begrüßung, an gerechten Beschwerden, daß er von den Lacedämoniern, denen er in dem Kriege wider die Athenienser so viele und wichtige Dienste geleistet, jetzt so feindlich behandelt würde. Agésilauſ bemerkte, daß die Spartaner, die er bey sich hatte, darüber in Schaam geriethen, und die Augen ganz bestürzt zur Erde niederschlugen, denn sie glaubten, daß dem Pharnabazus Unrecht geschähe. Er antwortete daher sogleich dem Pharnabazus: „So lange wir vordem Freunde des persischen Königs gewesen sind, haben wir uns gegen ihn in allem freundschaftlich betragen; jetzt sind wir seine Feinde geworden, und führen uns also als Feinde auf. Da du nun einer von den königlichen Sklaven seyn willst, so suchen wir natürlicher Weise durch dich dem Könige zu schaden. Von dem Tag an aber,

da du lieber wirſt wollen ein Freund und Bundesgenoffe der Griechen als ein Sklave des perſiſchen Königs ſeyn, kannſt du darauf rechnen, daß dieſe Truppen und Schiffe, und wir alle inſgeſammt, deine Güter und deine Freyheit, die das edelſte und wünſchenswürdigſte aller menſchlichen Güter iſt, beſchützen werden.“ Pharnabazuſ entdeckte ihm darauf ſeine Denkungſart: — „Wenn der König, ſagte er, einen andern General wider euch zu Felde ſchickt, ſo werde ich auf eure Parthey treten, läßt er mir aber das Commando der Armee, ſo werde ich mit dem größten Eifer wider euch fechten, und euch, zum Beſten meines Königs, allen möglichen Schaden zu thun ſuchen. Agéſilauſ freute ſich über dieſe Denkungſart, und gab dem Pharnabazuſ beym Weggehen mit dieſen Worten ſeine Hand: „Wie ſehr wünſche ich, da du ein ſolcher Mann biſt, daß du vielmehr unſer Freund als unſer Feind ſeyn möchtest!“

Als Pharnabazuſ ſich mit ſeinem Gefolge hinwegbegeben hatte, lief deſſen noch zurück gebliebener Sohn zum Agéſilauſ hin, und ſagte lächelnd zu ihm: Agéſilauſ, ich mache dich zu meinem Gaſtfreunde; zugleich ſchenkte er ihm den Wurfſpieß, den er eben in der Hand hatte. Agéſilauſ nahm ihn mit Vergnügen an, und freute ſich über dieſes Jünglings Geſtalt und Freundlichkeit, und ſah ſich bey allen, die zugegen waren, um, ob nicht jemand ſo etwas hätte, das er dem ſchönen muntern Jünglinge ſchenken könnte. Er erblickte kaum das Pferd ſeines Schreibers Adauſ, als er das ſchöne Sattelzeug, womit das Pferd geſchmückt war, abnahm, und es dem jungen Perſer ſchenkte. Er vergaß auch dieſe Freund-

ſchaft nicht, und als dieſer junge Perſer lange Zeit hernach vor ſeinen Brüdern flüchtig werden mußte, und nach Peloponneſ kam, ſo nahm er ſich ſeiner eifrig an, und leiſtete ihm ſogar bey ſeinen Liebesangelegenheiten Beyſtand. Denn dieſer Perſer liebte einen jungen Fecchter aus Athen, und beſorgte, daß dieſer junge Liebling von ſich, weil er groß und ſtark war, nicht möchte bey den olympiſchen Spielen zugelassen werden. Er wandte ſich alſo an den Agéſilauſ, ihm zu ſeiner Abſicht behülſlich zu ſeyn. Und Agéſilauſ, der ihm gern dieſen Gefallen erzeigen wollte, ſetzte die Sache auch endlich mit vieler Mühe und genauer Noth durch. Denn ſo ein genauer Beobachter der Geſetze er auch ſonſt war, hatte er doch in Abſicht der Freundschaftsdienſte den Grundſatz, daß eine Weigerung derſelben aus dem Grunde der Strenge der Gerechtigkeit nur ein bloſſer Vorwand ſey.

Man führt in Abſicht dieſes Punkts noch einen kleinen Brief von ihm an den Hidrieuſ in Karien an, deſ Inhalts: „Wenn Niciaſ kein Unrecht begangen hat, ſo laß ihn loſ; hat er aber Unrecht gethan, ſo laß ihn unfertwegen loſ, überhaupt laß ihn loſ.“ So pflegte ſich Agéſilauſ meiſtens in den Angelegenheiten ſeiner Freunde zu betragen; zuweilen aber richtete er ſich doch nach den Umſtänden, und zog das gemeine Beſte dem Vortheile ſeiner Freunde vor, wie z. E. bey einem ſchnellen tumultuariſchen Aufbruche, da er einen kranken Freund zurücklaſſen mußte, und da dieſer ihn bat, ihn nicht zu verlaſſen, ſich umwandte, und ſagte: Wie ſchwer iſts, zugleich mitleidig und klug zu ſeyn! — Dieſe Anekdote erzählt der Philoſoph Hieronymuſ.

Agésilauſ hatte nun zwey Jahre in Aſien Krieg geführt, und ſein groſſer Ruhm hatte ſich allgemein biß in die obern Provinzen ausgebreitet: beſonders bewunderte jedermann ſeine Enthaltſamkeit, Sparſamkeit und Mäßigung. Denn auf ſeinen Reiſen nahm er ſein Nachtlager immer in den heiligſten Tempeln, und ließ die Götter ſelbſt ſeine Zuſchauer und Zeugen zu derjenigen Zeit ſeyn, in welcher man ſonſt nicht gern viele Menſchen zu Zuſchauern hat. Bey den vielen tauſenden Soldaten ſeiner Armee fand man nicht leicht eine ſchlechtere Lagerdecke, als die ſeinige war. Er konnte Hitze und Froſt auf gleiche Art ſo gut ausſtehen, daß er allein dazu geſchaffen zu ſeyn ſchien, alle Arten von Bitterungen zu ertragen.

Das luſtigſte Schauſpiel für die in Aſien wohnenden Griechen war es, daß die vorher ſo unerträglich ſtolzen und in Reichthümern und Wollüſten ſchwimmenden königlichen Statthalter und Feldherren ſich nun für einen Mann in einem ſchlechten Mantel fürchteten, und ihm aufwarteten, und nach einem kurzen lakoniſchen Worte von ihm ſich ſogleich richteten, und ihre ganze Geſtalt verwandelten. Wobey ſich viele an den Verſ des Timotheuſ erinnerten. — Mars iſt ein Tyrann, und der Grieche fürchtet ſich nicht vor Gold.

Agésilauſ hatte nun in den unruhigen und zum Abfalle hier und da geneigten aſiatiſchen Pflanzſtädten die Ruhe und Ordnung wieder hergeſtellt, und die Regierungsverfaſſungen, ohne Mord und Vertreibung von Bürgern, eingerichtet. Er entſchloß ſich daher, weiter fortzurücken, den Krieg von dem

griechiſchen Meere in das Herz des perſiſchen Reichs zu treiben, und mit dem Könige ſelbſt um ſein Leben und ſeine Schätze zu Ecbatana und Suſa zu fechten, und ihm die ſtolze Muſſe zu rauben, mit welcher er von ſeinem Throne herab Griechenland ſelbſt in Kriege wider ſich gebracht, und deſſen Demagogen beſtochen hatte. Da kam eben der Spartaner Epikydidas zu ihm, und brachte ihm die Nachricht, daß Sparta in einen groſſen Krieg gegen die andern Griechen gerathen ſey, und daß ihn deſwegen die Ephoren nach Hauſe berufen lieſſen, um ſeinem Vaterlande Hülfe zu leiſten. — O Griechen! die ihr ſelbſt wider euch mehr Unglück als eure Feinde bereitet! *) Denn wie kann man anders von jenem Neide der Griechen unter einander ſprechen, mit welchem ſie gegen ſich ſelbſt in Kotten und Bündniſſe traten, ihr in die Höhe ſteigendes Glück zurückhielten, und die Waffen, die ſchon wider die Perſer gewandt waren, auf ſich ſelbſt, und den Krieg, der ſchon auſſerhalb Griechenland geführt wurde, wieder in ihr Vaterland zogen. Ich bin nicht der Meynung des Demaratus aus Korinth, welcher glaubt, daß diejenigen Griechen, die nicht den Alexander auf dem Throne des Darius ſitzen geſehen, ein groſſes Vergnügen haben entbehren müſſen, ich glaube vielmehr, ſie würden geweint haben, wenn ſie bedacht hätten, daß die, welche die griechiſchen Feldherrn bey Leuktra, Koronea, Korinth, und in Arkadien in bürgerlichen Kriegen aufopferten, dieſe Ehre muthwillig den Macedoniern und dem Alexander überlaſſen hätten.

*) Ein Verſ. aus des Euripides Trojanerinnen, B. 759.

Unter allen grossen Thaten des Agésilas ist gewiß keine grösser und ruhmwürdiger als sein Rückzug aus Asien, und nichts giebt einen schönern Beweis von seiner Folgsamkeit und Willigkeit. Annibal, der sich doch schon in üblen Umständen in Italien befand, und von den Feinden gedrängt wurde, gehorchte dem Befehle, nach Hause zurückzukommen, und da Krieg zu führen, nur mit vieler Mühe. Alexander spottete sogar, als er von der zwischen dem Agis und Antipater vorgefallenen Schlacht Nachricht bekam, und sagte: — Indessen wir hier den Darius besiegen, scheint dort in Arkadien eine Mäusefrieg vorgefallen zu seyn. Wie glücklich war also nicht Sparta, da Agésilas gegen die erhaltenen Befehle so viel Ehrfurcht und Gehorsam bewies! da er, sobald er die geheime Order bekam, ein so herrliches Glück, und die grosse Macht, die er sich schon errungen hatte, und die wichtigen Hoffnungen, durch die er geleitet wurde, verließ, und sogleich, ohne seinen Endzweck erreicht zu haben, absegelte, indeß seine asiatischen Bundesgenossen durch seine Abwesenheit in grosse Verlegenheit geriethen. Er widerlegte am stärksten das Urtheil des Demostratus aus Phäax, daß die Lacedämonier in öffentlichen Staatsgeschäften, und die Athenienser in Privatgeschäften besser wären: denn er zeigte sich nicht nur als einen vortrefflichen König und Feldherrn, sondern auch als einen noch bessern Freund und Vertrauten gegen diejenigen, die mit ihm in Privatverbindungen standen.

Er sagte bey seinem Abmarsche aus Asien, daß ihn der König von Persien mit zehntausend Bogenschützen aus Asien triebe, womit er auf die persi-

ſchen Münzen zielte, auf welche ein Bogenschütze geprägt ſtand, und ſo viel Stücke von dieſer Münze hatte der perſiſche König wirklich nach Athen und Theben geſchickt, und unter die Redner bey dem Volke austheilen laſſen, damit ſie das Volk zum Kriege gegen die Spartaner aufhezten.

Agésilauſ gieng über den Hellespont durch Thracien. Er bat auf ſeinem Zuge keine von den daſigen barbariſchen Völkern um den Durchzug, ſondern ließ ſie nur immer fragen, ob er als Freund oder Feind durch ihr Land ziehen ſollte? Die andern Völkern verſtatteten ihm alle einen freundschaftlichen Durchzug, und beforderten ihn ſo gut ſie konnten, die ſo genannten Traller ausgenommen, denen auch Xerxes, wie man erzehlt, etwas für ſeinen Durchzug geben mußte. Dieſe foderten vom Agésilauſ hundert Talente Silber, und eben ſo viele Weiber. Agésilauſ aber ſpottete nur darüber, und ſagte: Warum kommen ſie denn nicht ſogleich und holen ſich das ab? Er rückte fort, grif das ihm entgegen geſtellte Corps an, und ſchlug es mit groſſem Verluſte in die Flucht. — Der König von Macedonien ließ dem Agésilauſ auf eben die Anfrage antworten — er wolle es in Ueberlegung nehmen. Agésilauſ aber ſagte darauf: — Er mag es überlegen, wir wollen indeſſen immer fortrücken; über welche Kühnheit der macedoniſche König in Furcht gerieth, und den Agésilauſ ruhig fortziehen ließ.

Die Landſchaft der Theſſalier verwüſtete er, weil ſie es mit der Parthey der Feinde hielten. Nach Lariffa aber ſchickte er den Xenokles und Scythes, um einen Freundschaftstractat mit dieſer Stadt zu

errichten, allein sie wurden gefangen genommen. Der meiste Theil der Truppen wurde darüber so aufgebracht, daß er meynete, Agésilaus müsse sogleich vor Larissa rücken und es belagern. Aber er antwortete: Er wolle nicht ganz Thessalien dafür nehmen, daß einer von diesen beyden umkommen sollte, und befreyte sie durch einen Vergleich aus der Gefangenschaft. Man darf sich um so weniger darüber bey ihm wundern, da er auch über die Nachricht von der bey Korinth vorgefallenen Schlacht keine Freude zeigte, sondern vielmehr, als man ihm erzählte, daß viele berühmte und grosse Männer dort auf einmal umgekommen, und von den Spartanern zwar wenige, aber sehr viele von den Feinden geblieben wären, in einen tiefen Seufzer mit diesen Worten ausbrach: Unglückliches Griechenland, das du so viele deiner eigenen Inwohner umbringst, welche, wenn sie noch lebten, zusammen alle Barbaren überwinden könnten!

Die Pharsalier beunruhigten ihn auf seinem Marsche, und fügten seiner Armee so vielen Schaden zu, daß er sie mit fünfhundert Reutern unter seinem eignen Commando angrif. Er schlug sie, und freute sich über diesen Sieg, zu dessen Andenken er auch ein Trophäum am Fusse des Berges Marthakium errichten ließ, ungemein, weil er mit einer von ihm selbst errichteten Reuterey diejenigen besiegt hatte, die auf ihre Reuterey immer sehr stolz gewesen waren.

Hier kam ihm selbst einer der spartanischen Ephoren, oder Staatsaufseher, Namens Diphridas, entgegen, und brachte ihm den Befehl, sogleich in Bbötien einzufallen. Ob er nun gleich gern noch vor-

her mehrere Zurüstungen zu dieser Expedition gemacht hätte, so hielt er es doch für nothwendig, den Befehlen seiner Obern zu gehorchen. Er sagte dabey zu seinem Gefolge: Der Tag ist nun nahe, um dessen Willen wir aus Asien zurückgekommen sind. Zu seiner Verstärkung ließ er noch zwey Regimenter *) von den Truppen, die bey Korinth standen, zu sich kommen. Die Lacedämonier aber, die ihn sehr hochschätzten, ließen in Sparta durch den Herold öffentlich ausrufen, daß alle diejenigen, die ihrem Könige zu Hülfe gehen wollten, ihre Namen angeben sollten. Und der Eifer der jungen Leute war so groß, daß sie sich alle meldeten, worauf denn die Regenten funfzig von den muntersten und stärksten ausliefen, und sie zum Agesilaus schickten.

Agesilaus zog durch den Paß bey Thermopylä, und das Gebiet der Phocenser, welche es mit der Parthey der Lacedämonier hielten. Er war kaum in Bdotien eingedrungen, und bey Chäronea in ein Lager gerückt, als sich eine Sonnenfinsterniß ereignete, bey welcher die Sonne die Gestalt des zunehmenden Mondes annahm, und er zugleich die Nachricht erhielt, daß sein Schwager Pisander in einer bey Knidos vorgefallenen Seeschlacht vom Konon und Pharnabazus geschlagen, und selbst geblieben sey. Diese Nachricht war ihm, wie leicht zu crachten, sowohl

*) Moren, $\mu\omicron\rho\alpha\varsigma$: Eine solche Division bestand nach dem Ephorus aus fünfhundert, nach dem Kallisthenes aus siebenhundert, und nach dem Polybius aus neunhundert Mann, kommt also unsern so genannten Regimentern am nächsten. Vergl. den 3. Th. dieser Uebers. S. 142.

wegen des Verlustes seines Schwagers, als wegen Lacedämons, sehr unangenehm, damit aber seine Truppen bey der bevorstehenden Schlacht nicht dadurch furchtsam und muthlos werden möchten, so gab er denen, die übers Meer kamen, den Befehl, das Gegentheil zu sagen, und das Gerücht von einem Siege zur See auszubreiten. Er selbst erschien mit Kränzen geschmückt, brachte den Göttern ein Dankopfer wegen dieser guten Nachricht, und schickte seinen Freunden Stücke von den geopfertem Thieren zur Theilnehmung an dieser Freude.

Sobald er bey Koronea angekommen war, und den Feinden im Gesichte stand, machte er Anstalten zu einer Schlacht. Er stellte die Orchomenier auf den linken Flügel, und commandirte selbst die Spartaner auf dem rechten Flügel. Bey den Feinden standen die Thebaner auf den rechten, und die Argiver auf den linken Flügel. Xenophon, der mit dem Agesilaus aus Asien gekommen, und selbst bey dieser Schlacht gegenwärtig war, beschreibt sie als eine der allerheftigsten, die jemals vorgefallen. *) Der erste Angriff war nicht so sehr hart und anhaltend: denn die Thebaner schlugen die Orchomenier, und Agesilaus die Argiver bald in die Flucht. Als aber beyde Theile erfuhren, daß ihr linker Flügel zum Weichen gebracht, und im Gedränge wäre, kehrten
sie

*) Xenophon nennt sie die größte Schlacht, die zu seiner Zeit vorgefallen, *ὅτι ἐκ ἀλλῆ τῶν γ' ἐφ' ἡμῶν*, und führt verschiedene Umstände an, die Plutarch nicht erwähnt; in seiner Griechischen Geschichte Libr. IV. pag. m. 519. sequ. ed. Leunclav.

ſie dahin zu Hülfe. Und auch hier würde Agéſilauſ einen leichten Sieg erfochten haben, wenn er die Thebaner nicht hätte von vorne angreifen, ſondern ihnen nachfolgen und in den Rücken fallen wollen. Aber ſein Muth und ſeine Ehrbegierde trieben ihn an, den Feinden ins Geſicht zu gehen, und ſie mit der Stärke der Waffen zu bezwingen. Sie empfiengen ihn aber mit groſſer Tapferkeit, und das Gefecht wurde nun an allen Orten ſehr heftig, beſonders da, wo Agéſilauſ ſelbſt mit ſeinen funfzig jungen Spartanern ſich befand. Die Ruhmbegierde dieſer braven Männer kam ihm in dieſen Umſtänden ſehr zu ſtatten, und errettete ihn noch. Denn ſie fochten mit der lebhaftesten Herzhaftigkeit um ihn herum. Zwar konnten ſie es nicht verhüten, daß er nicht verwundet wurde, aber ſie entriffen ihn noch dem Tode, da er ſchon viele feindliche Hiebe und Stöße bekommen hatte, ſtellten ſich vor ihn, und tödteten und verwunderten viele Feinde. Da es endlich ganz unthunlich ſchien, die Thebaner von vorne zum Weichen zu bringen, ſo wurden die Lacedämonier doch gezwungen, ſich zu dem zu entſchließen, was ſie anfänglich nicht hatten thun wollen. Sie trennten ihre Linie, und da die Thebaner ſchon in einiger Unordnung anrückten, fielen ſie ihnen in die Flanke. Gleichwohl brachten ſie ſie nicht zur völligen Flucht, ſondern dieſe zogen ſich an den Berg Helikon, und hielten ſich, in Abſicht ihrer ſelbſt, für unüberwunden.

So übel ſich auch Agéſilauſ wegen ſeiner vielen Wunden befand, begab er ſich doch nicht eher in ſein Zelt, biß er ſich in einer Cänſte hatte auf den Wahlplatz tragen laſſen, und geſehen hatte, daß die

Todten zusammengebracht und mit einer Wache beschützt waren. Er ließ auch diejenigen von den Feinden los, welche in dem nahe beym Wahlplatze stehenden Tempel der ionicischen Minerva ihre Zuflucht genommen hatten. Vor diesem Tempel stand ein Siegeszeichen, welches die Votiv in den ältern Zeiten, nach einem über die Athenienser unter Anführung des Sparto erfochtenen Sieges, wobey der athenische Feldherr Tolmides geblieben war, errichtet hatten.

Den folgenden Morgen nach der Schlacht ließ Agésilas, um die Thebaner auf die Probe zu stellen, ob sie eine neue Schlacht wagen wollten, alle seine Truppen sich mit Siegeskränzen schmücken, und unter der fröhlichsten Musik ein Siegeszeichen aufrichten. Aber die Feinde ließen vielmehr um Erlaubniß bitten, ihre Todten zu begraben, welches ihnen Agésilas um so lieber zugestand, da ihm dadurch die Ehre des Sieges versichert wurde. Er begab sich darauf nach Delphos, wo eben damals die pythischen Spiele gefeyert wurden, hielt dem Gott Apollo zu Ehren ein Opferfest, und widmete ihm den zehnten Theil seiner in Asien gemachten Beute, welches hundert Talente betrug.

Hierauf kehrte er nach Lacedämon zurück, wo er sich sogleich durch seine Sitten und Lebensart die Bewunderung und Liebe aller seiner Mitbürger zuzog. Denn er zeigte bey seiner Rückkunft nicht, wie die meisten Feldherren, jenes fremde Wesen, als einer aus andern Ländern angekommener, noch hatte er sich so, wie jene, von den ausländischen Sitten einnehmen lassen, daß er die einheimischen

tadelte oder verachtete. Im Gegentheile bewies er ſich völlig wie einer, der nie über den Eurotaſ gekommen war, beobachtete die in Sparta gewöhnlichen Gebräuche, veränderte nichts bey ſeiner Tafel, ſeinem Bade, dem Staate ſeiner Gemahlin, dem Schmucke ſeiner Waffen, den Geräthſchaften ſeines Hauſes, und ließ ſogar ſeine Thüren unverändert, die ſo alt waren, daß es noch eben die zu ſeyn ſchienen, die Ariſtodemus hatte machen laſſen. Auch ſeine Tochter hatte, wie Xenophon bemerkt, kein beſſeres Kanathron, als das andere lacedämoniſche Frauenzimmer. Kanathron war ein hölzerner Tragſeſſel, der die Figur eines Greiſes oder Rehbocks hatte, auf welchen die ſpartaniſchen unverheiratheten Frauenzimmer bey feyerlichen Aufzügen herumgetragen wurden. Xenophon meldet den Namen der Tochter des Agecilauſ nicht, und Diſkarchus iſt darüber unzufrieden, daß wir weder den Namen von des Agecilauſ Tochter, noch von des Epaminondas Mutter wiſſen. Wir haben aber in den lacedämoniſchen Schriften gefunden, daß die Gemahlin des Agecilauſ Kleora, und ſeine beyden Töchter Apolia und Prolyta geheiffen haben. Man zeigt auch noch heutiges Tages die Lanze des Agecilauſ zu Lacedämon, die von andern gar nicht unterſchieden iſt.

Weil er gewahr wurde, daß einige Lacedämoner einen Stolz darauf ſetzten, viele ſchöne Pferde, die bey den olympiſchen Spielen gebraucht werden könnten, zu unterhalten, ſo beredete er ſeine Schweſter Ryniſka, daß ſie auch einen Wagen bey den olympiſchen Spielen beſtieg, und mit um den Preis wetteiferte. Er wollte dadurch auch den Ortes

chen zeigen, daß dergleichen Vorzug nicht durch die Tapferkeit, sondern durch Aufwand und Reichthum erhalten würde. Den weisen Xenophon, den er oft bey sich hatte, und sehr hochschätzte, beredete er, daß er seine Söhne nach Lacedämon schickte, um da erzogen zu werden, und die schönsten aller Künste, zu gehorchen und zu befehlen, zu lernen.

Nach dem Tode des Lysanders entdeckte er, daß dieser in der Stadt eine starke Parthey wider ihn gleich nach seiner Rückkunft aus Asien errichtet hatte. Er entschloß sich, seine Entdeckung öffentlich bekannt zu machen, und zu zeigen, was für ein schlechter Patriot Lysander in seinem Leben gewesen sey. Er wollte auch eine gewisse Rede öffentlich bekannt machen, die er in einem Buche unter Lysanders Schriften aufgesetzt gefunden hatte, von welcher Kleon aus Halikarnasß Verfasser war, und die Lysander an das lacedämonische Volk hatte halten, und es dadurch zu einer Revolution in der Staatsverfassung bewegen wollen. Allein einer von den Senatoren, der die Rede las, und sich vor der Wirkung ihrer starken Beredsamkeit fürchtete, gab dem Agésiläus den Rath, den Lysander nicht wieder auszugraben, sondern diese Rede lieber mit dem Lysander zu begraben, welchem Rathe zufolge Agésiläus auch von der Sache schwieg.

Er hatte die Gewohnheit, seinen Feinden nicht öffentlich zu schaden, aber er brachte es immer dahin, daß einige von ihnen als Officiere oder obrigkeitliche Personen versendet wurden, und alsdenn suchte er sie wegen Fehler und Vergehungen in ihren Aemtern zu verklagen, vor Gericht aber stand er ih-

nen wieder bey , und half ihnen durch , auf welche Art er ſie denn aus ſeinen Feinden zu Freunden machte , und durch ſie ſeine Parthey vermehrte , ſo daß er endlich gar keine Gegner mehr hatte. Denn der zweyte König Agesiſipoliſ bekümmerte ſich nicht viel um die Staatsgeſchäfte , weil ſein Vater war vertrieben worden , und er ſelbſt noch jung , und von Natur ſtille und beſcheiden war. Agesiſilauſ ſuchte ihn jedoch ſich ergeben zu machen. Da die beyden lacedämonischen Könige , wenn ſie ſich in der Stadt befinden , an einer Tafel zu ſpeiſen pflegen , und Agesiſilauſ wußte , daß Agesiſipoliſ , ſo wie er ſelbſt , ſchöne Jünglinge gern leiden mochte , ſo ſprach er immer von dergleichen Perſonen mit ihm , und nährte und beförderte dieſe Neigung. Es war aber dieſe lacedämonische Liebe nichts ſchändliches , ſondern mit edler Schamhaftigkeit und einem ehrgeizigen Eifer nach Tugend verbunden , wie ich in dem Leben deſ Lykurgſ bemerkt habe.

Durch ſein groſſes Anſehen zu Sparta brachte er eſ dahin , daß ſein mütterlicher Halbbruder Teleutiſ daſ Commando der Flotte bekam , da er gegen die Stadt Korinth zu Felde zog. Und er eroberte auch , indessen Teleutiſ von der Seeſeite her den Angrif mit ſeinen Schiſen unterſtüzte , die lange Mauer. Er überfiel dabey die Argiver , die damals Korinth beſetzt hatten , ſo ſchnell , eben alſ ſie die iſthmiſchen Spiele feyerten , und die Opfer hielten , daß ſie davon liefen , und daſ ganze Opfergeräthe im Stiche lieſſen. Die vertriebenen Korinther , die ſich bey ihm befanden , baten ihn , daß er dieſe Feſtſpiele von neuen anordnen ſollte. Er that eſ nicht ,

sondern ließ den Korinthern diese Ehre, blieb aber zu ihrer Sicherheit und Bedeckung währenden Spielen dort. Nach seinem Abzuge stellten die Argiver von neuen ihre istsmischen Spiele an, und einige von denen, die das vorigemal gesiegt hatten, erhielten jetzt wieder den Preis, andere aber, denen vormals der Preis war zugestanden worden, mußten sich jetzt für überwunden erkennen. Agésilauß bewies daraus, daß die Argiver sich selbst für feigherzig erklärten, da sie diese feyerlichen Spiele für so etwas ehrenvolles und grosses hielten, und sich doch nicht getraut hätten, diese Ehre mit den Waffen zu behaupten.

Er glaubte gegen alle dergleichen Feyerlichkeiten und Uebungen eine gewisse Mäßigung beobachten zu müssen, war aber für die gute Ordnung und den Anstand bey den spartanischen Tänzen und Spielen eifrig besorgt, und immer zugegen, und wohnte auch den Wettstreiten der Jünglinge und Jungfrauen fleißig bey. — Was übrigens andere bewunderten, affectirte er oft, gar nicht zu kennen. So begegnete ihm einstmals der grosse tragische Schauspieler Kallippides, der in ganz Griechenland berühmt war, und in allgemeiner Hochachtung stand, und dregte sich mit einem gewissen Stolze unter den andern, die um den König herum waren, an ihn zu, in der Hoffnung, einer freundlichen Urede gewürdigt zu werden; da dieses aber nicht geschah, sagte er zum Agésilauß: König, kennst du mich denn nicht? Agésilauß blickte ihn an — bist du nicht, sagte er, der Gaukler Kallippides? Ein andermal schlug man ihn vor, einen Menschen singen zu hören, der die Nachtigall nachahmen könne. — Er gab aber zur Ant-

wort: Ich habe die Nachtigallen ſelbſt ſingen gehört. — Der Arzt Menekrates hatte wegen einiger glücklichen Kuren in gefährlichen Krankheiten den Zunamen Zeuſ erhalten, und bediente ſich dieſes Zunamens mit ſolchem Hochmuth, daß er ſogar einen Brief an den Agéſilauſ mit dieſen Worten anfieng: Menekrates Zeuſ wünſcht dem Könige Agéſilauſ Glück. Agéſilauſ ſchrieb zurück: — Der König Agéſilauſ wünſcht dem Menekrates Verſtand.

Er befand ſich noch in der Gegend bey Korinth, und ſah eben zu, wie ſeine Soldaten den Tempel der Juno, den er eingenommen hatte, plünderten, als Abgeordnete von Theben ankamen, um einen Frieden zu unterhandeln. Er hatte die Thebaner beſtändig gehaßt, und hielt eſ für gut, jezt beſonders ihnen mit einigem Stolze zu begegnen: er that daher, als wenn er dieſe Abgeordnete gar nicht ſähe, und nicht hörte, waſ ſie ſprächen. Aber er wurde dafür geſtraft. Die Abgeordneten hatten ſich noch nicht wieder wegbegeben, als Boten zu ihm gelaufen kamen, und ihm meldeten, daß Iphikrates einen ganzen Trupp Lacedämonier niedergehauen habe. Eine ſolche Niederlage hatten die Spartaner in langer Zeit nicht gehabt, denn eſ waren dabey eine Menge tapferer ſchwer bewafneter Fußvölker von leicht bewafneten Feinden, und Spartaner von Miethſoldaten geſchlagen worden. Agéſilauſ ſprang ſogleich, als er die Nachricht erhielt, auf, um noch zu Hülfe zu kommen, aber da man ihm ſagte, daß ſchon alleſ vorbey wäre, gieng er wieder nach dem Tempel der Juno zurück, und befahl, daß die thebanischen Abgeſandten nun bey ihm Gehör haben könnten. Die

Abgeſandten erſchienen, gedachten aber, um ihn ſeinen vorigen Spott zu vergelten, mit keinem Worte an den Frieden, ſondern baten nur um Erlaubniß, ſich nach Korinth begeben zu dürfen. Agéſilauſ wurde darüber böſe. Wenn ihr, ſagte er zu ihnen, gern ſehen wollt, wie ſtolz eure Freunde auf den jezt erhaltenen Sieg geworden ſind, ſo werdet ihr ſicherlich morgen dazu Gelegenheit haben. Er nahm die Geſandten am folgenden Tage mit ſich, und ſie mußten zuſehen, wie er die korinthiſchen Felder verwüſtete, und an die Stadt ſelbſt heranrückte, und da er ihnen auf dieſe Art gezeigt, wie wenig ſich die Korinther getrauten, gegen ihn zu fechten, ließ er ſie wieder weggehen. Er zog darauf den noch überbliebenen Reſt von dem geſchlagenen Trupp an ſich, und führte ihn nach Lacedämon, richtete ſeinen Marsch aber ſo ein, daß er immer vor Tage noch aufbrach, und ſpät, wenn es ſchon dunkel war, ſich erſt lagerte, damit die Arkadier, die die Spartaner haßten und beneideten, keine Gelegenheit bekämen, ſich über ſie zu freuen.

Einige Zeit hernach fiel er, um den Achäern einen Gefallen zu thun, mit ihren Truppen in Akarnanien ein, ſchlug die Mannſchaft der Akarnanier, und machte viele Beute. Die Achäer baten ihn, den Winter über in dieſem Lande zu bleiben, und die Feinde zu hindern, daß ſie ihre Felder nicht beſtellen könnten. Er antwortete aber darauf, daß er das Gegentheil thun würde, weil die Feinde ſich alſdem eben am meiſten vor ihnen fürchten würden, wenn ſie beſäete Felder und Hoffnung zu einer Ernte hätten. Welches auch richtig eintraf, denn ſo

bald sie nur die Truppen wieder gegen sich zu Felde ziehen sahen, schlossen sie mit den Achäern Frieden.

Die Uebermacht zur See, welche Konon und der persische Statthalter Pharnabazus behaupteten, die Verwüstungen der lacedämonischen Küsten durch die feindlichen Flotten, und die Wiederherstellung der Festungswerke von Athen, wozu Pharnabazus das Geld hergab, brachte endlich die Spartaner zu dem Entschlusse, mit dem persischen Könige Frieden zu machen. Sie schickten in dieser Absicht den Antalcidas zum persischen Statthalter Teribazus, und überliessen solchergestalt auf die schändlichste und ungerechteste Weise die in Asien wohnenden Griechen, für deren Freyheit Agésilauß Krieg geführt hatte, der Willkühr des Königs von Persien. Auf den Agésilauß fiel der geringste Vorwurf dieser Schande, denn Antalcidas war sein Feind, und schloß diesen Frieden mit aus dem Grunde, weil der Krieg die Gewalt des Agésilauß zu sehr erweitern und seinen Ruhm zu groß machen möchte. Gleichwohl gab Agésilauß jemanden, der zu ihm sagte: Die Lacedämonier werden jetzt persisch, zur Antwort: Nein, die Perser werden vielmehr spartanisch.

Er drohte auch allen denjenigen mit Krieg, welche den Frieden nicht annehmen wollten, und zwang alle griechischen Völkerschaften, die Friedensbedingungen des Königs von Persien zu erfüllen, welches er besonders der Thebaner wegen that, damit sie durch die den Bdotiern zugestandene Freyheit geschwächt werden möchten. Die Folge bewies dieses noch mehr, da Phoebidas auf die ungerechteste Art das Schloß Radmea mitten im Frieden weg-

nahm, worüber alle Griechen aufgebracht wurden, und ſelbſt die Spartaner, beſonders die Feinde deſ Agéſilauſ, ihre Unzufriedenheit bezeigten, die, weil ſie ihn in Verdacht hatten, heftig in den Phœbidaſ drangen, daß er angeben ſollte, wer ihn zu dieſer Unternehmung befehligt hätte? Aber Agéſilauſ leiſtete, ohne Bedenklichkeit, ſogleich dem Phœbidaſ Beyſtand, und ſagte öffentlich, man müſſe vielmehr unterſuchen, ob die Sache ſelbſt nützlich ſey, denn Dinge, die dem lacedæmoniſchen Staate vortheilhaft wären, könne man, ohne jemandes Befehl, von freyen Stücken thun. Ein ſeltſames Urtheil von einem Manne, der ſonſt immer behauptete, daß die Gerechtigkeit die erſte aller Tugenden ſey, daß die Tapferkeit ohne Gerechtigkeit nichts nütze, und daß keine Tapferkeit nöthig wäre, wenn alle Menſchen gerecht wären; der denjenigen, welche ihm ſagten, „daß ſey der Wille deſ groſſen Königs,“ zur Antwort gab: „Wie kann der König gröſſer als ich ſeyn, wenn er nicht gerechter iſt?“ Der alſo ſehr richtig glaubte, daß die Gerechtigkeit gleichſam der Maasſtab ſey, nach welchem man die Grösſe der Könige beurtheilen müſte; ein Mann endlich, der den Brief deſ perſiſchen Königs, in welchem ihm dieſer, ſchon nach geſchloſſenen Frieden, daſ Gaſtrecht und beſondere Freundschaft anbot, nicht annehmen wollte, ſondern zur Antwort gab: „Eſ ſey an der öffentlichen Freundschaft ſchon genug, und bedürfe keiner beſondern Privatfreundschaft, wenn nur die öffentliche gehalten würde.“ —

Allein man kann leicht bemerken, daß er dergleichen Grundſätze nicht durch ſeine Handlungen

ausübte, ſondern ſich durch Ehrgeiz und Partheylichkeit oft verleiten ließ, wie beſonders hier gegen die Thebaner geſchah; denn er errettete nicht nur den Phœbidas, ſondern brachte es ſogar bey den Lacedæmoniern dahin, daß ſie die von ihm begangene Ungerechtigkeit auf ihre Rechnung nahmen, das Schloß Kadmea in ihrer Gewalt behielten, und den Archidas und Leontidas, durch deren Hülfe Phœbidas hereingedrungen war, und es eingenommen hatte, zu Commendanten davon machten.

Man muthmaſte gleich anfänglich, daß dieſe Einnahme von Kadmea ein Anſchlag des Agéſilauſ ſey, welchen Phœbidas nur ausgeführt habe. Die nachfolgenden Begebenheiten aber ſetzten dieſe Beſchuldigung in ein helles Licht. Denn als die Atheniener die lacedæmoniſche Beſatzung aus Kadmea wieder vertrieben, und die Stadt Theben in Freyheit geſetzt hatten, ſo klagte ſie Agéſilauſ öffentlich an, weil dabey Archidas und Leontidas, die den Namen der Regenten (Polemarchen) führten, in der That aber Tyrannen waren, getödtet worden waren, und brachte es auch dahin, daß die Spartaner den Krieg erklärten.

Den Feldzug nach Bdotien aber unternahm der andre König Kleombrotus, der damals, nach dem frühen Tode des Agéſipolis, regierte, denn Agéſilauſ lehnte dieſe Expedition unter dem Vorwande ab, daß ſchon ſeit ſeiner erſten Dienſtfähigkeit vierzig Jahre verfloſſen, und er alſo nach den Geſetzen von Kriegsdienſten befreyt wäre, im Grunde ſchämte er ſich, die Thebaner wegen getödteter Tyrannen zu bekriegen, da er kurz vorher noch gegen die

Phliasier , wegen einiger von ihnen vertriebener Bürger , zu Felde gezogen war.

Unter der Gegenparthey des Agésilauß befand sich ein gewisser Sphodrias , der Commendant in Thespien war , ein Mann , der viel Kühnheit und Ehrgeitz besaß , aber mehr voll eitler Hoffnungen als vernünftiger kluger Anschläge war. Dieser , der sich gern einen grossen Namen machen wollte , und in der Ueberzeugung stand , daß Phoebidas durch seine Unternehmungen gegen Theben sich allgemein berühmt gemacht hätte , glaubte etwas noch viel herrlicheres und wichtigeres auszuführen , wenn er den Hafen Piräus , ohne Befehl dazu zu haben , von der Landseite her durch einen unvermutheten Ueberfall einnähme , und den Atheniensern auf diese Art das Meer versperrete. Man behauptet , daß dabey eine Kriegslist des Pelopidas und Melo zum Grunde gelaget habe , welche beyde damals Regenten von Bdotien gewesen. Diese schickten heimliche Abgeordnete an den Sphodrias , welche sich für Lacedämonischgesinnte ausgaben , den Sphodrias sehr rühmten , ihn für den Mann mit vielen Lobeserhebungen ausgaben , welcher einer so grossen Expedition , der Einnahme des Hafens Piräus , würdig sey , und ihn zur Ausführung dieser Sache ermunterten , die eben so Ungerecht als die Unternehmung des Phoebidas war , aber nicht mit eben - so viel Kühnheit und Glück ausgeführt wurde. Denn Sphodrias , der in der Nacht an den Hafen heranzurücken gehoft hatte , wurde , als er noch auf der thriasischen Plaine war , vom Tage überfallen , und seine Truppen waren durch einige Lichter , die sie von

den Tempeln in Eleuſis her hatten ſcheinen geſehen, voller Furcht und Schrecken geworden. Auch ihm ſelbſt entfiel der Muth, da er ſeinen Ueberfall nicht in der Stille bewerkſtelligen konnte, und er gieng mit einiger geringen Beute, die er in der Gegend machte, mit Schimpf bedeckt nach Theſpien zurück.

Es kamen darauf von Athen Geſandte in Lacedämon an, welche den Sphodrias öffentlich anklagen ſollten, allein ſie hatten dieſes nicht einmal nöthig, weil die Regenten zu Lacedämon den Sphodrias ſchon vor ein peinliches Gericht gefodert hatten, welches er, aus Furcht vor den Unwillen ſeiner Mitbürger, nicht hatte abwarten wollen, denn die Lacedämonier ſchämten ſich über dieſe Frechheit, und wollten lieber das Anſehn haben, daß ſie ſich ſelbſt dadurch für beleidigt hielten, als daß ſie die Athenienser zu beleidigen ſcheinen wollten.

Sphodrias hatte einen Sohn, Namens Kleonymus, welchen, als einen ſchönen jungen Knaben, der Sohn des Agésilauſ, Archidamus, ſehr lieb hatte, und dieſer theilte mit ſeinem Lieblinge den Kummer über die Gefahr, worinnen ſich der Vater des Knabens befand, aber er konnte ihm nicht offenbare Hülfe leiſten, weil Sphodrias zu den Gegnern des Agésilauſ gehörte. Inzwiſchen kam Kleonymus zu ihm, und bat ihn mit Thränen, ſeinem Vater die Fürſprache des Agésilauſ, für den ſie ſich am meiſten fürchteten, zu verſchaffen. Archidamus gieng drey oder vier Tage um ſeinen Vater ſtillſchweigend herum, und fürchte ſich, ihm etwas zu ſagen, endlich, da der Gerichtſtag ſehr nahe war, wagte er es, mit ihm davon zu ſprechen, und ihm zu ſagen,

daß Kleonymus gar ſehr wegen ſeines Vaters gebeten hätte. Agésilauſ wußte, daß ſein Sohn den Kleonymus ſehr lieb hatte, und verwehrte es ihm auch nicht, weil der junge Kleonymus gute Hoffnungen machte, dereinſt ein tüchtiger Mann zu werden, aber er gab ihm doch damals keinen ſichern Troſt, ſondern ſagte nur, er wolle ſehen, was recht und billig ſey. Archidamus ſcheute ſich nunmehr, den Kleonymus zu beſuchen, welches er ſonſt täglich vielmals gethan hatte, und daraus ſchloß man, daß nun alle Hoffnung für den Sphodrias vorbey wäre, biß Etymokles, ein Freund des Agésilauſ, in einer Unterredung mit des Sphodrias Freunden die wahre Geſinnung des Agésilauſ entdeckte, daß er nämlich die freche That gänzlich mißbilligte, übrigenſ aber den Sphodrias für einen tapfern Mann hielt, dergleichen der Staat nöthig habe. Eben ſolche Urtheile fällt darauf Agésilauſ an allen Orten, wo er hin kam, von der Sache des Sphodrias, ſeinem Sohne zu Gefallen, und Kleonymus merkte auch bald darauf die Wirkung von der Fürſprache des Archidamus, ſo daß die Freunde des Sphodrias mit mehrerer Zuverſicht ſich nun für ihn verwenden konnten.

Agésilauſ hatte überhaupt ſeine Kinder ſehr lieb, und man erzählt von ihm die Anekdote, daß er mit ſeinen Kindern, wie ſie noch klein geweſen, geſpielt, und mit ihnen auf einen Stecken geritten ſey; wobey er zu einem Freunde, von dem er überräſcht wurde, ſagte, er möchte davon eher niemanden etwas erzählen, biß er ſelbſt Vater ſeyn würde.

Ephodrias wurde freygesprochen, und die Athenienser erklärten, sobald sie dieß erfuhren, den Lacedämoniern den Krieg. Agésilauß gerieth in üble Urtheile, daß er durch eine unschickliche Liebe sich hatte bewegen lassen, ein gerechtes Gericht zu hintertreiben, und dem spartanischen Staate die Schuld so grosser Vergehungen wider ganz Griechenland zugezogen hatte. Er sahe auch, daß Kleombrotus keine Lust hatte, gegen die Thebaner zu Felde zu gehen, und entsagte daher dem Vorrechte, von Kriegsdiensten frey zu seyn, dessen er sich vorher bedient hatte, rückte selbst mit einem Corps in Bdotien ein, und fügte den Thebanern vielen Schaden zu, erlitt aber auch vielen Verlust, daher Antalcidas zu ihm einstmals, da er verwundet worden war, sagte: „Du bekommst von den Thebanern ein schönes Lehrgeld, daß du sie wider ihren Willen den Krieg gelehrt hast.“ Die Thebaner, die in den vielen Feldzügen gegen die Lacedämonier sich geübt hatten, sollen auch wirklich damals durch Tapferkeit und kriegerischen Geist sich selbst übertroffen haben. Und daher soll auch der alte Gesetzgeber Lykurg in einem von den drey Gesetzen, die den Namen Nhetra führen, den Lacedämoniern verboten haben, öfters gegen eben dieselben Feinde Krieg zu führen, damit diese nicht dadurch den Krieg lernten.

Die Bundesgenossen der Lacedämonier beschwerten sich über den Agésilauß ungemein, daß er die Thebaner, ohne eine öffentliche Staatsbeschuldigung gegen sie vorbringen zu können, bloß aus Privathasse ganz zu Grund zu richten suchte, und daß sie in so grosser Anzahl nur von wenigen Spar-

tanern begleitet, alle Jahre herumziehen müßten. Um den letztern Vorwurf zu wiederlegen und ihnen zu zeigen, wie viel ſie eigentliche Soldaten lieferten, ſoll Agéſilauſ dieſen Kunſtgriff gebraucht haben. Er ließ alle Bundesverwandte Soldaten ſich mit einander niederlagern, und alle Lacedämonier auf einem andern Plage beſonders. Darauf befahl er, eſ ſollten dieſenigen alle aufſtehen, die unter den Soldaten Töpfer wären: wie dieß geſchehen, ließ er alle Schmiede, dann alle Zimmerleute, dann alle Maurer, Baumeiſter, und ſo alle Handwerker nach und nach aufſtehen. Damit waren faſt alle Bundesverwandte Soldaten aufgeſtanden, und von den Lacedämoniern niemand, denn dieſen war eſ verboten, eine Kunſt oder ein Handwerk zu lernen. Agéſilauſ ſagte darauf mit Lachen: — „Ihr ſeht nun, wie wir viel mehr Soldaten ins Feld ſtellen als ihr.“

Als ſich Agéſilauſ mit ſeinen Truppen aus der thebanischen Landſchaft nach Megara zurückgezogen hatte, und eben auf das Schloß und das Rathhaus daſelbſt gehen wollte, bekam er auf einmal ein Ziehen und heftige Schmerzen an ſeinen geſunden Fuß, welcher auch gleich aufſchwoll, und ganz mit Blut unterlaufen war, wozu eine Entzündung ſchlug. Ein gewiſſer Arzt aus Syrakuſa ließ ihm am Knöchel zur Ader, worauf die Schmerzen zwar gleich aufhörten, das Blut aber ſo heftig floß, daß eſ nicht wieder geſtillt werden konnte. Agéſilauſ fiel aus einer Ohnmacht in die andre, und kam in die größte Gefahr. Endlich wurde doch das Blut geſtillt, und Agéſilauſ nach Lacedämon gebracht, wo

er eine lange Zeit hindurch sich sehr schwächlich und zu Kriegsdiensten unfähig befand.

Während dieser Zeit erlitten die Spartaner zu Wasser und zu Lande viele Niederlagen, und denen die bey Leuktra *) die größte und die erste war, in welcher sie von den Thebanern in einer ordentlichen Schlacht überwunden wurden. Alle griechische Völkerschaften bezeigten sich nunmehr geneigt, einen allgemeinen Frieden unter sich zu schliessen, und es kamen zu diesem Endzwecke aus ganz Griechenland nach Lacedämon Gesandte. Unter diesen befand sich auch Epaminondas, welcher sich schon durch seine Kenntnisse und theoretische Weisheit berühmt gemacht, aber noch nicht durch wirkliche Proben als einen großen Feldherrn gezeigt hatte. Dieser allein betrug

*) Anstatt λευκτρα lesen einige Handschriften τεγύρας, welche Lesart Palmerius der gewöhnlichen vorziehet. Moses du Soul hingegen erklärt sich der gewöhnlichen Lesart geneigter, so wie auch Dacier. Es ist schwer, hier unter den Handschriften zu entscheiden, und beyde Lesarten haben aus dem Zusammenhange des Textes Gründe vor sich. Freylich erfolgte die Schlacht bey Leuktra erst nach dem geschlossenen Frieden mit den übrigen griechischen Republiken, aber die Action bey Tegyra war hingegen auch weder eine ordentliche Schlacht, ἐκ παρατάξεως, sondern ein Recontre, und kann auch nicht wohl die größte Niederlage der Lacedämonier, μεγιστον πταισμα, genannt werden. Nach meiner Meynung ist diese Lesart περι λευκτρα die ächte, und Plutarch hat sich selbst im Zusammenhange versehen. Vergl. das Leben des Pelopidas Th. 3. dieser Uebers. S. 140. u. f.

ſich unter allen den andern Geſandten, welche ſich inſgeſammt vor den Agéſilauſ demüthig ſchmiegeten, mit einer freymüthigen Klugheit, und hielt eine Rede, die nicht von den beſondern Vortheilen der Thebaner, ſondern von dem allgemeinen Beſten Griechenlands handelte, in welcher er zeigte, daß Sparta allein in dem Kriege, in welchen alle andre griechiſche Völkſchaften ſo viel gelitten hätten, ſeine Macht vergrößert hätte, und daß bey den Friedensbedingungen auf ein gleiches Recht und Billigkeit müſſe Bedacht genommen werden, weil die Dauer des Friedens nur durch das Gleichgewicht der griechiſchen Staaten erhalten werden könnte.

Weil Agéſilauſ bemerkte, daß alle anweſende Griechen dieſe Rede mit Bewundrung und Aufmerkſamkeit anhörten, ſo fragte er den Epaminondas, ob er glaube, daß es Recht und Billigkeit erfordere, Bdotien in völlige Freyheit zu ſetzen? Epaminondas antwortete ſogleich mit zuverſichtlicher Mine, ob Agéſilauſ glaube, daß Recht und Billigkeit erfordere, den Lacedämoniſchen Staat in völlige Freyheit zu ſetzen? worauf Agéſilauſ voller Unwillen aufſprang, und zu ihm ſagte, er ſolle ſogleich ſich deutlich erklären, ob er Bdotien völlige Freyheit zugeſehen wolle? Da aber Epaminondas ſeine vorige Frage wiederholte, ob Agéſilauſ die Lacedämoniſche Republik in völlige Freyheit ſetzen wolle? ſo wurde dieſer äufferſt erbittert, und nahm dieſen Vorwand gern an, um den Namen der Thebaner ſogleich aus dem Friedensinstrumente auszuſtreichen, und ihnen den Krieg anzukündigen. Die übrigen griechiſchen Geſandten ließ er in Frieden abgehen, und was ſich

durch friedliche Unterhandlung abthun ließ, ſollte auf ſolche Art ausgemacht werden, die erheblichen Streitigkeiten aber mußten der Entſcheidung der Waffen überlaſſen werden, denn es war zu ſchwer, alle noch vorhandene Streitigkeiten der griechiſchen Staaten durch gütige Verhandlungen beyzulegen und zu entſcheiden.

Die Ephoren ſchickten dem Kleombrotus, der mit einem Heere eben damals im phoceniſchen Gebiete ſtand, ſogleich Befehl zu, mit dieſen Truppen gegen die Thebaner zu Felde zu gehn, und lieſſen bey den Bundesgenoſſen allenthalben Truppen zuſammenbringen. So unwillig und des Krieges überdrüſſig dieſe auch waren, ſo wenig getraueten ſie ſich doch den Lacedämoniern zu widerſprechen, und ihren Anträgen ſich zu widerſetzen. Ob ſich nun gleich viele üble Vorbedeutungen ereigneten, wie ich in dem Leben des Epaminondas erzehlt habe *); und der Lacedämonier Prothus ſich dieſem Kriege ſehr widerſetzte, ſo ließ Agésilauſ doch nicht nach, ſondern brachte den Ausbruch des Krieges wirklich zu Stande, in der Hoffnung, daß die gegenwärtigen Umſtände, da ganz Griechenland einer allgemeinen Freyheit gendſſe, und bloß die Thebaner nicht mit in den Frieden eingekloſſen wären, eine gute Gelegenheit gäben, ſich an ihnen zu rächen.

*) Dieſe Lebensbeſchreibung iſt verloren gegangen, aber das Leben des Pelopidas im 3. Th. dieſer Ueberſetzung kann in Abſicht der Umſtände, auf welche ſich hier Plutarch bezieht, die Stelle einigermaßen erſetzen.

Auch zeigt die Kürze der Zeit deutlich genug, daß der Feldzug gegen die Thebaner mehr aus Rachsücht als aus vernünftiger Ueberlegung unternommen worden. Denn der Friede zu Lacedämon, von welchem die Thebaner ausgeschlossen wurden, kam am vierzehnten Tage des Monats Skirophorion *) zu Stande, und am fünften Tage des Monats Hekatombäon, also nur zwanzig Tage darauf, erlitten die Spartaner die Niederlage bey Leuktra. Es blieben in dieser Schlacht tausend Lacedämonier, und der König Kleombrotus selbst mit den besten Spartanern, unter denen auch der schöne Kleonymus, der Sohn des Sphodrias gewesen seyn soll, der dreyimal vor den Augen des Königs niederfiel, und immer wieder aufstand, bis er endlich unter der tapfersten Gegenwehr sein Leben verlor.

Hey dieser so unerwarteten Niederlage der Lacedämonier und dem so ruhmvollen grossen Siege der Thebaner, dergleichen noch niemals Griechen gegen Griechen erfochten hatten, muß man die Standhaftigkeit der überwundenen Stadt nicht weniger als die Tapferkeit der Siegenden bewundern. — Xenophon sagt mit Recht **), daß oft auch dasjenige, was grosse Männer bey dem Wein und Lustbarkeiten thun oder reden, angemerkt zu werden verdiene. Noch mehr verdienen gewiß die Reden und das Betragen grosser Männer, bey Veränderungen des Glücks, Aufmerksamkeit. Als die Boten von

*) Welcher in die Zeit unsers Juliusmonats trifft.

***) Im Anfange seiner Schrift, die den Titel Symposium, das Gastmahl, führt.

der Schlacht bey Leuktra nach Lacedämon ankamen, feyerte die Stadt eben ein Fest, und war voller Fremden, welche den Fecht- und Kampffspielen auf dem öffentlichen Schauplatze zusahen. Die Staatsaufseher lieffen, ohnerachtet der offenbar üblen Umstände der Republik und der nun verlorenen Obergevalt in Griechenland, weder die Versammlung aus einander gehn, noch die geringste Abänderung in den angestellten Feyerlichkeiten machen. Sie schickten nur die Namen der Gebliebenen in die Häuser ihrer Anverwandten, und besorgten übrigens selbst alles, was zur ordentlichen Vollendung des Schauspiels gehörte.

Am folgenden Morgen, da man schon genaue Nachricht hatte, wer geblieben und wer davon gekommen war, kamen die Väter, Anverwandten und Freunde der Gebliebenen auf dem Markte zusammen, umarmten einander mit heiterm Gesichte, und zeigten eine Art von frohem Stolze: die Anverwandten derjenigen aber, welche sich mit der Flucht gerettet hatten, blieben, wie bey einer Trauer, mit ihren Frauen zu Hause. Und wenn ja jemand von ihnen nothwendiger Weise ausgehen mußte, so erschien er doch mit einer solchen Stellung, Stimme und Blicke, die Niedergeschlagenheit und Betrübniß verriethen. Dieses bemerkte man besonders an den Frauenspersonen, denn diejenigen, welche ihre Söhne wieder aus der Schlacht zurück erwarteten, zeigten sich mit einer betrübten Stille, diejenigen hingegen, deren Söhne geblieben waren, kamen mit einer Art von freudigem Stolze zusammen, und lieffen in die Tempel.

Indeſſen kam doch vielen Lacedämoniern, da ſie ſahen, daß ihre Bundesgenoſſen von ihnen abfielen, und man einen Einfall des ſiegenden Epaminondas in Peloponnes befürchten mußte, jenes Orakel in Erinnerung, welches ſie vor einer lahmen Regierung gewarnt hatte. Sie ſieugten an den Muth zu verlieren, und zu befürchten, daß ihre Stadt deſwegen in ſo üble Umſtände gerathen wäre, weil ſie, ohnerachtet der Warnung der Götter, denjenigen Prinzen, der gerade geſunde Füße gehabt, verworfen, und einen lahmen und hinkenden zum Könige erwählt hätten. Allein das Anſehn, der Ruhm und die groſſen Verdienſte des Agéſilauſ machten doch, daß er nicht allein immerfort König und Feldherr im Kriege blieb, ſondern auch bey den politiſchen Verlegenheiten des ſpartaniſchen Staats gleichſam ihr Arzt und Adminiſtrator wurde. Denn ſie hatten Bedenken, diejenigen, welche in der Schlacht aus Feigheit entlaufen waren, die ſie Treſanten zu nennen pflegten, mit den in Geſetzen beſtimmten ſchimpflichen Strafen zu belegen, weil ſie zahlreich und mächtig waren, und man einen Aufruhr von ihnen befürchten mußte. Den Strafgeſetzen nach waren dergleichen Ausreißer nicht allein von allen Aemtern ausgeſchloſſen, ſondern es war auch ſchimpflich, ihnen Töchter zu Weibern zu geben, oder ihre Töchter zu heirathen. Sie konnten ferner von jedem, der wollte, geſchlagen und geſchimpft werden. Sie mußten in demüthiger Stellung, in zerriffenen, mit einer beſondern Farbe gefärbten Röcken herumgehen, und durften ſich den Bart nur zur Hälfte abſcheren.

Es ſchien etwas unbilliges zu ſeyn, zu einer Zeit, da der Staat viele Soldaten nöthig hatte, eine groſſe Menge Bürger ſo ſtreng zu behandeln. Man erwählte alſo den Agéſilauſ zu einem neuen Geſetzgeber für dieſen Fall. Er aber führte ſich dabey ſo klug auf, daß er die alten Geſetze deſwegen weder veränderte, noch eine Zeile davon weder wegnahm noch hinzuthat. Er ſagte bloß, als er in die öffentliche Verſammlung kam, um ſeine Verfügung zu machen: Heute ſollen die Geſetze ſchlafen, morgen aber ſollen ſie wieder für die künftige Zeit gültig ſeyn. Dadurch erhielt er den Werth der Geſetze für den Staat, und zugleich eine Menge der angeſehenſten Lacedämonier. Um auch ſeinen Mitbürgern ihre zaghafte Muthloſigkeit zu benehmen, fiel er in Arkadien ein, hütete ſich dabey vor einer ordentlichen Schlacht, eroberte ein kleines Städtchen, das den Mantineern gehörte, plünderte die umliegende Gegend, und brachte der Stadt Lacedämon wieder einigen frohen Muth und gute Hoffnungen für die Zukunft bey.

Bald darauf fiel Epaminondas mit einem Heere von vierzigtauſend Mann, wobey die Völker der Bundesgenossen waren, in das lacedämoniſche Gebiet ein. Es befand ſich bey dieſer Armee noch eine ſolche Menge leichter Truppen, und ſo vieler Troß, der zum plündern nachfolgte, daß die Anzahl aller derjenigen Völker, die jetzt Lakonien überſchwemmten, auf ſiebzigttauſend Mann betrug. Sechshundert Jahre waren nunmehr verfloſſen, ſeitdem die Dorier Lakonien in Beſitz genommen hatten, und ſeit dieſem ganzen Zeitraume war noch kein Feind ſo kühn ge-

wesen, in diesem Lande zu erscheinen. Jetzt kamen die Feinde also in ein Land, das noch vorher nicht verwüstet und verdorben worden war, und drangen mit Feuer und Schwerdt, und unter Verheerungen bis an den Fluß Eurotas, ohne daß ihnen jemand aus der Stadt Lacedämon entgegen gieng. Denn Agésilauſ wollte nicht zugeben, daß die Lacedämonier gegen solche anströmende Kriegswellen, wie Theopompus sich ausdrückt, fechten sollten. Er hielt nur den mittlern Theil der Stadt und die vornehmsten Plätze besetzt, und ertrug alle Drohungen und Prahlereyen der Thebaner, welche ihn mit Namen herausforderten, und verlangten, daß er sein Vaterland vertheidigen sollte, da er die vornehmste Ursache des Krieges und aller dieser Uebel wäre. Nicht weniger wurde auch Agésilauſ durch die innern Unruhen in der Stadt in Verlegenheit gesetzt, da eine Art von tumultuarischen Aufstauung entstand, und sowohl die alten Männer, aus Unwillen über diese Vorfälle, als auch die Frauenspersonen, die bey dem Anblicke der feindlichen Feuer wie ganz rasend wurden, mit Geschrey und Lärmen in Lacedämon herumliefen. Dazu kam das Mißvergnügen über den Verlust seines Ruhms, zumal da der Lacedämonische Staat bey dem Anfange seiner Regierung so groß und mächtig gewesen war, und nun sein Ansehen und jenen Ruhm verloren hatte, womit er selbst wohl sonst zu prahlen gepflegt, daß kein Lacedämonisches Weib den Rauch eines feindlichen Lagers gesehen habe. Wegen dieses Ruhms soll auch einstmal Antalcidas zu einem Athenienser, der den Lacedämoniern den Vorzug der Tapferkeit streitig gemacht, und hinzu-

gefügt hatte: Wir haben euch öfters vom Flusse Kephisus weggejagt, geantwortet haben: Wir aber euch niemals vom Flusse Eurotas. Auf ähnliche Art antwortete ein gemeiner Spartaner einem Argiver. Dieser sagte nämlich: Es liegen viele von euch in Argolis begraben, der Spartaner antwortete: Aber niemand von euch in Laconien.

Die Furcht bey dem damaligen Einfalle des Epaminondas soll so groß gewesen seyn, daß selbst Antalcidas, der eben Staatsaufseher war, seine Kinder heimlich nach Cithere schafte. Wie die Feinde endlich über den Fluß zu gehen, und die Stadt mit Gewalt anzugreifen versuchten, so verließ Agésiläus die andern Gegenden der Stadt, und stellte seine Truppen in der Mitte und auf den höhern Plätzen in Schlachtordnung. Der Fluß Eurotas war aber damals eben wegen des aufthauenden Schnees ungemein angeschwollen, und erschwerte noch mehr durch die Kälte als durch die Gewalt des Wassers den Thebanern den Uebergang. Epaminondas gieng an der Spitze seiner Truppen über den Eurotas. Man zeigte ihn dem Agésiläus, welcher ihn lange Zeit starr und mit unverwandten Blicken ansah, und endlich nur in diese wenige Worte ausbrach: O der kühne unternehmende Mann! — Inzwischen konnte Epaminondas mit aller Mühe seinen Ehrgeiz, in der Stadt selbst ein Treffen zu liefern, und ein Trophäum da zu errichten, nicht befriedigen, und den Agésiläus auf keine Weise aus seinen festen Plätzen herausbringen. Er zog sich also wieder zurück, und verheerte die umliegende Gegend.

In der Stadt Lacedämon aber rotteten sich auf zweyhundert Bürger, die schon längst mißvergüßt und aufrührisch gewesen waren, zusammen, und besetzten Hissorium, einen festen Platz in der Stadt, wo der Tempel der Diana stand. Die andern Lacedämonier wollten sie sogleich bestürmen, aber Agésilauk fürchte sich vor einer Aufrühr, beruhigte sie, und gieng selbst in seinem gewöhnlichen Kleide und mit einem einzigen Bedienten zu den Aufrührern hin, und schrie ihnen zu: sie hätten seine Befehle nicht recht verstanden, denn sie hätten nicht alle mit einander auf diesen Platz gehen, sondern einige dahin, andre dorthin (wobey er ihnen die Derter zeigte) gehen sollen. Die Aufrührer wurden über diesen Zuruf sehr froh, und glaubten, daß man von ihrer Zusammenrottung nichts wußte, giengen aus einander, und an die ihnen angewiesenen Plätze. Agésilauk schickte darauf sogleich andre Soldaten, die Hissorium besetzen mußten, von den Verschwornen aber ließ er ohngefähr funfzehn in Verhaft nehmen, und des Nachts darauf hinrichten.

Inzwischen wurde eine noch grössere und gefährlichere Verschwörung von vielen Spartanern entdeckt, welche in einem Hause heimliche Zusammenkünfte hielten, und einen Aufrühr vor hatten. Es war bey den damaligen verwirrten Umständen eben so mißlich, diese Leute vor ein Gericht zu ziehen, als sie ganz ungestraft zu lassen. Agésilauk ließ sie deswegen, nach gehaltener Berathschlagung mit den Staatsaufsehern, unverhörter Sache umbringen, da vor diesem Zeitpunkte noch kein Spartaner ohne vorhergegangene Untersuchung war hingerichtet worden.

Da auch viele von den Soldaten aus der Nachbarschaft und viele bewafnete Heloten aus der Stadt zu den Feinden überliefen, und dieses die andern Lacedämonier ganz muthlos machte, so ließ Agésiläus seine Bedienten des Morgens früh immer in die Schlafzimmer gehen, und die Waffen der Entlaufenen wegnehmen und verstecken, damit man ihre Anzahl nicht erfahren konnte.

Die Thebaner zogen sich, den meisten Nachrichten zufolge, bey dem Anfange des Winters zurück, da die Arkadier anfiengen sich wegzubegeben, und in Unordnung zu zerstreuen. Andre erzehlen, daß sie ganze drey Monate in Laconien gestanden, und den größten Theil des Landes verwüstet haben. Theopompus meldet, daß die bbotischen Regenten schon den Entschluß gefaßt gehabt hätten, den Rückmarsch anzutreten, als noch ein gewisser Spartaner, Phryrus, zu ihnen gekommen wäre, und vom Agésiläus zehn Talente gebracht hätte, um ihren Rückzug dadurch zu erkaufen, sie hätten also, da sie von freyen Stücken abziehen im Begriffe gewesen wären, noch dazu ein Reisegeld von den Feinden bekommen. Ich weiß aber nicht, wie es kommt, daß der einzige Theopompus nur diesen Umstand, und sonst kein anderer Geschichtschreiber, gewußt hat.

Alle kommen darinnen mit einander überein, daß Sparta seine damalige Errettung bloß dem Agésiläus zu danken gehabt, welcher bey diesen Umständen seinen sonstigen Ehrgeiz und Eigensinn fahren gelassen, und die sichersten Mittel gebraucht. Allein er konnte doch dem Staate nach diesem Falle nicht wieder seine vorige Macht und Hoheit verschaffen.

Dieſer hatte auf einmal ſeine ganze Glückſeligkeit verloren, ſo wie ein geſunder Körper, der ſich eine ganze Zeit hindurch an eine ſehr ſtrenge und genaue Diät gewöhnt hat, durch ein einziges Verſehen zerrüttet werden kann. Und eſ war ganz natürlich; denn die Lacedämonier hatten den Fehler begangen, und mit ihrer Staatsverfaſſung, bey welcher der Grund des Wohlſtandes auf Frieden, Tapferkeit und Eintracht ſehr gut gebaut war, auswärtige Macht und Herrſchaft verbinden wollen, dergleichen Lylurg für ganz unnöthig zur Wohlfahrt eines Staats gehalten hatte.

Agésilauſ hatte wegen ſeines Alters nunmehr den Kriegsdienſten entſagt. Sein Prinz Archidamus führte die Truppen an, und dieſer ſchlug mit Beyſtand deſ aus Sicilien vom Tyrannen Dionyſius zu Hülfe geſchickten Corps die Arkadier in einer Schlacht, welche man den Sieg ohne Thränen nannte, weil kein einziger Lacedämonier und ſehr viele Feinde darinnen geblieben waren. Aber bey dieſem Siege wurde man die Schwäche deſ Staats gewahr. Denn vorher hatten die Lacedämonier eſ für etwas ſo gewöhnliches gehalten, die Feinde zu ſchlagen, daß ſie wegen eineſ erhaltenen Siegeſ kein Opferfeſt anſtellen, ſondern nur einen ſogenannten Siegeſhahn opferten, und man dabey weder viel Rühmend von den Soldaten, noch viel Freude ihrer Landſleute darüber bemerkte. Nach dem bey Mantinea erfochtenen Siege, welchen Thucydides beſchreibt, hatten die Regenten demjenigen, der davon die erſte Botſchaft brachte, nichts weiter als ein Stück Fleiſch aus dem öffentlichen Speiſeſale zum Geſchenke ge-

schießt. Hingegen bey der Nachricht von der Schlacht, die Archidamus gewonnen, brach jedermann in öffentliche Freude aus, und der alte Vater gieng selbst seinem Sohne mit Freudenthränen entgegen, und ihn begleiteten die obrigkeitlichen Personen, und eine Menge von den alten Männern und Frauenzimmern lief an den Fluß Eurotas, und dankte mit gen Himmel gehobenen Händen den Göttern, daß nunmehr der unverdiente Schimpf von Sparta wieder getilgt, und wiederum von neuem das helle Licht des Glücks erschienen sey. Bis dahin sollen die Männer, vor Schaam über ihre Unfälle, es kaum gewagt haben, den Weibern in die Augen zu sehen.

Die Lacedämonier unterstundn sich jedoch nicht, als Epaminondas die Stadt Messene wieder aufbauen ließ, und die alten vertriebenen Bürger von allen Orten her sich dahin begaben, mit Gewalt der Waffen es zu hindern: sie empfanden aber über den Agésilaus desto mehr Mißvergnügen und Verdruß, da sie unter seiner Regierung ein Land, welches nicht geringer als Laconien selbst, und das fruchtbarste in ganz Griechenland war, das sie so lange besessen und genützt hatten, verlieren mußten. Und daher wollte auch Agésilaus den von den Thebanern vorgeschlagenen Frieden nicht annehmen, und das messenische Gebiet, das doch schon die Feinde inne hatten, ihnen nicht abstehen; allein sein Eigensinn machte, daß er nicht nur dieses Land nicht wieder erhielt, sondern auch durch eine Kriegslift des Epaminondas beynahc Sparta dazu verloren hätte. Denn da Epaminondas Nachricht bekam, daß die von den Thebanern abgefallenen Mantineer die La-

cedämonier zu Hülfe gerufen hatten, und Agésilauſ mit den Truppen aus Sparta nach Mantinea zu marschirte, so hintergieng er die Mantineer, brach mit seiner Armee in der Nacht bey Tegea auf, und rückte damit gerade auf die Stadt Lacedämon zu. Es fehlte auch wenig, daß er nicht bey dem Agésilauſ unvermerkt vorbeſt gekommen wäre, und Sparta in einem plößlichen Ueberfalle eingenommen hätte; allein ein gewisser Euthynnus aus Theſpien, wie Kallisthenes erzehlt, oder, wie Xenophon sagt, ein gewisser Kretenser gab noch zeitig genug dem Agésilauſ davon Nachricht, welcher ſogleich einen reitenden Bothen nach Sparta schickte, und bald darauf selbst wieder bey der Stadt erschien. Die Thebaner giengen zwar über den Eurotas, und griffen Lacedämon an, aber Agésilauſ vertheidigte die Stadt mit einer Tapferkeit, die über sein Alter gieng. Er ſah, daß hier nun keine Zeit mehr war, auf Sicherheit und Behutsamkeit zu denken, sondern daß die Umstände vielmehr die verzweifeltſte Kühnheit erforderten, welche er sonst immer zu vermeiden gesucht hatte, und dadurch allein auch trieb er die obſchwebende Gefahr ab, entriß Sparta den Händen des Epaminondas, und errichtete wegen der geschlagenen Feinde ein Trophäum. Hier zeigten die Lacedämonier ihren Weibern und Kindern, welche eine schöne Vergeltung ſie ihrem Vaterlande für ihre Erziehung geben könnten. Vorzüglich that sich Archidamus hervor, und lief mit dem lebhaftesten Muthe und der schnellſten körperlichen Behendigkeit durch die engeſten Wege immer an diejenigen Derter hin, wo das Gefecht am gefährlichſten war, und hielt

allenthalben mit weniger Mannschafft die Feinde ab. Ingleichen zog Ifadaß, des Phoebidas Sohn, sowohl von seinen Mitbürgern als den Feinden sich ausserordentliche Bewundrung und Hochachtung zu. Er war von langem Wuchse, schöner Bildung, und in derjenigen reizenden Blüthe des Alters, in welcher der Jüngling in die Jahre des Mannes eintritt. So lief er, ohne Waffen und Kleider, und mit Del, wie ein Kämpfer, gesalbt, in der einen Hand eine Lanze, in der andern ein Schwerdt, aus seinem Hause, drang mitten unter die Fechtenden ein, und stieß und hieb unter den Feinden herum, auf wen er traf, ohne irgend eine Wunde zu bekommen, weil entweder ein Gott seine bewundernswürdige Tapferkeit beschützte, oder weil ihn die Feinde für ein höheres Wesen, als einen bloßen Menschen, ansahen. Die Staatsaufseher belohnten ihn deswegen erstlich mit einem Ehrenkreuze, hernach aber straften sie ihn um tausend Drachmen, weil er sich ohne Waffen in die Gefahr begeben hatte.

Wenige Tage darauf fiel die Schlacht bey Mantinea vor, in welcher Epaminondas, da er schon das erste feindliche Treffen geschlagen hatte, und den völligen Sieg zu erhalten im Begriffe war, sein Leben verlor. Dioskorides erzehlt, daß ihn ein Lacedämonier, Namens Antikrates, mit einer Lanze niedergestochen; nach dem Vorgeben der Lacedämonier aber, welche noch bis jetzt den Nachkommen des Antikrates den Zunamen Macharionen geben, hat er ihn mit dem Schwerdte getödtet. Sie erwiesen ihm, wegen der Furcht vor dem lebenden Epaminondas, so viele Hochachtung über diese That,

daß ihm nicht nur durch ein öffentliches Staatsdecret beſondere Ehrenbezeigungen und Geſchenke ertheilt wurden, ſondern auch ſein ganzes Geſchlecht Freyheit von allen Abgaben erhielt, welches Vorrecht noch jetzt Kallikrates, einer von den Nachkommen des Antikrates, genießt.

Nach dieſer Schlacht und dem Tode des Epaminondas ſchloffen die griechiſchen Republiken mit einander Friede, von welchem Agésilauſ mit ſeiner Parthey nur die Meſſenier ausschloß, unter dem Vorwande, daß ſie keinen Staat ausmachten. Allein die andern griechiſchen Republiken erkannten ſie für einen Staat, und ſchloffen mit ihnen einen förmlichen Frieden: die einzigen Lacedämonier ſetzten den Krieg gegen ſie fort, in der Hoffnung, Meſſenien noch wieder zu erobern. Agésilauſ kam dabey in den Ruf eines grausamen, hartnäckigen, und im Kriege unerſättlichen Mannes, da er die allgemeine Beruhigung Griechenlands auf alle Weiſe hintertrieb und aufzog, und doch ſelbſt dabey in ſolchen Geldmangel kam, daß er ſeinen Freunden in Lacedämon mit Sorgen und Bitten beſchwerlich fallen mußte, ob er gleich bey dieſer Gelegenheit ſein Vaterland von allen Uebeln hätte befreyen, und nach dem Verluſte einer ſo wichtigen Oberherrſchaft in Griechenland zu Waſſer und zu Lande, und ſo vieler Städte, nicht hätte wegen der Güter und Einkünfte von Meſſenien ſo viele Hartnäckigkeit beweifen ſollen.

Einen noch üblern Ruf zog er ſich dadurch zu, daß er dem Aegyptiſchen Feldherrn, Tachus, Hülfe leiſtete. Es ſchien für einen Mann, den man für den erſten in ganz Griechenland hielt, und deſſen

Ruhm

Ruhm in der ganzen Welt ausgebreitet war, unanständig zu seyn, daß er einem Barbaren, der sich wider seinen König empört hatte, sich überließ, seinen Namen und Ruhm für Geld verkaufte, und die Dienste eines um Lohn gedungenen Anführers fremder Truppen übernahm. Man würde seinen Ehrgeiz als unzeitig haben tadeln müssen, wenn er auch, als ein Mann, der schon über achtzig Jahr alt, und am ganzen Körper voller Wunden war, jenen schönen und berufenen Feldzug nach Persien für die Freyheit der Griechen wiederholt hätte, weil sich die Unternehmung nicht für sein Alter schickte, und man auch bey den besten Handlungen auf die dazu gelegene Zeit sehen muß, da hauptsächlich die Schicklichkeit der Umstände den Unterschied zwischen dem Anständigen und Unanständigen macht. Allein Agésiläus achtete darauf nicht, und war der Meynung, daß kein dem Staate geleisteter Dienst etwas Unanständiges habe, und es für ihn vielmehr unanständig sey, so ganz unthätig in Sparta zu sitzen und auf seinen Tod zu warten. Er warb mit dem Gelde, welches ihm Lachus übersandt, ein Heer Miethsvölker an, nahm, wie bey der Expedition nach Persien, dreyßig Spartaner zu seinen Råthen an, und schifte nach Aegypten ab.

Sobald er dort angelandet war, kamen die vornehmsten königlichen Generale und Bedienten an sein Schiff, und machten ihm ihre Aufwartung. Es waren auch die andern Aegypter wegen des grossen Ruhms des Agésiläus so begierig ihn zu sehen, daß sie von allen Orten her zusammenliefen. Wie sie aber gar keine Pracht und königlichen Pomp, son-

den einen alten kleinen und mageren Mann in einer groben armseligen Kleidung im Grase am Meere sitzen sahen, so fiengen sie an zu lachen und zu spotten: — Das ist hier so wie in der Fabel, sagten sie, der Berg lag im Kreisen, und gebar eine Maus. Noch mehr verwunderten sie sich über seine Einfalt, da er von den ihm überbrachten Geschenken bloß das Mehl, die Kälber und Gänse annahm, die andern Delicateffen aber verbat, und auf wiederholte Witzten, sie doch anzunehmen, Befehl gab, sie seinen Sklaven auszutheilen. Doch soll er, wie Theophrastus erzehlt, an den aegyptischen Papyrusblättern, aus welchen man dünne Kränze machte, viel Vergnügen gefunden, und dergleichen bey seiner Abreise von dem Könige sich ausgebeten und mitgenommen haben.

Er vereinigte sein Heer mit dem Lachus, der schon völlig zum Feldzuge gerüstet war. Aber seine Hoffnung, den Oberbefehl über die ganze Armee zu erhalten, schlug fehl: er bekam bloß das Commando über die Niethsvölker. Chabrias aus Athen erhielt das Commando über die Flotte, und Lachus behielt die Oberbefehlshaberschaft über die ganze Kriegsmacht für sich selbst. Nicht allein dieses machte den Agesilaus verdrießlich, sondern überhaupt auch das ganze prahlerische und stolze Betragen des Aegypters. Inzwischen war er gezwungen, das alles zu ertragen. Er schifte mit dem Lachus nach Phönicien, und mußte dabey vieles übersehen und vertragen, was ganz wider seinen Charakter und seinen Stand war, bis sich endlich eine bequeme Gelegenheit fand. Denn Nectanebis, ein Vetter des Lachus, welcher

einen Theil der Armee unter seinem Commando hatte, fiel vom Tachus ab, wurde von den Aegyptern zum Könige ausgerufen, und ließ den Agésilauß mit Versprechung grosser Geschenke bitten, auf seine Parthey zu treten, dergleichen Anerbietungen er auch dem Chabrias thun ließ. Tachus, der davon bald benachrichtigt wurde, wandte sich mit neuen Bitten an beyde Feldherren, ihn nicht zu verlassen. Chabrias blieb dem Tachus getreu, und suchte auch durch Vorstellungen und Zureden den Agésilauß in der Treue zu erhalten. Dieser aber antwortete: Du bist hierher für dich selbst gekommen, und kannst also auch für dich einen Entschluß fassen, wie du willst: ich aber bin von meinem Vaterlande hierher den Aegyptern zu Hülfe geschickt worden: es schickt sich also nicht für mich, gegen diejenigen Krieg zu führen, denen ich Beystand leisten soll, wenn nicht mein Vaterland mir andere Befehle giebt. Darauf schickte er sogleich Abgeordnete nach Sparta, welche wider den Tachus allerhand Beschuldigungen vorbringen, den Nectanebis aber sehr rühmen mußten. Beyde aegyptische Gegner schickten auch Abgeordnete nach Sparta. Tachus ließ als ein alter Bundesgenosse um Fortsetzung der Freundschaft bitten, Nectanebis versprach, sich um den lacedämonischen Staat künftighin weit mehr als Tachus verdient zu machen. Die Lacedämonier ertheilten den beyderseitigen Gesandten bey einer öffentlichen Audienz die Antwort: Sie überliessen die Entscheidung dem Agésilauß, und diesem meldeten sie schriftlich, daß er diejenige Parthey ergreifen möchte, wobey er glaubte, daß das

gemeine Beſte von Sparta am meiſten befördert würde.

Agéſilauſ verließ darauf mit den Miethsvölkern den Tachus, und gieng zum Nectanebiſ über, und gebrauchte daſſ gemeine Beſte deſ Vaterlandes zum Vorwande eines recht ſchlechten und ungerechten Verfahrens, welches man, wenn man ihm den rechten Namen geben will, nicht anders als Verrätherey nennen kann. Aber die Lacedämonier halten den Nutzen deſ Vaterlandes für die erſte Pflicht der Tugend, und kennen und wiſſen daher keine andere Gerechtigkeit, als wodurch die Macht von Sparta vermehrt wird.

Tachus, der von den Hülfstruppen verlaſſen war, entfloh. Aber ein anderer Aegypter auß Men- deſ empörte ſich wider den Nectanebiſ, wurde zum Könige außgerufen, und zog mit einem Heere von hunderttauſend Mann dem Nectanebiſ entgegen. Dieſer ſtellte dem Agéſilauſ vor, um ihm Muth zu machen, daß daſſ feindliche Heer, ſo zahlreich eſ auch wäre, auß lauter zuſammen gelaufenen Volke und ungeübten Handwerkern beſtünde, und wegen ſeiner Unerfahrenheit im Kriege Verachtung verdiente. Agéſilauſ aber antwortete darauf: daß er ſich eben vor dieſer Unerfahrenheit und Unwiſſenheit der Feinde fürchte, weil man dergleichen Truppen nicht leicht betrügen könne. Denn diejenigen, fuhr er fort, welche ſich in Acht nehmen wollen, und Kriegsliſten erwarten, können durch ungewöhnliche Ränke betrogen werden; diejenigen hingegen, die nichts von ſolchen Dingen vermuthen, und daran nicht denken, geben zu geſchickten Mandvers keine Gelegenheit, ſo wie

ein Kämpfer, der sich nicht rührt, dem Gegner keine Gelegenheit giebt, ihm beyzukommen.

Der Mendefier ließ durch Abgeschickte einen Versuch machen, ob er den Agésilauß auf seine Seite ziehen könnte. Nectanebis, der sich davor fürchtete, gerieth auf noch größern Verdacht und Besorgniß, da Agésilauß den Rath gab, man solle zu einer entscheidenden Schlacht eilen, und den Krieg gegen so ungeübte Truppen nicht in die Länge ziehen, welche wegen ihrer sehr zahlreichen Menge sie leicht umringen und einschliessen, auf mancherley Art ihnen zuvorkommen, und Derter einnehmen könnten. Er entwich in eine feste mit einer grossen Mauer versehene Stadt, und Agésilauß, der zwar sehr mißvergnügt darüber war, daß man ihm nicht traute, sich aber doch schämte, wieder eine neue Parthey zu ergreifen, und am Ende ganz unverrichteter Sache abzuziehen, folgte dem Nectanebis nach, und schloß sich mit ihm in die Festung ein.

Die Feinde rückten gegen diese Festung an, und machten Anstalten sie einzuschliessen. Nun fürchte sich der Aegypter wieder vor der Belagerung, und wollte eine Schlacht liefern, wozu die griechischen Truppen sehr geneigt waren, weil sie Mangel an Lebensmitteln litten. Agésilauß aber gab es nicht zu, wodurch er bey den Aegyptern in noch größern Argwohn gerieth, und ein Verräther ihres Königs genannt wurde. Er ertrug diese Beschuldigung mit Gelassenheit, und wartete die Gelegenheit ab, seine vorgenommene Kriegslust auszuführen.

Diese bestand darinnen. Die Feinde hatten um die Mauer der Stadt herum einen tiefen Graben ge-

zogen, um den Nectanebis völlig einzuschließen. Wie sie damit schon so weit fertig waren, daß die beyden Enden des Grabens, der um die ganze Stadt gieng, fast an einander stießen, so gab Agésilauſ des Abends den Griechen Befehl, sich zu bewafnen, und gieng mit diesen Worten zum Aegypter: Junger Mann, jetzt ist die Zeit da, dich zu erretten, wobon ich dir vorher, um nicht die ganze Sache zu verderben, nichts habe sagen wollen. Die Feinde haben mit ihrer grossen Mühe uns selbst Sicherheit zubereitet, da sie einen so weitläufigen Graben aufgeführt haben, von welchem der schon fertige Theil sie hindert, ihre grosse Anzahl gegen uns zu nutzen, und der noch nicht eingeschlossene Platz uns Gelegenheit giebt, mit gleichem Vortheile gegen sie zu fechten. Wohlan, zeige dich jetzt als einen tapfern Mann, wage mit uns einen Ausfall auf die Feinde, und errette dich und das Heer. Die uns entgegen stehenden Feinde werden unsern Angriff nicht aushalten, und die andern werden durch den Graben verhindert, uns Schaden zuzufügen. Nectanebis bewunderte die Einsicht des Agésilauſ, begab sich mitten unter die griechischen Truppen, und grif die Feinde mit so glücklichem Erfolge an, daß er sie ohne grosse Mühe auf das Haupt schlug.

Agésilauſ hatte nun ganz das Vertrauen des Nectanebis gewonnen, und führte, wie ein geschickter Fechter, gegen die Feinde einen neuen Streich aus. Er zog bald ihnen entgegen, bald wieder rückwärts, und brachte sie durch diese Manövers endlich auf einen grossen Damm, wo an beyden Seiten Wasser floß. Er stellte darauf den Kern seiner Trup-

pen gerade vor dem Damme, und grif ſie auf ſolche Art an, daß er ihnen, ohnerachtet ihrer Ueberlegenheit, gewachſen war, und ſie wegen des Terrains nicht im Stande waren, ihm in die Flanke zu kommen, oder ihr zu umringen. Daher ſie auch nicht lange Widerſtand thaten, und die Flucht ergriffen. Es blieben eine groſſe Menge auf dem Platze, und die Flüchtigen liefen aus einander und zerſtreueten ſich.

Nectanebiſ kam nunmehr in glückliche Umſtände, und gelangte zum ſichern Beſitze des aegyptiſchen Thrones. Er bewieß dem Agéſilauſ viele Freundschaft und Erkenntlichkeit, und bat ihn, den Winter über noch bey ihm zu bleiben. Aber Agéſilauſ eilte wegen des einheimiſchen Krieges nach Hauſe, da er zumal wußte, daß Sparta Mangel am Gelde und fremde Truppen im Solde hatte. Er erhielt vom Nectanebiſ beym Abſchiede viele glänzende Ehrenbezeugungen, und unter andern Geſchenken auch zweyhundert und dreyßig Talente Silbers zur Fortſetzung des Krieges.

Ein Sturm, der eben, da er im Begriffe war zu landen, entſtand, verſchlug ihn nach Afrika an einen wüſten Ort, der den Namen Menelaushafen führt, wo er im fünf und achtzigſten Jahre ſeines Alters ſtarb, nachdem er ein und vierzig Jahr über Sparta regiert, und davon über dreyßig Jahr, nämlich biſ auf die Schlacht bey Leuktra, der berühmteſte und mächtigſte Mann geweſen, und bey nahe für den Anführer und König von ganz Griechenland gehalten worden war.

Nach dem zu Lacedämon üblichen Gebrauche

pflegen zwar die andern Lacedämonier, welche in einem fremden Lande ſterben, da begraben zu werden; aber die Körper ihrer Könige werden nach Hauſe gebracht. Dieſem gemäß wurde der Körper deſ Agéſilauſ von den bey ihm befindlichen Lacedämoniern, in Ermangelung deſ Honigs, mit Wachſe überzogen, und ſo nach Lacedämon geführt. Sein Sohn Archidamüſ folgte ihm in der Regierung zu Sparta, bey welcher auch ſein Geſchlecht biſ auf den Agiſ, den fünften von ihm, verblieb, der die alte Staatsverfaſſung wieder einzuführen verſuchte, und darüber vom Leonidaſ umgebracht wurde.

Ende deſ fünften Theils.

W i e n,
gedruckt bey W. P. h. Bauer.





